



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Dritter Discurs. Ob die Kraft zu denken als eine Naturgabe, oder als eine Wirkung der Erziehung angesehen werden müsse?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)



Dritter Discurs.

Ob die Kraft zu denken als eine Naturgabe,
oder als eine Wirkung der Erziehung ange-
sehen werden müsse.

Erstes Capitel.

Ich werde in diesem Discurse untersuchen, was die Na-
tur und die Erziehung über den Geist vermögen: zu
dem Ende muß ich gleich Anfangs bestimmen, was
ich durch das Wort Natur verstehe.

Dieses Wort kann in uns den undeutlichen Begriff eines
Wesens, oder einer Kraft, welche uns mit allen unsern Sin-
nen begabet hat, erregen: nun sind die Sinnen die Quelle al-
ler unserer Begriffe; so bald wir eines Sinnes beraubet wer-
den, sehen wir uns auch aller der Begriffe beraubet, die mit
dem Sinne verknüpft waren. Ein Blindgeborener hat aus
diesem Grunde keinen Begriff von den Farben. Nach dieser
Bedeutung ist es also gewiß, daß der Geist als ein ledigliches
Geschenk der Natur betrachtet werden müsse.

Wenn man dieses Wort aber in einer andern Bedeutung
nimmt, und voraussetzet, daß die Natur unter wohlgemach-
ten, und mit allen ihren Sinnen begabten Leuten, in deren
Gliederbaue man nicht den geringsten Fehler wahrnimmt, den-
noch eine so große Verschiedenheit und so ungleiche Fähigkei-
ten des Geistes angebracht habe, daß einiger Gliederbau zur
Dummheit, anderer zur Geistigkeit gebildet zu seyn scheint;
so wird diese Frage küßlicher.

Ich gestehe, man könne die große Ungleichheit des
Geistes der Menschen so gleich nicht in Betrachtung ziehen,
ohne unter demselben eben die Verschiedenheit anzunehmen,
welche man bey den Körpern bemerket, deren einige schwach
und zart, andere stark und gesund sind. Wer sollte nun
in

in diesem Stücke, wird man sagen, an den Verschiedenheiten Schuld haben, da die Natur in ihren Werken so einformig ist?

Es ist wahr, dieser Schluß ist nur auf eine Aehnlichkeit gegründet. Er ist diesem Schlusse gleich, welchen die Sternseher machen, wenn sie sagen, der Mondkörper sey bewohnt; weil derselbe fast aus eben dem Stoffe unserer Erdkugel zusammengesetzt ist.

So schwach dieser Schluß auch an sich selbst ist, so überzeugend muß er indessen scheinen. Denn, wird man sagen, welcher Ursache soll man die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter Menschen wahrnimmt, welche einerley Erziehung gehabt zu haben scheinen, sonst zuschreiben?

Auf diesen Einwurf zu antworten, muß man sogleich untersuchen, ob viele Menschen in strengem Verstande einerley Erziehung gehabt haben können? und diesermwegen den Begriff festsetzen, den man mit dem Worte **Erziehung** verbindet.

Wenn unter der **Erziehung** diejenige schlechterdings verstanden wird, welche man an einerley Orten und bey einerley Lehrmeistern erhält: so ist in diesem Sinne die Erziehung bey sehr vielen Leuten einerley.

Wenn man diesem Worte aber eine wahrere und ausgedehntere Bedeutung giebt, und unter derselben alles das, was zu unserer Unterweisung dienet, überhaupt mit begreift, alsdann behaupte ich, daß niemand eben dieselbe Erziehung erhalte; weil ein jeder, wenn ich es sagen darf, sowohl die Regierungsform, unter welcher er lebet, als seine Freunde, Gelehrten, die Leute, von welchen er umgeben ist, sein Lesen, und endlich den Zufall, das ist, eine Menge Begebenheiten, deren Ursachen und Zusammenkettlung unsere Unwissenheit uns nicht einsehen läßt, zu Lehrmeistern hat. Dieser Zufall nun hat mehr Antheil an unserer Erziehung, als wir wohl denken. Er stellet uns gewisse Gegenstände unter unsere Augen, giebt uns folglich Gelegenheit zu den glücklichsten Begriffen, und führet uns bisweilen zu den größten

größesten Entdeckungen. Der Zufall, um einige Exempel davon anzuführen, führete den Galiläi in die Gärten zu Florenz, als die Gärtner eben die Wasserpumpen in Bewegung setzten: er gab diesen Gärtnern Gelegenheit, als sie das Wasser nicht über die Höhe von zwey und dreyßig Schuhen steigen machen konnten, daß sie ihn um die Ursache befragten; und durch diese Frage den Geist und die Eitelkeit dieses Philosophen ansporeten. Seine durch den Antrieb dieses Zufalles in Bewegung gebrachte Eitelkeit nöthigte ihn, diese natürliche Wirkung zum Gegenstande seiner Betrachtungen zu machen; bis er endlich durch den entdeckten Grund der Schwere der Luft, die Auflösung dieses Sazes gefunden hatte.

In einem Augenblicke, in welchem die ruhige Seele des Newtons mit keiner Sache beschäftigt, von keiner Leidenschaft beunruhiget wurde, zog ihn ebenmäßig der Zufall unter einen Gang von Aepfelbäumen, von deren Zweigen er einige Früchte abschlug, und gab diesem Philosophen Anlaß zu dem ersten Begriffe seines Lehrgebäudes. Dieser Fall bewog ihn wirklich zu der Untersuchung: ob der Mond nicht mit eben der Schwere auf die Erde wirke, mit welcher die Körper auf derselben Oberfläche auffallen. Dem Zufalle haben also die großen Geister oft die glücklichsten Begriffe zuzuschreiben. Wie viele kluge Geister bleiben unter
der

a) Man liest, in der Année littéraire, daß Voileau als ein Kind auf dem Hofe gespielt und gefallen. Bey seinem Falle überschlug sich sein Köckchen, und ein kalischer Hahn hackte denselben mit seinem Schnabel verschiedenemal auf einen sehr zarten Theil seines Leibes. Voileau empfand sein ganzes Leben hindurch diesen schmerzlichen Zufall: daher rührete vielleicht dessen Strenge der

Sitten: dieser Mangel am Gefühl, den man in allen seinen Werken bemerket; die Satyre wider die Weiber, wider den Lully, Quinault und wider alle verliebte Gedichte.

Sein Haß wider die Truthähne gab vielleicht auch Anlaß zu dem heimlichen Abschene, den er beständig wider die Jesuiten ausberte, die solche nach Frankreich gebracht hatten. Diesem ihm bezeugneten Zufalle muß man vielleicht

der Menge mittelmäßiger Menschen verborgen, weil ihnen entweder eine gewisse Ruhe des Gemüths, oder die Begegnung eines Gärtners, oder der Fall eines Apfels fehlet!

Ich empfinde, daß man schwerlich sogleich dergleichen große Wirkungen so entfernten, und dem Scheine nach so geringen Ursachen zuschreiben könne a). Indessen lehret uns die Erfahrung, daß sowohl in der natürlichen als in der sittlichen Welt, die größten Begebenheiten oft die Wirkung von fast nicht zu bemerkenden Ursachen sind. Wer zweifelt wohl, daß Alexander zum Theil dem Errichter des macedonischen Fußvolkes, die Eroberung von Persien zu danken hatte? daß, indem der Besieger des Achills diesen Helden mit der Wuth nach Ehre besetzte, derselbe nicht Theil an der Zerstörung des Reichs des Darius, wie Quintus Curtius an den Siegen Karls des Zwölften gehabt habe? daß die Thränen der Beturia den Coriolan entwaffnet, die Macht der Stadt Rom, die unter den Anfällen der Volsker fast zu Grunde gehen wollte, befestiget, und diese lange Reihe von Siegen veranlassen haben, welche die Gestalt der Welt veränderten; und daß folglich Europa den Thränen dieser Beturia noch seine gegenwärtige Stellung zu danken habe? Wie viele dergleichen Geschichte b) könnte man nicht anführen? Gustav Adolph durchstrich, saget der Herr Abt von Bertot, vergeblich die schwedischen Provinzen;

er

leicht seine Satyre auf die Zweysdeutigkeit, seine Bewunderung des Herrn Arnaud, und sein Schreiben über die Liebe zu Gott zu schreiben: so wahr ist es, daß oft unmerkliche Ursachen den ganzen Lebenslauf und den Zusammenhang unserer Begriffe bestimmen.

b) Der Herr von St. Evremond sagt: als Ludwig der Vierte unter seiner Minderjährigkeit sich fertig machte, den Hof zu verlassen, und sich nach Burgund

in die Einsamkeit zu begeben, der Rath des Herrn von Turenne ihn zu Paris zurückgehalten, und Frankreich dadurch errettet. Indessen, fährt dieser berühmte Verfasser fort, brachte ein so wichtiger Rath diesem Feldherrn weniger Ehre, als die Niederlage von fünfshundert Reitern. So sehr gewiß ist es, daß man Ursachen, die entfernt und geringe scheinen, schwerlich große Wirkungen zuschreibt.

er irrte länger denn ein Jahr in den Gebirgen von Dalekarlien herum. Die Einwohner dieser Gebirge würden sich, ob sie gleich von seinem guten Ansehen, von seiner großen Leibesgestalt, und der anscheinenden Stärke seines Körpers, eingenommen waren, dennoch nicht entschlossen haben, ihm zu folgen, wenn die Alten aus der Gegend an eben dem Tage, an welchem dieser Prinz an die Dalekarlien eine Rede hielt, nicht bemerkt hätten, daß der Wind beständig aus Norden gewehet hätte. Dieser Wind schien ihnen ein zuverlässiges Zeichen von dem Schutze des Himmels und seines Befehls, zum Besten des Helden die Waffen zu ergreifen. Der Nordwind setzte also dem Gustav die schwedische Krone auf.

Die mehresten Begebenheiten haben solche geringe Ursachen: sie sind uns nur unbekannt, weil der mehreste Theil der Geschichtschreiber solche selbst nicht gewußt haben, oder weil sie nicht Augen gehabt haben, sie zu sehen. Es ist wahr, der Geist kann ihre Auslassungen in diesem Stücke erfassen; die Kenntniß gewisser Grundsätze kann leichtlich den Zusammenhang gewisser Geschichte erfassen. Ohne mich daher länger bey dem Beweise aufzuhalten, daß der Zufall in dieser Welt eine größere Rolle spielet, als man nicht denkt, will ich aus dem, was ich gesaget habe, folgern: daß, wenn man unter dem Worte Erziehung überhaupt alles das versteht, was zu unserm Unterrichte dienet: so müsse eben dieser Zufall nothwendiger Weise den größten Antheil daran haben; und daß, da sich niemand in eben dem Zusammenflusse von Umständen befindet, auch niemand eigentlich eben dieselbe Erziehung empfangt.

Da wir nun diesen Umstand festgesetzt haben, wer kann wohl versichern, daß die Verschiedenheit der Erziehung nicht auch den Unterschied hervorbringe, den man unter den Geistern bemerkt? daß die Menschen nicht den Bäumen von einer Art gleich seyn sollten, deren unverdorbener und durchaus einerley Saamen, wo er nicht allemal in einerley Boden gesäet, noch eben den Winden, eben dem

dem Sonnenscheine, eben dem Regen ausgesetzt wird, dennoch bey dessen Hervorkeimung nothwendig unendliche Gestalten haben muß. Ich könnte also den Schluß fassen, daß die Ungleichheit des Geistes der Menschen ohne Unterschied als die Wirkung der Natur oder der Erziehung angesehen werden könne. So wahr aber dieser Schluß auch seyn möchte, so halte ich es für meine Pflicht, da jener zu weiterschweifig seyn, und, so zu sagen, sich nur auf ein vielleicht gründen würde, diese Frage unter einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten, und sie auf sicherere und bestimmtere Sätze zu gründen. Zu dem Ende muß man die Frage in einfache Sätze zerfallen; bis zu dem Ursprunge unserer Begriffe und zu der Entwicklung des Geistes zurückgehen; und sich erinnern, daß der Mensch nur empfinde, sich der Empfindung wieder erinnere, und die Aehnlich- und Unähnlichkeiten, das ist, die Verhältnisse, welche die verschiedenen Gegenstände, die sich ihm darbieten, oder sein Gedächtniß ihm vorstellet, unter sich haben, beobachte; daß die Natur den Menschen also nur in so fern mehr oder weniger Fähigkeit des Geistes verleihen könne, als sie einige vorzüglich vor andern mit etwas mehrerer Feinheit der Sinne, Weitläufigkeit des Gedächtnisses und Fähigkeit zur Aufmerksamkeit begabet.

Zweytes Capitel.

Von der Feinheit der Sinne.

Sollte wohl die größere oder kleinere Vollkommenheit der Werkzeuge der Sinne, unter welcher nothwendig der innere Bau derselben zugleich mit begriffen wird, weil ich hier von der Feinheit der Sinne bloß nach ihren Wirkungen urtheile, die Ursache der Ungleichheit des Geistes der Menschen seyn?

Um mit einiger Richtigkeit von dieser Sache vernünftig zu reden, muß man untersuchen: ob eine mehrere oder wenigere Feinheit der Sinne dem Geiste mehrere Weitläufige

R

tigi

tigkeit oder mehr von der Richtigkeit, welche, in ihrer wahren Bedeutung genommen, alle Eigenschaften des Geistes in sich faßt, giebt?

Die mehr oder weniger große Vollkommenheit der Werkzeuge der Sinne, hat auf die Richtigkeit des Geistes gar keinen Einfluß: da die Menschen, welchen Eindruck sie auch von einerley Gegenständen bekommen, dennoch jederzeit einerley Verhältnisse an den Gegenständen bemerken müssen. Zum Beweise, daß sie die Verhältnisse erkennen, will ich nun den Sinn des Sehens erwählen, als denjenigen, durch welchen wir die mehreste Anzahl von Begriffen erlangen, und sagen: daß, wenn einerley Gegenstände verschiedenen Augen, mehr oder weniger groß oder klein, durchsichtiger oder dunkler scheinen: wenn die Klafter z. E. in den Augen des einen Menschen kleiner, der Schnee weniger weiß, und das Ebenholz weniger schwarz, als in den Augen eines andern ist: diese beyden Menschen nichts desto weniger allezeit eben die Verhältnisse aller Gegenstände wahrnehmen; die Klafter wird dem zu Folge ihren Augen doch allemol größer erscheinen, als ein Fuß; der Schnee unter allen Körpern der weißeste, und das Ebenholz unter allen Holzarten das schwärzeste seyn.

Wie nun die Richtigkeit des Geistes in der deutlichen Ansicht der wahren Verhältnisse, welche Gegenständen unter sich eigen sind, besteht, und man das, was ich von dem Sinne des Sehens gesagt habe, auch von den andern Sinnen mit eben dem Erfolge sagen kann: so folgere ich daraus, daß die mehr oder minder große Vollkommenheit des sowohl innerlichen als äußerlichen Gliederbaues, gar keinen Einfluß auf die Richtigkeit unserer Urtheile haben könne.

Ich

c) Ich rede in diesem Capitel nur von Menschen, welche ge-
meiniglich gut beglückert, keines
Sinnes beraubt, und außerdem
weder von der Krankheit der
Nartheit, noch von der Dumm-
heit

Ich behaupte annoch, daß, wenn man auch die Größe von der Richtigkeit des Geistes unterscheidet, die mehrere oder mindere Feinheit der Sinne nichts zu dieser Größe beytragen werde. Ist es nicht in der That klar, daß, wenn wir den Sinn des Sehens zum beständigen Beispiele behalten, die mehrere oder wenigere Größe des Geistes von der Menge mehr oder weniger großer Gegenstände abhängen würde, welche ein Mensch, der mit einem sehr feinen Gesichte begabet wäre, mit Ausschließung aller andern, seinem Gedächtnisse einverleiben könnte. Es giebt sehr wenige wegen ihrer Kleinigkeit nicht wohl zu unterscheidende Gegenstände, welche, wenn sie mit einerley sorgfältiger Aufmerksamkeit und mit eben so jungen als geübten Augen betrachtet werden, von einigen gesehen würden, und dem Gesichte anderer entgegen sollten. Wenn aber auch die Verschiedenheit, welche die Natur in diesem Stücke bey den Menschen, welche ich wohlbegliederte nenne, das ist, in deren Gliederbau man keinen Fehler bemerket *c*), anbringeret, noch weit beträchtlicher wäre, als sie es nicht ist; so kann ich darthun, daß diese Verschiedenheit dennoch keinen Unterschied in der Größe des Geistes erzeugen würde.

Wir wollen Menschen annehmen, die einerley Fähigkeit zur Aufmerksamkeit, und einerley gleich großes Gedächtniß besitzen; kurz, zweyen Menschen, die einander in allem, die Feinheit der Sinne ausgenommen, gleich sind: nach dieser Voraussetzung wird derjenige, der mit dem schärfsten Gesichte begabet ist, in seinem Gedächtnisse unwidersprechlich mehrere von den Gegenständen sammeln und gegen einander vergleichen können, welche deren Kleinigkeit demjenigen verbirgt, dessen Gliederbau in diesem Stücke nicht so vollkommen ist. Da diese beyden Menschen aber, nach meiner Voraussetzung, ein gleich großes Gedächtniß haben,

R 2

heit, angefochten sind; davon die andere aber aus dem völligen Mangel desselben entspringt.

ben, und, wenn man will, fähig sind, zweytausend Gegenstände in demselben zu fassen: so ist annoch gewiß, daß der andere die Gegenstände, welche er wegen einer geringern Schärfe des Gesichts nicht selbst hat sehen können, durch die Geschichte ersetzen, und wenn man will, die Zahl der zweytausend Gegenstände, welche das Gedächtniß des erstern enthält, vollzählig machen kann. Wenn nun derjenige von den beyden Leuten, dessen Gesicht weniger scharf ist, dennoch in seinem Gedächtnisse eine eben so große Anzahl von Gegenständen, wie der andere, aufbehalten kann; und außer diesem beyde Leute einander in allem gleich sind: so müssen sie folglich auch eben so viel Zusammensetzungen machen können, und nach meiner Voraussetzung eben so viel Geist haben; weil die Größe des Geistes durch die Anzahl der Begriffe und deren Zusammensetzungen oder Vergleichen bestimmt wird. Die mehrere oder mindere Vollkommenheit in dem Gliederbau des Gesichts, kann folglich nur auf die Art ihres Geistes einen Einfluß haben; sie kann aus dem einen einen Maler, einen Kräuterkenner, und aus dem andern einen Geschichtschreiber und Staatsverständigen machen; auf die Größe ihres Geistes nur vermag solche nichts. Man bemerket auch keinen statthaftern Vorzug des Geistes in denen, welche ein schärferes Gesicht und ein stärkeres Gehör haben, vor denen, welche durch den beständigen Gebrauch der Brillen und Gehörtrichter sich von andern Menschen stärker unterscheiden, als es die Natur in diesem Stücke sonst thut. Hieraus folgere ich nun, daß die vorzüglichen Einsichten unter wohlbegliederten Menschen, nicht von der mehr oder weniger großen Vollkommenheit der sowohl äußerlichen als innerlichen Werkzeuge der Sinne herrühren; sondern daß die große Ungleichheit der Geister vielmehr von einer andern Ursache abhängen müsse.

— — — — —

Drittes Capitel.
Von der Größe des Gedächtnisses.

Der Schluß des vorhergehenden Capitel wird ohne Zweifel machen, daß man die Ursache der Ungleichheit des Geistes der Menschen in der ungleichen Größe ihres Gedächtnisses suchen werde. Das Gedächtniß ist das Behältniß, in welchem die Empfindungen, die Sachen und Begriffe aufbehalten werden, deren verschiedene Zusammensetzungen das, was wir Geist nennen, erzeugen.

Die Empfindungen, die Sachen und Begriffe müssen daher als der Urstoff des Geistes angesehen werden. Je weitläufiger das Behältniß des Gedächtnisses ist, desto mehr enthält dasselbe von diesem Urstoffe, und desto mehr, wird man sagen, hat man natürliche Geschicklichkeit des Geistes.

Wie gegründet dieser Schluß auch scheinen dürfte, so scheinbar wird man ihn vielleicht nur finden, wenn man denselben tiefer untersucht. Will man vollständig darauf antworten, so muß man erstlich untersuchen: ob der Unterschied der Größe des Gedächtnisses bey wohlbegliederten Menschen auch wirklich so beträchtlich ist, als er dem Scheine nach zu seyn scheint? und zweitens muß man, wenn man auch diesen Unterschied als wirklich annimmt, wissen, ob man denselben als die Ursache der Ungleichheit der Geister ansehen müsse?

Was den ersten Gegenstand meiner Untersuchung betrifft, sage ich: die Aufmerksamkeit kann nur die Dinge dem Gedächtnisse einprägen, welche, wenn sie ohne Aufmerksamkeit angesehen würden, nur schwache Eindrücke auf uns machen dürften; die denen beynähe gleich seyn möchten, welche nach und nach ein jeder Buchstab, aus denen der Bogen einer Schrift zusammengesetzt ist, auf einen Leser machen dürfte. Es ist also klar, daß, wenn man schließen will, ob der Fehler des Gedächtnisses bey den Menschen eine Wirkung ihrer Unaufmerksamkeit, oder einer Unvollkommenheit in dessen Erzeugungswerkzeugen sey, man seine Zu-

flucht zur Erfahrung nehmen müsse. Sie lehret uns, daß es viele Menschen giebt, wie es der heilige Augustinus und Montaigne von sich selbst sagen, welche, ob sie gleich nur mit einem sehr schwachen Gedächtnisse begabet zu seyn schie-
 nen, dennoch durch die Begierde nach Gelehrsamkeit es da-
 hin gebracht haben, daß sie sich einer Menge von Sachen und
 Begriffen erinnern, und deswegen in die Zahl außerordentli-
 cher Gedächtnisse gerechnet werden konnten. Wenn nun die
 Begierde nach Unterricht wenigstens dazu zureichend ist, wenn
 man viel wissen will: so schließe ich daraus, daß das Ge-
 dächtniß fast ganz durch Kunst erlangt werden kann. Die
 Größe des Gedächtnisses hängt auch von nachstehenden Stü-
 cken ab; 1) von dem täglichen Gebrauche desselben: 2) von
 der Aufmerksamkeit, mit welcher man die Sachen betrachtet,
 die man tief in dasselbe eindrücken will, und welche, wenn sie
 ohne Aufmerksamkeit angesehen würden, wie ich bereits gesagt ha-
 be, nur leichte und geschwind wieder vergehende Spuren in
 demselben zurücklassen würden; und 3) von der Ordnung, nach
 welcher man seine Begriffe aufstellt. Dieser Ordnung muß
 man alle Wunder des Gedächtnisses zuschreiben; und diese be-
 steht darinnen, daß man seine Begriffe mit einander zu ver-
 binden weis, folglich sein Gedächtniß nur mit Sachen anfül-
 let, welche ihrer Natur oder Art nach, nach welcher man sol-
 che betrachtet, unter sich ein genugsames Verhältniß haben,
 damit man, wenn man sich des einen erinnert, zugleich des
 andern nicht vergißt.

Die wiederholten Vorstellungen von einerley Sachen
 sind, so zu sagen, so viel neue Striche des Grabstichels,
 welche solche so viel tiefer eingraben, als oft sie dem Gedäch-
 nisse vorgehalten werden d). Außerdem erkläret uns diese
 Ordnung, die so geschickt ist, uns die Erinnerung bemerk-
 ter Sachen ins Gedächtniß zurückzubringen, alle Wunder
 des

d) Das Gedächtniß, sagt Lo-
 ke, ist eine eiserne Tafel, die voll
 Züge ist, welche die Zeit unver-
 merkt auslöschet, wenn man sie
 nicht bisweilen mit dem Grabstis-
 chel auffrischet.

des Gedächtnisses. Sie lehret uns, daß die Scharfsinnigkeit des Geistes bey einem Menschen, das ist, die Geschwindigkeit, mit welcher er von einer Wahrheit gerühret wird, oft von der Aehnlichkeit dieser Wahrheit mit den Gegenständen, welche ihm beständig im Gedächtnisse gegenwärtig sind, abhängt; daß die Langsamkeit des Geistes bey einem andern in diesem Stücke gegentheils die Wirkung der wenigen Gleichheit ist, welche eben diese Wahrheit mit den Sachen hat, mit welchen er sich beschäftigt. Er würde sie nicht fassen, und deren Verhältnisse alle begreifen können, ohne alle ersten Begriffe, die sich seiner Erinnerung vorstellen, auf die Seite zu schaffen; ohne das Behältniß seines Gedächtnisses umzustören, um darinnen die Begriffe hervorzufuchen, die mit dieser Wahrheit zusammenpassen. Dieses ist die Ursache, warum so viele Leute bey dem Vortrage gewisser Sachen oder Wahrheiten unempfindlich sind, welche aber andere desto lebhafter rühren: weil diese Sachen oder Wahrheiten die ganze Kette ihrer Gedanken erschüttern, und eine Menge derselben in ihrem Geiste rege machen: es ist ein Blitz, der über den ganzen Umkreis ihrer Begriffe ein schnelles Licht verbreitet. Man muß also der Ordnung die behende Scharfsinnigkeit des Geistes und die Größe des Gedächtnisses allezeit zuschreiben; noch ist es der Mangel der Ordnung und eine Wirkung der Gleichgültigkeit, welche man gegen gewisse Arten der Gelehrsamkeit beweist; welcher in gewissen Stücken denjenigen das Gedächtniß durchaus entzieht, welche in andern Stücken mit einem weitläufigen Gedächtnisse versehen zu seyn scheinen. Dieses ist die Ursache, warum ein in Sprachen und der Geschichte erfahrener Gelehrter, welcher vermittelt einer chronologischen Ordnung sich in seinem Gedächtnisse Worte, Tage und historische Handel eindrückt und leicht behält; aber oft nicht darinnen den Beweis einer moralischen Wahrheit, den Erweis einer geometrischen Wahrheit, oder das Bild einer Landschaft, die er lange betrachtet haben wird, erhalten kann: da diese Arten von Gegenständen keine Gleichheit mit denen

Sachen und Begriffen haben, womit er sein Gedächtniß angefüllet hat: so können sie sich darinnen nicht oft vorstellen, sich nicht tief eindrücken, und folglich auch nicht lange darinnen erhalten.

Dieses ist die ursprüngliche Ursache aller verschiedenen Arten von Gedächtniß, und der Grund, warum diejenigen, welche von einer Art Sachen nur wenig wissen, auch von dieser Sache gemeiniglich das meiste vergessen.

Es erhellet also, daß das große Gedächtniß, so zu sagen, eine Wirkung der Ordnung, oder daß es fast ganz künstlich ist; und daß die große Ungleichheit des Gedächtnisses bey Leuten, die ich wohlbegliederte nenne, nicht sowohl eine Wirkung einer ungleichen Vollkommenheit in dem Erzeugungswerkzeuge desselben; sondern vielmehr einer in dessen Uebung ungleichen Aufmerksamkeit sey.

Wenn ich auch annähme, daß die ungleiche Größe des Gedächtnisses, welche man bey den Menschen wahrnimmt, einzig und allein ein Werk der Natur, und wirklich so beträchtlich wäre, als sie es dem Scheine nach ist: so behaupte ich doch, daß sie keinen Einfluß auf die Größe ihres Geistes haben könne; 1) weil ein großer Geist, wie ich solches erweisen will, kein sehr großes Gedächtniß voraussetzet; und 2) weil ein jeder Mensch mit einem zureichenden Gedächtnisse versehen ist, durch welches er sich zur höchsten Staffel des Geistes erheben kann.

Ehe ich den ersten dieser Sätze beweise, muß ich anmerken, daß, wenn eine vollkommene Unwissenheit eine gänzliche Dummheit erzeuget, der geistreiche Mensch nur deswegen bisweilen einen Mangel des Gedächtnisses zu haben scheint: weil man dem Worte Gedächtniß einen zu engen Begriff giebt, wenn man desselben Bedeutung auf die alleinige Erinnerung der Namen, Tage, Derter und Personen einschränket, nach welcher geistvolle Leute nicht immer begierig sind, und sich daher oft ohne Gedächtniß befinden. Wenn man aber unter der Bedeutung dieses Wortes die Erinnerung an Begriffe, Bilder oder Vernunftschlüsse be-

begreift, so wird es keinem unter ihnen fehlen: woraus also folget, es giebt keinen Geist ohne Gedächtniß.

Nach dieser gemachten Anmerkung muß man wissen, welche Größe des Gedächtnisses zu einem großen Geiste erfordert werde. Wir wollen zwey in verschiedenen Arten berühmte Männer zum Beyspiele erwählen, als den Locke und Milton; wir wollen untersuchen, ob die Erhabenheit ihres Geistes als eine Wirkung der äußersten Größe ihres Gedächtnisses angesehen werden müsse.

Wirft man gleich Anfangs die Augen auf Locken, und nimmt an, dieser Philosoph habe den allgemeinen Ursprung aller unserer Begriffe in den Sinnen gefunden; nachdem er vorher entweder durch das Lesen des Aristoteles, Gassendus oder Montagne auf einen glücklichen Begriff gerathen sey: so wird man empfinden, daß er weniger Größe des Gedächtnisses, als langwieriges Nachdenken brauchte, um aus diesem ersten Begriffe sein ganzes Lehrgebäude herzuleiten; daß ein weniger weitläufiges Gedächtniß zur Behaltung aller der Gegenstände, aus deren Vergleichung die Gewißheit seiner Grundsätze fließen mußte, zureichte, ihm die Verbindung, die sie unter einander hatten, zu entdecken, und folglich den Titel eines großen Geistes zu verdienen und zu erlangen.

Betrachte ich den Milton, und zwar auf der Seite, auf welcher er nach dem allgemeinen Geständnisse die andern Dichter ungemein übertrifft: betrachte ich bloß die Stärke, Größe, Wahrheit, und kurz die Neuheit seiner poetischen Bilder: so muß ich bekennen, der Vorzug seines Geistes in dieser Art sehe eben so wenig eine besondere Größe des Gedächtnisses voraus. Wie groß auch wirklich die Zusammensetzungen seiner Gemälde seyn mögen, (wie diese z. E. ist, wenn er den Glanz des Feuers mit der Festigkeit der irdischen Materie verbindet, und dem Erdreiche der Höllen ein festes Feuer zuschreibt, so wie die See voll von einem fließenden Feuer brannte); wie groß, sage ich, seine Zusammensetzungen auch sind: so ist doch gewiß, daß die

Zahl der kühnen und zur Entwerfung von dergleichen Gemälden schicklichen Bilder ungemein geringe seyn müsse; daß folglich die große Einbildungskraft weniger die Wirkung einer weitläufigen Größe des Gedächtnisses, als eines tiefen Nachdenkens über seine Kunst sey. Dieses Nachdenken machte, daß er der Quelle der Vergnügungen der Einbildungskraft nachspürete, und daß er sie theils in einer neuen Zusammensetzung von Bildern, die zur Verfertigung großer

e) Die Liebe weckt ein junges Mägdchen auf, und führt sie vor dem Anbruch der Morgenröthe in ein Thal: in demselben erwartet sie ihren Liebhaber, der den Göttern bey dem Aufgange der Sonne ein Opfer bringen sollte. In der angenehmen Lage, in welche das Mägdchen durch die Hoffnung eines nahen Glücks versetzt wurde, überließ sich ihre Seele, während der Erwartung des Geliebten, dem Vergnügen der Betrachtung der Schönheiten der Natur, und des Aufganges des Gestirnes, welches ihr den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit zuführen sollte. Sie bricht in folgende Worte aus:

„Die Sonne überzieht bereits den Wipfel dieser alten Eichen, und die Wellen dieser herabfallenden Bäche, die zwischen den Felsen hinbrausen, glänzen von ihrem Lichte. Ich entdecke schon den Gipfel jener zottlichten Berge, aus welchen die Grotten hervorstehen, die halb in die Luft gebauet, dem Einsiedler, der sich dahinein begiebt, eine schreckliche Zuflucht anbiethe. Du Nacht! wickele deine Schleyer auf. Ihr Irrlichter, die ihr

den ungewissen Reisenden irreführet, begehret euch in die Sümpfe und morastige von Schilf bedeckte Dörter zurück: und du Sonne, Gott der Himmel, die du die Luft mit einer belebenden Wärme erfüllst, Perlen vom Thau auf die Blumen dieser Wiesen herabtröpfelst, und den abwechselnden Schönheiten der Natur die Farbe giebst, nimm mein erstes Lob an! Beschleunige deinen Lauf: deine Wiederkunft verkündigt mir die Ankunft meines Geliebten. Frey von den gottseligen Sorgen, die ihn annoch am Fuße des Altars zurückhalten, wird die Liebe mir ihn bald zu meinen Füßen legen. Möchte doch alles meine Freude fühlen! Alles segne den Aufgang des Gestirnes, das uns den Tag bringt! Ihr Blumen, die ihr in eurem Dusen die Gerüche enthaltet, welche die kühle Nacht darinnen einpresset, öffnet eure Kelche und durchduftet die Lüfte mit euren balsamischen Dünsten. Ich weis nicht, ob die wollüstige Trunkenheit, von welcher meine Seele voll ist, alles verschönert,

großer und wahrer Gemälde geschickt sind, theils in einer festgesetzten Wahl dieser starken Ausdrücke fand, welche, so zu sagen, in der Dichtkunst die Farben sind, und durch welche er seine Beschreibungen den Augen der Einbildungskraft sichtbar gemacht hat.

Als ein letztes Exempel, wie wenig die schöne Einbildungskraft eines großen Gedächtnisses bedürfe, gebe ich in der Note die Uebersetzung eines Stückes aus einem englischen Gedichte e).

Diese

„ert, was meine Augen sehen;
 „aber der Graben, welcher in den
 „Krümmungen dieser Thäler sich
 „durchschlängelt, bezaubert mich
 „durch sein Murmeln. Der Zephyr
 „schmeichelt mir durch sein
 „Hauchen. Die unter dem Tritts
 „ste meiner Füße gedrückten Um-
 „bra düftenden Pflanzen verschaf-
 „fen meinem Geruche ein geruch-
 „volles liebliches Gefühl. O ge-
 „wiß! wenn es dem Glücke ge-
 „fällt die Sterblichen zu besuchen,
 „so kömmt es in die Einsamkeit
 „dieser Gegenden; : : Aber, wel-
 „che heimliche Unruhe setzt mich
 „in Bewegung? Die Ungeduld
 „mischer ihr Gift bereits in die
 „Süßigkeiten meines Wartens:
 „dieses Thal hat schon seine
 „Schönheiten verloren. Ist denn
 „die Freude so vergänglich?
 „Wird sie uns denn so leicht ent-
 „zogen, wie der Hauch des West-
 „windes den leichten Sammt die-
 „ser Pflanzen hinwegnimmt?
 „Vergebens nehme ich meine Zu-
 „flucht zu der schmeichelhaften
 „Hoffnung: meine Unruhe nimmt
 „jedem Augenblick zu; : : Er
 „kömmt nicht! : : Was mag ihn
 „doch von mir zurückhalten?

„Welche Pflicht ist heiliger, als
 „die ist, wenn man einer Gelieb-
 „ten ihre Unruhen benimmt? : :
 „Aber, was sage ich? Entfernet
 „euch, eifersüchtige Bedenklich-
 „keiten, ihr beleidiget seine Treue,
 „und seyd gemacht seine Zärtlich-
 „keit zu ersticken. So bald die
 „Eifersucht neben der Liebe her-
 „vorwächst, so erstickt sie diesel-
 „be, wenn man sie nicht von ihr
 „losmachtet: sie ist dem Ephen
 „gleich, der mit seinen grünen Ket-
 „ten den Stamm, der ihm zur
 „Stütze dienet, umschlingt, aber
 „auch austrocknet. Ich kenne
 „meinen Liebsten zu gut, als daß
 „ich an seiner Zärtlichkeit zweis-
 „feln sollte. Er hat, wie ich,
 „entfernt von der Pracht der
 „Höfe, die stille Ruhe des Lands
 „lebens gesucht. Die Einfalt mei-
 „nes Herzens und meiner Schön-
 „heit haben ihn gerühret; meine
 „wollüstigen Nebenbuhlerinnen
 „würden ihn vergeblich in ihre
 „Arme zu locken suchen. Sollte
 „er auch wohl sich durch die An-
 „träge einer Buhlerey verleiten
 „lassen, welche auf den Backen
 „eines jungen Mägdchens den
 „Schnee der Unschuld und das
 „Roth

Diese Uebersetzung und die vorhergehenden Beyspiele werden denjenigen, wie ich glaube, welche die Schriften berühmter Männer zergliedern werden, beweisen, daß ein großer Geist kein großes Gedächtniß voraussetze. Ich will sogar hinzusetzen, daß, je größer das eine ist, das andere desto sicherer klein seyn müsse. Wenn die Unwissenheit den Geist aus Mangel der Nahrung matt machet, so hat ihn eine weitläufige Gelehrsamkeit durch einen Ueberfluß oft erstickt. Sich hiervon zu überzeugen, wird es genug seyn, wenn man den verschiedenen Gebrauch untersucht, den zween Menschen von ihrer Zeit machen müssen, welche den andern überlegen seyn wollen, der eine an Geist, und der andere an Gedächtniß.

Wenn der Geist in nichts, als in einer Sammlung neuer Begriffe besteht; und wenn jeder neuer Begriff nichts anders, als ein unter gewissen Sachen ganz neu entdecktes Verhältniß ist; so muß derjenige, der sich durch seinen Geist hervorthun will, nothwendig den größten Theil seiner Zeit mit der Beobachtung der verschiedenen Verhältnisse, welche die Sachen unter sich haben, und nur den kleinsten mit der Aufstellung der Sachen und Begriffe in seinem Gedächtnisse zubringen. Derjenige im Gegentheil, welcher die andern in der Größe des Gedächtnisses übertreffen will, muß, ohne seine Zeit mit dem Nachdenken und der Ver-

„Nothe der Scham vertilget, und
 „sie mit der Weiße der Kunst
 „und mit der Schminke der Un-
 „verschämtheit anmalet? Was
 „weiß ich? Seine Verachtung
 „gegen sie, ist vielleicht nur eine
 „Schlinge für mich. Müssen
 „mir die Vorurtheile der Män-
 „ner und die Kunst unbekannt
 „seyn, deren sie sich zu unserer
 „Verführung bedienen. Unter
 „der Verachtung unsers Geschlech-
 „tes erzogen, lieben sie nicht uns,
 „sondern ihre Vergnügungen.

„Die Grausamen! haben sowohl
 „die barbarische Wuth der Rache,
 „als die rasende Liebe unter die
 „Tugenden gezählet, nie aber die
 „Treue! Sie berücken die Uns-
 „schuld, ohne die geringsten Ges-
 „wissensbisse. Oft betrachtet ihr
 „re Eitelkeit das Schauspiel uns-
 „erer Betrübniß mit Vergnügen.
 „Aber nein, entfernt euch von
 „mir, verhasste Gedanken! mein
 „Liebster wird sich in diesen Ders-
 „tern schon einstellen. Ich habe
 „ihn tausendmal auf die Probe
 „get

gleichung der Sachen unter sich zu verderben, ganze Tage zu der unablässigen Aufhäufung neuer Sachen in seinem Gedächtnisse anwenden. Durch eine so verschiedene Anwendung der Zeit wird es klar, daß der erste dieser beyden Menschen dem zweyten wegen seines Gedächtnisses so weit nachzusehen sey, als er demselben an Geist überlegen seyn wird: eine Wahrheit, welche Descartes wahrscheinlicher Weise bemerkt hatte, wenn er sagte: daß man, wenn man seinen Geist vollkommen machen wolle, nicht sowohl viel lernen als nachdenken müsse. Woraus ich schliesse, der sehr große Geist lasse nicht allein kein sehr großes Gedächtniß vermuthen, sondern die äußerste Größe des einen, schliesse die äußerste Größe des andern allezeit aus.

Um dieses Capitel zu schließen und zu zeigen: man müsse der ungleichen Größe des Gedächtnisses nicht die ungleiche Stärke des Geistes zueignen, ist mir nichts als der Beweis übrig; daß gemeiniglich wohlbegliederte Menschen mit einem hinlänglich großen Gedächtnisse, durch welches sie sich zu den höchsten Begriffen empor heben können, begabet sind. Ein jeder Mensch ist in dem Stücke von der Natur in der That günstig genug begabet worden, wenn sein Gedächtniß so beschaffen ist, daß es eine Anzahl Begriffe oder Sachen fassen mag, durch deren beständige Ver-

glei-

„gestellt: so bald ich ihn wahr-
 „nehme, so beruhiget sich meine
 „unruhige Seele. Oft vergesse ich
 „die gerechtesten Ursachen zu klar-
 „gen; bey ihm kann ich nur glück-
 „lich seyn: : Indessen, wenn er
 „an mir zum Verräther würde;
 „wenn er, in dem Augenblicke,
 „indem ihn meine Liebe entschul-
 „diget, das Laster der Untreue in
 „den Armen einer andern begiens-
 „ge; o so müsse sich zu meiner
 „Rache die ganze Natur waffnen!
 „Sterben muß er! : : Was sage

„ich? Ihr Elemente, höret mein
 „Schreyen nicht! Erde, öffne dein
 „ne tiefen Schlünde nicht; laß
 „dieses Ungeheuer, die ihm ge-
 „setzte Zeit, auf deiner glänzens-
 „den Fläche einhergehen. Er
 „mag noch neue Verbrechen bes-
 „gehen, er mag den allzuleichts-
 „gläubigen Geliebten noch mehr
 „vete Thränen auspressen: und
 „wenn der Himmel ja dieselben
 „rächet und strafet, so geschehe
 „es wenigstens auf die Bitte eis-
 „ner andern Unglücklichen.“

gleichung unter einander er beständig ein neues Verhältniß an denselben bemerken, die Anzahl seiner Begriffe vermehren, und folglich seinem Geiste allezeit mehr Größe geben könne. Wenn nun, wie die Geometrie darthut, dreßzig oder vierzig Gegenstände sich unter sich auf so viele Arten vergleichen können, daß niemand in einem langen Leben alle deren Verhältnisse beobachten, noch daraus alle mögliche Begriffe herleiten könne; und wenn es unter den Menschen, welche ich wohlbegliederte nenne, einige giebt, deren Gedächtniß nicht allein alle Worte einer Sprache, sondern annoch eine Menge von Zeitpunkten, Sachen, Namen, Dertern und Personen, kurz, eine Menge von Gegenständen, die sich weit über sechs oder sieben tausende erstrecken, behalten kann: so werde ich kühnlich daraus folgern, daß jeder wohlbegliedertter Mensch mit einer größern Fähigkeit des Gedächtnisses begabt ist, als er zur Vermehrung seiner Begriffe nicht einmal brauchen kann; daß ein größeres Gedächtniß seinem Geiste mehr Größe gebe; und daß, anstatt die Ungleichheit des Gedächtnisses der Menschen als eine Ursache der Ungleichheit ihres Geistes anzusehen, diese letztere Ungleichheit bloß eine Wirkung der mehr oder weniger großen Aufmerksamkeit sey, mit welcher sie die Verhältnisse der Dinge unter sich beobachten, oder der schlechten Wahl der Gegenstände, mit welchen sie ihr Gedächtniß anfüllen. Es giebt in der That unnütze Sachen, welche, wie die Zeitpunkte, Namen der Derter, Personen, oder andere ähnliche, einen großen Platz im Gedächtnisse einnehmen, ohne daß sie weder neue, noch für das Publicum nützliche Begriffe erzeugen können. Die Ungleichheit der Geister hängt also zum Theil von der Wahl der Sachen ab, die man in seinem Gedächtnisse unterbringt. Wenn junge Leute mit besondern Vorzügen auf der Schule geglänzet haben, die man bey einem reifern Alter nicht an ihnen bemerkt, so geschieht es darum: weil die Vergleichung und glückliche Anwendung der Regeln des Despautere, welche gute Schüler hervorbringen, nicht beweisen, daß eben diese jungen Leute in der Folge ihre Augen auf

auf Sachen richten, aus deren Vergleichung für das Publicum wichtigere Begriffe entstehen. Dieses ist auch Ursache, daß man selten ein großer Mann wird, wenn man nicht den Muth hat, eine Menge unnützer Sachen nicht zu wissen.

Viertes Capitel.

Von der ungleichen Fähigkeit der Aufmerksamkeit.

Ich habe gezeigt, daß von der mehr oder weniger großen Vollkommenheit der Werkzeuge der Sinne, und von dem Werkzeuge des Gedächtnisses, die große Ungleichheit der Geister nicht abhängt. Man muß also die Ursache in der ungleichen Fähigkeit des Aufmerkens suchen.

Wie durch die mehr oder weniger große Aufmerksamkeit die Gegenstände sich mehr oder weniger tief in das Gedächtniß eindrücken, welches deren Verhältnisse besser oder schlechter bemerken läßt, und den mehresten Theil unserer wahren oder falschen Urtheile abfasset; und wir endlich fast alle unsere Begriffe dieser Aufmerksamkeit zuschreiben müssen: so ist es, wird man sagen, ausgemacht, daß die ungleiche Stärke des Geistes von der ungleichen Fähigkeit zur Aufmerksamkeit herrühre.

Wenn in der That der schwächste Grad von einer Krankheit, den man nur mit dem Namen einer Unpäßlichkeit belegen würde, zureichend ist, die mehresten Menschen zu einer zusammenhängenden Aufmerksamkeit ungeschickt zu machen: so muß man ohne Zweifel, wird man hinzufügen, so zu sagen, unmerklichen Krankheiten, und folglich der ungleichen Kraft, welche die Natur verschiedenen Personen mitgetheilet hat, vorzüglich die gänzliche Unfähigkeit der Aufmerksamkeit, welche man an den mehresten unter ihnen bemerkt, und ihre ungleiche Neigung zur Erlangung des Geistes zuschreiben: woraus man denn folgern wird, der Geist sey eine bloße Gabe der Natur.

So

So wahrscheinlich dieser Schluß auch scheinen mag, so wird er doch nicht durch die Erfahrung bestätigt.

Wenn man die von beständigen Krankheiten geplagten Leute ausnimmt, welche der Schmerz zwingt, alle ihre Aufmerksamkeit auf ihren Zustand zu richten; und solche nicht auf Sachen lenken können, die geschickt wären, ihren Geist vollkommener zu machen, folglich auch nicht unter die Zahl der Menschen, welche ich wohlbegliederte nenne, gerechnet werden mögen: so wird man sehen, daß alle andere Menschen, diejenigen sogar, welche schwach und zärtlich sind, folglich dem vorigen Schlusse gemäß weniger Geist, als wohlgebildete starke Leute haben sollten, in diesem Stücke oft von der Natur mehr begünstiget zu seyn scheinen.

Bei gesunden und starken Leuten, welche sich auf Künste und Wissenschaften legen, scheint die Stärke des Temperaments, welches sie mehr zum Vergnügen treibt, öfter von dem Studieren und von dem Nachdenken abzuziehen, als es die Schwäche des Temperaments durch die leichten und öftern Unpäßlichkeiten bei zärtlichen Leuten wohl thut. Alles, was man versichern kann, ist, daß bei Leuten, die fast von gleicher Liebe zum Studieren getrieben werden, der Erfolg, nach welchem man die Stärke des Geistes zu beurtheilen pfleget, gänzlich von den mehr oder weniger großen Zerstreuungen, welche durch die Verschiedenheit des Geschmacks, der Glücksumstände und des Standes veranlaßet werden, und von der mehr oder weniger glücklichen Wahl der Sachen, welche man treibt; von der mehr oder weniger vollkommenen Lehrart, deren man sich bei der Zusammensetzung bedienet; von der größern oder geringern Gewohnheit im Nachdenken; von den Büchern, welche man liest, von den Leuten von Geschmack, mit welchen man umgeht, und endlich von den Gegenständen, welche der Zufall täglich unter unsere Augen bringt, abzuhängen scheint. Es scheint, daß, bei dem Zusammentreffen derer zur Bildung eines geistreichen Menschen erforderlichen Zufälle, die verschiedene, durch die mehr oder weniger große Stärke des Temperaments erzeugte

zeugte, Fähigkeit zur Aufmerkung in keine Betrachtung zu ziehen sey. So ist auch die durch die verschiedene Leibesbeschaffenheit der Menschen veranlassete Ungleichheit des Geistes unmerklich. Eben so wenig hat man bis hieher durch keine genaue Beobachtung die Art des Temperaments bestimmen können, welche zur Bildung der Leute von erfindischem Geiste die geschickteste wäre: und eben so wenig kann man noch wissen, welche von den Menschen, ob die Großen oder Kleinen, Dicken oder Magern, Gallichten oder Blutreichen, die mehreste Geschicklichkeit zur Erlangung des Geistes haben?

Ob im übrigen gleich diese summarische Antwort zu reichend wäre, einen Schluß zu widerlegen, der nur auf Muthmaßungen gegründet ist; so muß man doch, weil diese Frage von großer Wichtigkeit ist, zu deren deutlicher Auflösung untersuchen: ob der Mangel der Aufmerksamkeit bey den Menschen entweder die Wirkung einer natürlichen Unvermögenheit, sich einer Sache zu widmen, oder einer zu schwachen Begierde nach Unterricht sey.

Alle wohlbegliederte Menschen sind der Aufmerksamkeit fähig; weil sie alle lesen und ihre Sprache lernen, auch die ersten Sätze des Euklides fassen können. Ein jeder Mensch, der fähig ist, diese ersten Sätze zu begreifen, hat die natürliche Kraft, sie alle zu verstehen: die mehr oder weniger große Leichtigkeit, mit welcher man, sowohl in der Geometrie, als in allen andern Wissenschaften, eine Wahrheit begreift, hängt von einer mehr oder minder großen Anzahl vorhergängiger Sätze ab; welche man, wenn man jene begreifen will, in dem Gedächtnisse gegenwärtig haben muß. Wenn nun jeder wohlbegliederte Mensch, wie ich in dem vorhergehenden Capitel es bewiesen habe, eine Menge Begriffe in seinem Gedächtnisse erhalten kann, die diejenige übersteigt, welche der Beweis eines geometrischen Satzes, es sey was für einer es wolle, erfordert: und wenn man, durch Beyhülfe der Ordnung, und durch die öftere Vorstellung derselbigen Begriffe, sie sich, wie es die Erfahrung be-

S

stätt.

stätiget, sehr bekannt und beständig gegenwärtig machen kann, um sich deren ohne Mühe wieder zu erinnern; so folget daraus, daß ein jeder das natürliche Vermögen habe, dem Beweise einer jeden geometrischen Wahrheit nachzugehen zu können; und daß, wenn er von Satz zu Satz, und von einem ähnlichen Begriffe zu andern, bis z. E. zur Kenntniß von neun und neunzig Sätzen gegangen ist, ein jeder Mensch den hundertsten Satz mit eben der Leichtigkeit begreifen werde, als er den zweyten begriffen hat, der von dem erstern so weit entfernt ist, als der hundertste von dem neun und neunzigsten.

Gegenwärtig müssen wir untersuchen, ob der zu dem Begriffe eines Beweises einer geometrischen Wahrheit erforderliche Grad der Aufmerksamkeit, nicht zu der Entdeckung dieser Wahrheiten zureiche, welche einen Menschen in die Classe berühmter Leute versetzen. Dieserwegen ersuche ich den Leser, mit mir den Weg zu beobachten, welchen der menschliche Geist geht; er mag eine Wahrheit entdecken, oder einem Beweise bloß nachfolgen. Ich will mein Exempel nicht aus der Geometrie hernehmen, deren Kenntniß den wenigsten Menschen geläufig ist: ich entlehne es aus der Moral, und nehme diesen Satz vor: warum beschimpfen ungerechte Eroberungen die Nationen nicht so sehr, als die Räubereyen oder Diebstähle einzelne Menschen verunehren?

Bei der Auflösung dieses moralischen Satzes werden die Begriffe, die sich meinem Geiste als die ersten und die bekanntesten vorstellen werden, die von der Gerechtigkeit seyn. Ich werde also die Gerechtigkeit unter Privatleuten erwägen; und empfinden, daß Diebstähle, welche die Ordnung der Gesellschaft stören und über den Haufen werfen, mit Billigkeit als schändlich angesehen werden.

So vortheilhaft es auch wäre, wenn man die Begriffe, welche ich von der Gerechtigkeit unter Bürgern habe, auf die Nationen anwenden wollte: so werde ich indessen bey Erblickung so vieler ungerochten Kriege, die zu al-

len

len Zeiten von Völkern geführt worden sind, welche die Welt bewundert, gar bald merken, daß die Begriffe von der Gerechtigkeit in Absicht auf einen Menschen nicht auf die Nationen angewandt werden können: diese Vermuthung wird der erste Schritt seyn, den mein Geist thut, um zu der Entdeckung zu gelangen, die er sich vorsehet. Um diese Muthmaßung gewisser zu machen, werde ich sogleich die Begriffe von der Gerechtigkeit, die mir die geläufigsten sind, auf die Seite schaffen: ich werde weitere Zuflucht zu meinem Gedächtnisse nehmen, und nach und nach unzählige Begriffe verwerfen, bis ich endlich wahrnehmen werde; daß, wenn ich diese Frage auflösen wolle, ich mir erst deutliche und allgemeine Begriffe von der Gerechtigkeit machen, und zu dem Ende bis zur Errichtung der Gesellschaften in die entferntesten Zeiten zurückgehen müsse: in welchen man ihren Ursprung besser bemerken, und außerdem die Ursache leichter entdecken kann, um welcher willen die Grundsätze der Gerechtigkeit, in so fern sie in Absicht auf die Bürger betrachtet wird, nicht auf ganze Völker anzuwenden sind.

Das wird, wenn ich es sagen darf, der zweyte Schritt meines Geistes seyn. Ich werde mir folglich die Menschen als ganz der Kenntniß der Geseze und Künste beraubt, bey nahe so wie sie in den ersten Tagen der Welt seyn mußten, vorstellen. Ich sehe sie also, wie die andern wilden Thiere, in den Wäldern zerstreuet; ich sehe, daß, da sie vor der Erfindung der Waffen, den wilden Thieren zu widerstehen zu schwach waren, diese ersten durch die Gefahr, Noth und Furcht klüger gewordene Menschen empfunden haben: es wäre dem Nutzen eines jeden unter ihnen besonders zuträglich, wenn sie sich in eine Gesellschaft zusammen begäben, und einen Bund wider ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Thiere, schlossen. Ich erblicke ferner, daß diese also versammelten und durch die Begierde, eben dieselben Sachen besitzen zu wollen, gar bald zu Feinden gewordenen Menschen sich waffnen mußten, um sich dieselben wechselsweise zu entwenden: daß der Stärkste sie sogleich dem Geistreich-

sten wegnahm; welcher die Waffen erfand, und ihm eben dieselben Güter durch List wieder abzunehmen suchte: daß folglich die Stärke und Geschicklichkeit die ersten Titel des Eigenthums wurden: daß die Erde im Anfange dem Stärkern, und in der Folge dem Listigern gehörete: daß man damals unter diesen alleinigen Titeln alles besaß; daß endlich die Menschen, die durch ihr gemeinschaftliches Unglück verständiger worden waren, empfanden: ihre Vereinigung würde ihnen keinen Vortheil bringen, und ihre Gesellschaften nicht bestehen können, wenn sie zu ihren ersten Verträgen nicht neuere hinzuthäten, durch welche ein jeder insonderheit Verzicht auf das Recht der Stärke und der Behendigkeit that; und alle insgesamt einander die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Güter versicherten, und sich anheischig machten, sich wider den Uebertreter dieser Verträge zu bewaffnen; daß hierdurch aus den Vortheilen der Privatleute ein allgemeines Interesse entstand, welches den verschiedenen Handlungen die Namen gerechter, erlaubter und ungerechter beylegen sollte, nachdem solche den Gesellschaften nützlich, gleichgültig oder schädlich waren.

Bin ich einmal zu dieser Wahrheit gekommen, so entdecke ich leicht die Quelle menschlicher Tugenden: ich sehe, daß die Menschen, ohne die Empfindung des Schmerzes und des natürlichen Vergnügens, ohne Begierden, ohne Leidenschaften, durch die Bank gleichgültig gegen alles, kein persönliches Interesse gekannt haben würden; daß sie ohne den persönlichen Vortheil sich nicht in Gesellschaft begeben, unter sich keine Verträge gemacht haben würden; daß kein allgemeines Interesse, folglich auch keine gerechten oder ungerechten Handlungen statt gefunden haben würden; daß also das Gefühl und der persönliche Vortheil die Urheber aller Gerechtigkeit gewesen sind ^{f)}

Diese Wahrheit, welche durch den Satz in der Rechts-
gelahrtheit: Das Interesse ist die Richtschnur der
mensch-

^{f)} Man kann diesen Satz nicht läugnen, ohne angeborne Begriffe anzunehmen.

menschlichen Handlungen, unterstützt, und außerdem durch tausend Handlungen bestätigt wird, beweist mir: daß wir tugendhaft oder lasterhaft sind, nachdem unsere besondern Leidenschaften und Geschmack dem allgemeinen Nutzen gemäß oder entgegen sind, so nothwendig nach unserm besondern Wohl streben; daß der göttliche Gesetzgeber selbst geglaubet hat, er müsse den Menschen eine ewige Glückseligkeit gegen die zeitlichen Vergnügen, welche sie gezwungen sind bisweilen aufzuopfern, versprechen; um sie zur Ausübung der Tugend zu verpflichten.

Wenn nun dieser Satz festgesetzt ist, zieht mein Geist die Folgen heraus: und ich erkenne, daß ein jeder Vertrag, in welchem das Privatinteresse dem allgemeinen zuwider ist, allezeit würde gebrochen worden seyn; wenn die Gesetzgeber nicht jederzeit der Tugend große Belohnungen ausgesetzt, und der natürlichen Neigung, welche alle Menschen zum Eingriffe in anderer Eigenthum antreibt, ohne Unterlaß die Schande und die Strafe entgegengesetzt hätten. Ich sah also, daß die Strafe und die Belohnung die einzigen zwey Bande sind, durch welche sie das Privatinteresse mit dem allgemeinen in einer Verbindung haben erhalten können; und ich folgere daraus: daß die zum Glück aller gemachten Gesetze durch keinen beobachtet werden würden; wenn die Obrigkeiten nicht mit der erforderlichen Gewalt ausgerüstet wären, deren Ausübung zu bewirken. Ohne diese Gewalt würden die Gesetze, nachdem sie von der Menge übertreten worden wären, von einer jeden Privatperson mit Recht übertreten werden; weil, da die Gesetze nur das allgemeine Beste zum Grunde haben, sie nach einer allgemeinen Uebertretung unnütz werden, und als nichtige Gesetze alsdann aufgehören Gesetze zu seyn, ein jeder in seine ersten Rechte tritt, und nur sein eigenes Bestes zu Rathe zieht; welches ihm mit Recht verbeut, Gesetze zu beobachten, welche demjenigen zum Nachtheil gereichen würden, der allein sich darnach achten wollte. Wenn man zur Sicherheit der Heerstraßen verboten hätte, auf denselben mit Gewehr zu gehen, und aus

Mangel von Straßenbereitern die Landstraßen mit Räubern besetzt würden, dieses Geseß folglich seinen Zweck nicht erreicht hätte: so behaupte ich, daß ein Mensch nicht allein mit Gewehr auf denselben reisen, und diesen Vertrag, oder dieses Geseß, ohne Ungerechtigkeit übertreten; sondern daß er es sogar nicht ohne Narrheit würde befolgen können.

Nachdem mein Geist also von Stufe zu Stufe dahin gekommen ist, daß er sich deutliche und allgemeine Begriffe von der Gerechtigkeit machen kann: nachdem er erkannt hat, daß sie in einer genauen Beobachtung der Verträge besteht, welche das gemeinschaftliche Beste, das ist, das Ganze von allen besondern Interessen, sie hat eingehen gemacht; so bleibt meinem Geiste nichts, als die Anwendung dieser Begriffe von der Gerechtigkeit auf die Nationen, übrig. Da ich nun durch oben festgesetzte Grundsätze mehr Einsicht bekommen habe; so werde ich alsbald gewahr: daß alle Nationen unter sich keine Verträge gemacht haben, durch welche sie sich beyderseits den Besiß der Länder, die sie inne haben, und der Güter, welche sie besitzen, versichert hätten. Will ich hievon die Ursache wissen, so wird mir mein Gedächtniß die allgemeine Charte der Welt vorhalten, und mich lehren: daß die Völker keine Verträge von dieser Art unter sich errichtet haben, weil sie kein so dringendes Interesse, wie die Privatleute, dazu genöthiget hätte: weil die Nationen auch ohne Verträge unter sich zurechte kommen, die Gesellschaften aber ohne Geseße sich nicht erhalten können. Woraus ich denn folgere, daß die Begriffe von der Gerechtigkeit, wenn Nation gegen Nation, oder Privatmann gegen Privatmann betrachtet werden, überaus verschieden seyn müssen.

Wenn die Kirche und die Könige den Handel mit den Schwarzen erlauben; wenn der Christ denselben in dem Namen Gottes verflucht, welcher Verwirrung und Uneinigkeit in Familien erregt, dem Kaufmanne Glück wünschet, welcher nach der Goldküste oder nach Senegal fährt, um gegen Schwarze die Waaren zu vertauschen, nach welchen die Africaner begierig sind; wenn die Europäer durch die-
sen

sen Handel ohne Gewissensbisse ewige Kriege unter diesen Völkern unterhalten; so geschieht es darum, weil die Kirche und die Könige, ohne Nachtheil der besondern Tractaten und allgemein erkannten Gewohnheiten, denen man den Namen Völkerrecht giebt, denken: die Völker wären unter sich in eben dem Falle der ersten Menschen, vor ihrer Errichtung der Gesellschaften, da sie keine andern Gesetze, als die Stärke und Behendigkeit, kannten, kein Vertrag unter ihnen errichtet worden, kein Gesetz, kein Eigenthum war, und folglich auch kein Raub und keine Ungerechtigkeit seyn konnte. Was sogar die besondern Tractaten betrifft, welche die Nationen unter sich schließen, so sehe ich: daß, da sie niemals von einer Menge Nationen die Gewähr darüber haben, sie auch fast nie durch Gewalt haben aufrecht erhalten werden können; und folglich oft, als Gesetze sonder Kraft, ohne Ausübung geblieben sind.

Wenn nun mein Geist in der Anwendung der allgemeinen Begriffe von der Gerechtigkeit auf die Nationen, die Frage bis auf diesen Punkt erörtert haben wird; so ist es endlich, um zu entdecken, warum ein Volk, wenn es die mit einem andern Volke errichteten Verträge übertritt, weniger strafbar, als ein Privatmann sey, welcher den Verträgen, die mit der Gesellschaft gemacht worden sind, zuwider handelt: und warum, nach der gemeinen Meynung, ungerechte Eroberungen eine Nation weniger entehren, als einen Privatmann die Diebstähle schändlich machen? zureichend. Wenn ich mein Gedächtniß an das Verzeichniß aller von allen Zeiten und Völkern gebrochenen Vergleiche erinnere; alsdann sehe ich, daß allezeit höchst wahrscheinlich sey: jede Nation werde von den Zeiten der Unruhe und des Elends den Nutzen ziehen, und seine Nachbarn zu ihrem Vortheile überfallen, sie erobern, oder wenigstens außer Stand setzen, ihr nicht mehr schaden zu können. Jede durch die Geschichte belehrte Nation kann diese Wahrscheinlichkeit als sehr groß ansehen, um sich zu bereden: der Bruch eines Vertrages, den man mit Vortheil übertreten kann, sey eine

heimliche Clausel aller Tractaten, die eigentlich nichts anders als Waffenstillstände sind; und daß, wenn sie folglich die erwünschte Gelegenheit ergreift, ihre Nachbarn zu erniedrigen, sie weiter nichts thue, als daß sie denselben zuvor-kömmt; weil alle Völker sich dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit, oder dem Joche der Unterthänigkeit, unumgänglich ausgesetzt sehen, sie zu der Abwechslung, bald Sklaven bald Herren zu seyn, gebracht worden.

Wenn über dieses bey jeder Nation der Zustand der Erhaltung ein Zustand ist, in welchem man sich fast unmöglich erhalten kann: und wenn das Ziel der Größe eines Reichs, wie es uns die römische Geschichte beweist, als ein fast gewisses Zeichen seines Verfalls betrachtet werden muß; so ist es klar, daß sich jede Nation sogar desto berechtigter zu den Eroberungen, welche man unrechtmäßige nennet, zu seyn glaubet, als sie z. E. in der Gewährleistung zweier Nationen wider eine dritte nicht eben so viel Sicherheit findet, wie eine Privatperson in der Garantie seiner Nation wider einen andern Privatmann: der Tractat also um so weniger heilig angesehen werden müsse, als dessen Befolgung ungewisser ist.

Alsdann, wenn mein Geist bis zu diesem letzten Begriffe gekommen ist, entdecke ich den Aufschluß dieses moralischen Satzes, den ich mir vorgenommen hatte. Alsdann merke ich, daß die Uebertretung der Tractate, und diese Art der Rauberey unter den Nationen so lange fort dauern müsse, wie das Vergangene, welches wegen der Zukunft die Gewähr leistet, es beweist; bis alle Völker, oder wenigstens der größte Theil von ihnen, nach dem Plane Heinrichs des IV. oder des Abts von Saintpierre, allgemeine Verträge errichtet haben: bis sie einander wechselsweise über ihre Besitze Sicherheit ausgestellt, und sich verpflichtet haben, einander mit den Waffen wider das Volk bezustehen, welches sich unterstünde, ein anderes zu unterdrücken, und bis endlich der Zufall eine dergestaltige Ungleichheit unter der Macht eines jeden Staats insbesondere, und unter der Macht aller andern

andern vereinigt angebracht habe, daß diese Verträge durch Gewalt erhalten werden, und die Völker unter sich eben die Polices einführen könnten, welche ein weiser Gesetzgeber unter den Bürgern errichtet; wenn er durch die mit guten Handlungen verknüpfte Belohnung, und die den bösen Handlungen auferlegte Strafen, die Bürger zur Tugend nöthiget, und ihre Redlichkeit durch ein persönliches Interesse unterstühet.

Es ist also gewiß, daß, da die nach der gemeinen Meinung unrechtmäßigen Eroberungen den Gesetzen der Billigkeit weniger zuwider, und folglich weniger strafbar sind, als die Diebstähle unter Privatpersonen, sie auch einer Nation nicht so sehr zur Unehre gereichen können, als die Diebstähle einem Bürger schimpflich sind.

Wenn man, nach geschehener Auflösung dieses moralischen Sages, darauf Acht hat, wie mein Geist bey dieser Auflösung zu Werke gegangen ist; so wird man bemerken, daß ich anfänglich mich der Begriffe erinnert habe, welche mir die bekanntesten waren: daß ich dieselben unter einander verglichen, ihre Aehnlich- und Unähnlichkeiten in Ansehung des zu untersuchenden Gegenstandes beobachtet, in der Folge diese Begriffe verworfen, mich auf andere besonnen, und dieses Verfahren so oft wiederholet habe, bis mir endlich mein Gedächtniß die Gegenstände vorgestellet hat, aus deren Vergleichung die Wahrheit erfolgen mußte, welche ich suchete.

Da nun das Verfahren des Geistes sich allezeit gleich ist: so muß das, was ich von der Art der Entdeckung einer Wahrheit gesagt habe, auf alle Wahrheiten überhaupt angewendet werden können. Nur muß ich bey dieser Sache noch anmerken, daß, wenn man eine Entdeckung machen wolle, man notwendiger Weise die Gegenstände in dem Gedächtnisse haben müsse, in deren Aehnlichkeit die Wahrheit enthalten ist.

Wenn man sich dessen erinnert, was ich vorher bey dem gegebenen Exempel gesagt habe, und man in der Folge

wissen wollte, ob alle wohlbegliederte Menschen wirklich mit einer Aufmerksamkeit begabet sind, die zureichend sey, wenn man sich zu den höchsten Begriffen emporschwingen wollte: so muß man die Wirkungen des Geistes vergleichen, wenn er eine Entdeckung macht, oder bloß dem Beweise einer Wahrheit nachgeht; und untersuchen, welche von diesen Wirkungen des Geistes die mehreste Aufmerksamkeit voraussetze.

Bei Verfolgung des Beweises eines geometrischen Satzes brauchet der Geist nicht sich vieler Sachen zu erinnern; sondern der Lehrmeister muß den Augen seines Schülers die Gegenstände vorstellen, die da geschickt sind, den Satz, den er vornimmt, aufzulösen. Es sey nun aber, daß ein Mensch eine Wahrheit entdecke, oder dem Beweise derselben nachgehe, so muß er in beyden Fällen gleichförmig die Verhältnisse beobachten, welche die Sachen unter sich haben, die ihm von seinem Gedächtnisse oder von seinem Lehrmeister vorgestellt werden. Da man nun ohne einen besondern Zufall sich nicht einzig und allein die Begriffe vorstellen kann, die zur Entdeckung einer Wahrheit erfordert werden, und davon eben die Seiten allein nicht zu betrachten vermag, nach welchen man solche gegen einander vergleichen muß; so ist es un widersprechlich, daß man bei der Entdeckung einer Wahrheit seinen Geist an eine Menge Begriffe, die mit der zu untersuchenden Sache keine Verwandtschaft haben, erinnern, und damit unendliche vergebliche Vergleichen anstellen müsse; Vergleichen, deren Vielfältigkeit abschrecken kann. Man muß also ungleich mehr Zeit auf die Entdeckung einer Wahrheit, als auf die Verfolgung eines Erweises verwenden: allein, die Entdeckung dieser Wahrheit erfordert keinen Augenblick mehr mühsame Aufmerksamkeit, als das Nachgehen eines Beweises.

Beobachtet man, um sich hierüber zu vergewissern, einen die Geometrie Studierenden, so wird man gewahr werden: daß er um so viel mehrere Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der geometrischen Figuren, die ihm der Lehrmeister vor

vor

vor seine Augen leget, verwendet müsse, als ihm diese Sachen weniger geläufig, denn die sind, welche ihm sein Gedächtniß darbeut; und sein Geist zugleich mit einer doppelten Sorgfalt, diese Figuren zu betrachten, und ihre Verhältnisse, die sie unter einander haben, zu entdecken, beschäftigt ist; woraus denn folget, daß die Aufmerksamkeit, die zur Verfolgung des Beweises eines geometrischen Satzes nöthig ist, auch zur Entdeckung einer Wahrheit zureichend sey. Es ist zwar wahr, daß in letzterm Falle die Aufmerksamkeit anhaltender seyn müsse; allein diese Anhaltung ist eigentlich nur eine Wiederholung eben derselben Aufmerksamkeit. Da nun, wie ich besser oben gesaget habe, alle Menschen die Fähigkeit haben, lesen zu lernen, und ihrer Sprache mächtig zu werden, so sind sie nicht allein alle einer lebhaften, sondern auch der anhaltenden Aufmerksamkeit fähig, welche die Entdeckung einer Wahrheit erfordert.

Welcher anhaltenden Aufmerksamkeit brauchet man nicht, wenn man die Buchstaben einer Sprache kennen, sie sammeln, Sylben und Wörter daraus zusammensetzen, oder in seinem Gedächtnisse Sachen von einer verschiedenen Natur vereinbaren will, die unter sich nur willkührliche Verhältnisse haben, wie die Wörter, Eiche, Größe, Liebe, welche kein wesentliches Verhältniß mit dem Begriffe, mit dem Bilde, oder mit der Empfindung, welche sie ausdrücken, haben? Es ist daher gewiß, daß, wenn alle Menschen durch die anhaltende Aufmerksamkeit, das ist, durch die öftere Wiederholung einerley Handlung von Aufmerkfung, dazu gelangen, daß sie nach und nach alle Wörter einer Sprache sich in das Gedächtniß drücken können; sie auch alle mit dem Vermögen und dem Anhalten der Aufmerksamkeit begabet seyn müssen, die zur Erhebung zu diesen großen Begriffen erfordert wird, und deren Entdeckung sie in die Classe berühmter Leute sehet.

Wenn aber, wird man sagen, auch alle Leute mit der Aufmerksamkeit begabet sind, die dazu nöthig ist, wenn sie in einer gewissen Art sich hervorthun wollen, und die Unge-
wohn-

wohnheit sie dazu nicht unfähig gemachet hat, so ist doch dieß wieder gewiß, daß diese Aufmerksamkeit dem einen mehr als dem andern kostet: welcher andern Ursache soll man diese mehr oder minder leichte Aufmerksamkeit zuschreiben, als der größern oder geringern Vollkommenheit des Gliederbaues?

Ehe ich gerade zu auf diesen Einwurf antworte, will ich anmerken, daß die Aufmerksamkeit der Natur des Menschen nicht fremde sey: daß, wenn wir die Aufmerksamkeit für schwer zu ertragen halten, wir überhaupt den Verdruß der Langeweile und der Ungebuld für eine Beschwerde der Aufmerksamkeit nehmen. So wie es keinen Menschen ohne Begierden giebt, so wenig giebt es auch dergleichen ohne Aufmerksamkeit. So bald man sich zu derselben gewöhnt hat, so bald können wir ohne solche nicht mehr seyn. Was uns die Aufmerksamkeit beschwerlich macht, ist der Bewegungsgrund, der uns dazu treibt. Ist dieß die Nothdurft, die Armuth oder die Furcht: alsdann ist die Aufmerksamkeit eine Pein. Ist es die Hoffnung zum Vergnügen: alsdann wird die Aufmerksamkeit selbst auch ein Vergnügen. Man lege einem Menschen zwei schwer zu entziffernde Schriften vor; die eine sey ein gerichtliches Verhör, die andere ein Schreiben von einer Geliebten: wer zweifelt wohl, daß die Aufmerksamkeit bey der ersten Schrift so verdrüßlich, als angenehm bey der zweyten seyn werde? Dieser Bemerkung zu Folge kann man leicht erklären, warum einigen die Aufmerksamkeit saurer ankomme, als den andern? Man darf deswegen keine unterschiedene Bildung der Glieder bey ihnen voraussetzen: es wird genug seyn, wenn man bemerket, daß in dieser Art die Mühe des Aufmerkens allezeit größer oder kleiner sey, nachdem der Grad des Vergnügens größer oder geringer ist, den ein jeder als eine Belohnung dieser Mühe betrachtet. Da nun einerley Sachen in verschiedenen Augen nicht einerley Werth haben, so ist es auch gewiß, daß, wenn man verschiedenen Menschen gleich einerley Sache zur Belohnung vorleget, man ihnen

wirkt

wirklich nicht gleichen Lohn aussetzet; und daß, da sie einerley Mühe der Aufmerksamkeit anwenden müssen, einigen ihre Bemühung auch schwerer, als andern fällt. Nun kann man die Aufgabe von einer mehr oder weniger leichten Aufmerksamkeit auflösen; ohne daß man nöthig hätte, seine Zuflucht zu dem Geheimnisse einer ungleichen Vollkommenheit in den Gliedmaßen, welche solche bewirken, zu nehmen. Wenn man auch in diesem Falle sogar einen gewissen Unterschied in dem Gliederbaue der Menschen zugäbe, ich aber in ihnen eine feurige Begierde nach einem Unterrichte annehme, eine Begierde, deren alle Menschen fähig sind; so behaupte ich dennoch: daß es alsdann keinen giebt, der nicht mit der Fähigkeit einer Aufmerkung begabet seyn sollte, die erfordert wird, wenn man sich in einer Kunst hervorthun wolle. Wenn in der That das Verlangen nach der Glückseligkeit allen Menschen eigen ist: wenn dieses Verlangen bey ihnen die lebhafteste Empfindung ist; so ist auch gewiß, daß jedermann stets dasjenige, was in seiner Macht ist, thun werde, um diese Glückseligkeit zu erlangen. Nun ist, wie ich erwiesen habe, ein jeder Mensch des Grades der Aufmerksamkeit fähig, der zur Erhebung seiner Begriffe zureichend ist; er wird sich also auch dieser Fähigkeit zur Aufmerksamkeit bedienen, wenn nach den Landesgesetzen, nach seinem besondern Geschmacke und seiner Erziehung, die Glückseligkeit die Belohnung seiner Aufmerksamkeit werden mag. Es wird, wie ich glaube, schwer seyn, sich diesem Schlusse zu widersetzen, zumal wenn es, wie ich solches erweisen kann, sogar nicht einmal nöthig ist, alle Aufmerksamkeit, deren man fähig ist, auf eine Sache anzuwenden, in welcher man sich hervorthun will.

Um nun wegen dieser Wahrheit keinen Zweifel übrig zu lassen, wollen wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, und die Gelehrten befragen: sie alle haben erfahren, daß sie die schönsten Verse ihrer Gedichte, die sonderbarsten Stellen ihrer Romane, und die verstandvollsten Grundsätze ihrer philosophischen Schriften, nicht dem mühsamsten Aufmerken

zuschreiben dürfen. Sie werden gestehen, daß sie dieselben einem gewissen Aufstöße gewisser Gegenstände zu verdanken haben, welche ein Zufall ihnen entweder vor Augen gestellet, oder in ihrem Gedächtnisse rege gemachet hat, und aus deren Vergleichung diese schönen Verse, diese rührenden Stellen und philosophischen großen Begriffe geflossen sind: Begriffe, welche der Geist beständig mit um so viel mehrerer Geschwindigkeit und Leichtigkeit begreift, als sie wahrer und allgemeiner sind. Wenn nun diese schönen Begriffe, von welcherley Art sie auch seyn mögen, in jedem Werke gleichsam die Züge eines vorzüglichen Geistes (Genie) sind: wenn die Kunst ihrer Anbringung nur das Werk der Zeit und der Geduld, und das ist, was man Handarbeit nennet; so ist gewiß, daß der Geist nicht sowohl ein Erfolg der Aufmerksamkeit, als das Geschenk eines Zufalles sey, welcher allen Menschen dergleichen glückliche Begriffe darbietet, deren sich allein derjenige zu Nutze machet, welcher gegen den Ruhm empfindungsvoller und aufmerksamer ist, sich derselben zu bedienen. Wenn der Zufall fast in allen Künsten für den allgemeinen Veranlasser der mehresten Entdeckungen gehalten wird; und wenn desselben Wirkung in speculativen Wissenschaften weniger zu bemerken ist: so ist sie darum vielleicht nicht minder auszuschließen. Eben so wenig kann ihm die Entdeckung schöner Begriffe abgesprochen werden. Ueber dieses sind solche auch nicht, wie ich bereits gesagt habe, ein Erfolg der mühsamsten Anstrengung der Aufmerksamkeit, und kann man versichern, daß die Aufmerksamkeit, welche die Ordnung der Begriffe, die Art, solche auszudrücken, und die Kunst, von einer Sache zur andern überzugehen g), erfordert, ohne Widerspruch weit ermüdender; und diejenige unter allen die peinlichste ist, welche die Vergleichung der Sachen, die uns nicht so bekannt sind, voraussetzet. Aus dieser Ursache wird der Philosoph, der sich volle sechs oder sieben Stunden mit den höchsten Betrachtungen zu beschäftigen vermag, ohne äußerste Ermüdung

g) Tantum series juncturaque pollet.

bung seiner Aufmerksamkeit eben diese sechs oder sieben Stunden mit der Untersuchung eines Processes, oder mit einer getreuen und unfehlhaften Abschrift eines Manuscripts nicht zubringen können. Dieserwegen sind die Anfangsgründe einer jeden Wissenschaft so verdrüsslich. Wir haben daher der Gewohnheit an der Betrachtung gewisser Sachen allein, die Leichtigkeit, mit der wir diese Sachen vergleichen, und die richtige und schnelle Vergleichung, die wir unter denselben anstellen, zu verdanken. Hiedurch entdecket der Maler in einem Gemälde durch den ersten Anblick die Fehler der Zeichnung, oder der Farben, die andern Augen verborgen sind: hiedurch wird der Schäfer, der sich gewöhnt hat seine Schafe zu betrachten, unter ihnen Aehnlichkeit und Unterschiede bemerken, durch die er sie zu unterscheiden vermag; und aus dieser Ursache ist man eigentlich nur der Dinge mächtig, worüber man lange Zeit nachgedacht hat. Wir können also nur der mehr oder weniger beständigen Aufmerksamkeit, mit welcher wir eine Sache untersuchen, die seichten oder gründlichen Begriffe, die wir von derselben Sache haben, zuschreiben. Es scheint, daß die Werke, worüber man lange Zeit gedacht, und an deren Fertigstellung länger zugebracht hat, desto voller von Sachen sind; und daß man in den Werken des Wises, so wie in der Mechanik, das an der Kraft wieder gewinne, was man an der Zeit verloren hat.

Damit ich mich aber nicht von meinem Gegenstande entferne, wiederhole ich, daß, wenn dieß die beschwerlichste Aufmerksamkeit sey, welche die Vergleichung der uns weniger geläufigen Sachen erfordert, und diese Vergleichung eben der Art ist, welche die Erlernung der Sprachen heischet, alle Menschen aber fähig sind, ihre Sprache zu lernen, so sind folglich auch alle mit der starken und anhaltenden Aufmerksamkeit versehen, welche dazu hinreicht, um sich in die Classe berühmter Leute zu setzen.

Um den letzten Beweis dieser Wahrheit zu führen, darf ich, nach Anleitung meines ersten Discurses, hier nur wie-

wieder erwähnen, daß der allezeit zufällige Irrthum nicht der besondern Natur gewisser Geister anlebe: daß alle unsere falschen Schlüsse entweder eine Wirkung unserer Leidenschaften, oder unserer Unwissenheit sind: woraus denn folget, daß alle Menschen von der Natur mit einem gleich richtigen Geiste begabet worden sind; und daß, wenn man ihnen einerley Sachen vorlegete, sie auch einerley Urtheil darüber fällen würden. Da nun das Wort, richtiger Geist, wenn es in seiner ausgedehntern Bedeutung genommen wird, alle Arten des Geistes in sich fasset; so fließt aus dem, was ich oben gesagt habe: daß, da alle Leute, die ich wohlbegliederte nenne, mit einem richtigen Geiste geboren werden, sie auch alle in sich das Vermögen haben, sich zu den höchsten Begriffen emporzuschwingen *h*).

Warum sieht man aber, wird man mir einwenden, so wenig berühmte Männer? Weil das Studieren eine kleine Pein ist; weil, wenn man den Ekel am Studieren überwinden will, man, wie ich es bereits angezeigt habe, von einer Leidenschaft belebet seyn muß.

In der ersten Jugend treibt die Furcht der Züchtigungen die jungen Leute zum Studieren: in einem höhern Alter aber, in welchem man dergleichen Begegnungen nicht mehr erfährt, muß man alsdann, um sich der Beschwerlichkeit des Fleißes zu unterziehen, von einer Leidenschaft, wie z. E. die Ehrliche ist, angefeuert werden. Die Stärke unserer Aufmerksamkeit wird alsdann der Stärke unserer Leidenschaften gemäß seyn. Die Kinder sollen uns zu einer Betrachtung dienen: wenn diese in ihrer Muttersprache ungleich weiter, als in einer fremden fortkommen, so geschieht es deswegen, weil sie durch fast gleiche Bedürfnisse dazu ange-

h) Man muß beständig an das zurück denken, was ich in meinem zweyten Discurse gesagt habe, daß nämlich die Begriffe an sich weder hoch, groß, noch klein sind:

daß oft die Entdeckung eines Begriffs, den man klein nennet, nicht weniger Geist als ein großer fordert; daß man, wenn man das Lächerliche eines Menschen recht genau

angetrieben werden, das ist, sowohl durch die Strafe, als durch die Liebe zum Spiel, und durch die Begierde, die Gegenstände ihrer Liebe und ihres Abscheues angeben zu können; gleiche Bedürfnisse müssen also gleiche Wirkungen hervorbringen. Da gegentheils die Zunahme in der Erlernung einer fremden Sprache, sowohl von der Lehrart, deren sich die Sprachmeister bedienen, als von der Furcht, die sie ihren Schülern einjagen, und von dem Antheile, welchen die Aeltern an dem Fleiße ihrer Kinder nehmen, abhängt: so sieht man wohl ein, daß, da die Erfolge von so verschiedenen Bewegursachen, die so verschieden an Wirkung als Zusammenhänge sind, abhängen, sie aus eben dem Grunde äußerst ungleich ausfallen müssen. Woraus ich denn folgere: die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen bemerkt, müsse aus der ungleichen Begierde nach ihrem Unterrichte herrühren. Allein, wird man sagen, diese Begierde ist die Wirkung einer Leidenschaft: da nun die Natur in uns die größere oder geringere Stärke unserer Leidenschaft veranlafset; so folget ja daraus, der Geist müsse diesemnach doch als eine Naturgabe angesehen werden.

Bis auf diesen wahrlich kühlichen und entscheidenden Punkt ist nun diese ganze Frage gebracht worden. Zu deren Auflösung wird erfordert, daß man die Leidenschaften und ihre Wirkungen kenne, und darüber eine tiefe und umständliche Untersuchung anstelle.

Fünf-

genau einsehen will, bisweilen so viel Geist brauche, als zur Wahrnehmung eines Regierungsfehlers; und daß, wenn man den Entdeckungen der letztern Art den Namen großer beyleget, es nur darum geschieht, weil man nie durch die Beyworte hoher, großer und kleiner andere, als mehr oder weniger allgemein wichtige, und nützliche Begriffe bezeichnet.

Fünftes Capitel.

Von den Kräften, welche auf unser Gemüth wirken.

Wloß die Erfahrung kann uns entdecken, welche Kräfte dieses sind. Sie lehret uns, daß die Faulheit dem Menschen natürlich ist: daß die Aufmerksamkeit ihm beschwerlich und peinlich wird: daß er beständig nach der Ruhe strebet, wie die Körper nach ihrem Mittelpunkte: daß, da er beständig nach diesem Ruhepunkte gezogen wird, er fest daran haften bleiben würde; wenn er nicht alle Augenblicke durch zweyerley Arten Kräfte davon abgestoßen würde, welche in ihm der Faulheit und Unthätigkeit die Wage halten, und ihm erstlich durch die heftigen Leidenschaften, und zweytens durch den Haß der langen Weile mitgetheilet werden.

Die lange Weile ist in der Welt eine allgemeinere und mächtigere Triebfeder, als man es sich nicht vorstelllet. Sie ist unter allen Schmerzen ohne Widerspruch der geringste; sie ist aber doch ein Schmerz. Das Verlangen nach der Glückseligkeit wird uns den Mangel des Vergnügens allezeit als ein Uebel betrachten lehren. Wir wünschten, der nöthige Zwischenraum, welcher die Vergnügen unterscheidet, die allezeit mit der Befriedigung natürlicher Bedürfnisse verknüpft sind, möchte durch einige Empfindungen ausgefüllet werden, welche jederzeit angenehm sind, wenn sie nicht Schmerzen. Wir wünschten also durch beständig neue Eindrücke in jedem Augenblicke unsers Daseyns erinnert zu werden; weil eine jede dieser Erinnerungen für uns ein Vergnügen ist. Aus diesem Grunde läuft der Wilde, so bald er seine Bedürfnisse befriediget hat, an das Ufer eines Baches, in welchem das schnelle Jagen der Wellen, da eine die

i) Vielleicht könnte man, wenn man das langsame Verfahren des menschlichen Geistes mit dem vollkommenen Zustande, in welchem sich die Künste und Wissenschaften befinden, vergliche, einen Schluß auf das Alter der Welt machen. Man würde nach diesem

die andere forttreibt, alle Augenblicke neue Eindrücke auf ihn machen: aus eben diesem Grunde ziehen wir den Anblick der sich bewegenden Sachen den ruhenden Sachen vor: daher sagt man im Sprichwort: das Feuer ist ein guter Gesellschafter, darum, weil es uns der Langeweile entzieht.

Der Mangel eines Eindrucks erzeuget in dem Gemüthe diese Bedürfnis nach einer Bewegung und die Art einer Unruhe. Dieser Eindruck faffet zum Theil den Grund der Unbeständigkeit und der Bestrebung nach der Vollkommenheit des menschlichen Geistes in sich: welcher, da er solchen in allen Stücken zur Geschäftigkeit antreibt, nach einem Abflusse einer Menge Jahrhunderte die Künste und Wissenschaften erfinden und verbessern, auch endlich den Verfall des Geschmacks einführen muß i).

Wenn uns die Eindrücke in der That um so viel angenehmer werden, als dieselben lebhafter sind, und die Fortdauer von einerley Eindruck dessen Lebhaftigkeit schwächet; so müssen wir nach neuen Eindrücken geizen, welche in unserm Gemüthe ein überraschendes Vergnügen hervorbringen. Die wetteifernden Künstler, die uns gefallen, und in uns dergleichen Eindrücke hervorbringen wollen, müssen, wenn sie die Zusammensetzungen des Schönen zum Theil erschöpfet haben, das Sonderbare also an dessen Stelle setzen: welches wir dem Schönen darum vorziehen, weil es einen neuern, und folglich lebhaftern Eindruck auf uns macht. Dieses ist die Ursache des Verfalls im Geschmacke bey den gesitteten Völkern.

Um noch besser einzusehen, was der Abscheu und die Langeweile alles über uns vermögen, und wie weit die Leb-

2

haf-

sem Plane ein neues System der Zeitrechnung machen können, das wenigstens so sinnreich, als diejenigen seyn würde, welche man bisher geliefert hat. Die Ausfüh-

rung des Plans würde aber von demjenigen, der solche übernehmen würde, viel Feinheit und Spitzfindigkeit des Geistes erfordern.

haftigkeit der Wirkung dieses Grundsatzes bisweilen gehe *k*), beliebe man auf die Menschen ein forschendes Auge zu werfen; so wird man wahrnehmen: daß die Furcht vor der langen Weile die mehresten von ihnen zum geschäftigen Leben und zum Denken treibt; daß die Menschen, um sich dem Verdruße der langen Weile zu entziehen, sich mit Gefahr, stärkere und folglich unangenehmere Eindrücke zu erhalten, und mit der größten Fleißigkeit nach allem dem bestreben, was sie in starke Bewegung setzen mag: daß durch diese Begierde das Volk nach dem Richtplatze, und Leute besserer Art auf den Schauspielplatz, zu laufen bewogen werden: daß alte Weiber, durch diesen Bewegungsgrund angetrieben, ein Mittel wider die lange Weile in einer traurigen Andacht, und sogar in den strengen Uebungen der Buße suchen. Denn Gott, der durch allerley Mittel den Sünder zu sich zu führen suchet, bedienet sich neben denselben auch gewöhnlich der Hülfe der langen Weile.

Besonders aber spielt alsdann die lange Weile ihre größte Rolle in den Zeitaltern, in welchen die großen Leiden- schaften entweder durch die Sitten, oder durch die Einrichtung der Regierung, kurz gebunden gehalten werden. Alsdann ist sie das allgemeine Triebrad.

Bey

k) Es ist wahr, daß die lange Weile nicht eben gewöhnlich sehr erfindungsreich ist: ihr Antrieb ist gewiß nicht von der Kraft, uns großunternehmungen ausführen und überhaupt große Fähigkeiten erlangen zu lehren. Die lange Weile erzeuget keinen Lykurg, Pe- lopidas, Homer, Archimedes, und Milton: man kann versichern, daß der Mangel großer Leute gar nicht durch den Mangel von Leuten verursacht werde, denen es

an langer Weile fehle. In diesen veranlaßt diese Triebfeder doch oft große Wirkungen. Bisweilen ist es zulänglich, wenn man einen Fürsten waffnet, und in die Schlachten schleppet, um ihn, wenn die ersten Unternehmungen glücklich sind, zum Eroberer zu machen. Der Krieg kann eine Beschäftigung werden, welche die Gewohnheit nothwendig machet. Karl der Zwölfte, der einzige Held, welcher allezeit unempfind-

Bei den Höfen und um den Thron macht die Furcht vor der langen Weile, nebst einem schwachen Grade von Ehrgeize, aus den müßigen Hofleuten kleine Ehrgeizige: sie flößet ihnen kleine Begierden ein, treibt sie zu kleinen Händeln und Meutereyen, auch zu kleinen Verbrechen an; damit sie Stellen erhalten mögen, die sich für ihre kleinen Leidenschaften schicken. Sie macht Sejane, nie aber Detave; sie reicht indessen dazu zu, daß man sich in Aemter schwingen kann, in welchen man in der That der erlaubten Freyheit genießt, daß man unbescheiden seyn kann: in welchen man aber vergeblich Schutz vor der langen Weile sucht.

Dieses sind, wenn es mir zu sagen erlaubt ist, die Kräfte der Thätigkeit und Unthätigkeit, welche auf unser Gemüth wirken. Aus Gehorsam gegen diese beyden widrigen Kräfte wünschen wir überhaupt in Bewegung gesetzt zu werden, ohne daß wir uns Mühe machen wollen. Aus diesem Grunde wünschten wir alles zu wissen, ohne daß wir uns bemühen dürften, etwas zu lernen. Darum nehmen die Menschen, die der Meynung mehr, als der Vernunft Gehör geben, welche letztere uns in allen Fällen die Beschwermlichkeit der Untersuchung aufleget, wenn sie in die Welt kommen, ohne Unterschied alle Begriffe an, die man ihnen vorträgt, sie mögen wahr oder falsch seyn 1); und darum

§ 3

ist

pfindlich gegen die Vergnügungen der Liebe und der Tafel war, wurde vielleicht zum Theil durch diesen Beweggrund dazu gebracht. Wenn aber auch die lange Weile einen Held von dieser Art erzeugen kann: so wird solche doch nie einen Cäsar noch Cromwell hervorbringen; sie mußten von einer großen Leidenschaft befelet seyn, die sie bewog, so viel Kraft des Geistes und Geschicklichkeit anzuwenden, als dazu nöthig war

ren, wenn sie sich über die Schranken wegsetzen wollten, durch welche sie von dem Throne entfernt waren.

1) Die Leichtgläubigkeit unter den Menschen ist zum Theil eine Wirkung ihrer Faulheit. Man gewöhnet sich an den Glauben einer ungereimten Sache: man vermuthet deren Unwahrheit; wollte man sich aber ganz und gar davon überzeugen; so müßte man sich der Untersuchung unter-

ziehen

ist endlich der Slav der Meynung, der durch die Ebbe und Fluth der Vorurtheile, bald zur Weisheit bald zur Narrheit

ziehen: man will sich dieser überheben, und glaubt lieber, als daß man untersucht. In einer solchen Gemüthsverfassung scheinen uns überzeugende Beweise von der Unwahrheit einer Meynung allezeit unzureichend. Es giebt alsdann keine lächerliche Schlüsse oder Märchen, denen man nicht Glauben zustellen sollte. Ich will hierüber nur ein einziges Beyspiel aus des Marini, eines Römers, Berichte von Tunquin anführen. „Man wolte, sagt dieser Schriftsteller, den Tunquinesen eine Religion geben, und wählte hierzu die Religion des Philosophen Nama eines Tunquinesen, mit dem Zunamen Thic:ca. Hier ist dessen lächerlicher Ursprung, den man ihm nicht allein zuschreibt, sondern auch glaubet.“

„Eines Tages sah die Mutter des Gottes Thic:ca im Traume einen weißen Elephanten, der auf eine geheimnißvolle Weise in ihrem Munde erzeugt wurde, und ihr zur linken Seite herausgieng. Dieser Traum wurde erfüllt, sie kam mit dem Thic:ca nieder. So bald als er den Tag erblickte, brachte er seine Mutter um, gieng sieben Schritte, wies mit dem einen Finger gen Himmel und mit dem andern gegen die Erde, und rühmte sich der einzige Heilige im Himmel und auf Erden zu

„seyn. In seinem siebenzehnten Jahre verheurathete er sich mit drey Frauen: im neunzehnten verließ er seine Weiber und seinen Sohn, begab sich auf einen Berg, auf welchen ihm zwey Teufel, A:la:la und Ca:la:la genannt, zu Lehrmeistern dienen. Darauf zeigte er sich dem Volke, und wurde von demselben nicht als ein Lehrer, sondern als ein Pagode oder Göthe aufgenommen. Er hatte achtzigtausend Schüler, unter welchen er fünfhundert auswählte, eine Anzahl, die er in der Folge auf hundert heruntersetzte, alsdann noch auf zehne, welche die zehn Großen genennet werden. Dieses erzählt man den Tunquinesen, und es wird von ihnen geglaubt, ob sie schon durch eine in der Stille mündlich mitgetheilte Nachricht belehret worden, daß diese zehn Großen seine Freunde, Vertraute und Einzigen gewesen wären, die er nicht betrog; daß, nachdem er seine Lehre neun u. vierzig Jahre geprediget, und sein nahes Ende gefühlt, er alle seine Jünger versammelt, und zu ihnen gesagt hätte: ich habe euch bis auf den heutigen Tag betrogen; ich habe euch nichts als Märchen beygebracht: die einzige Wahrheit, die ich euch lehren mag, ist, daß alles aus einem Nichts entstanden ist, und daß alles wieder

„der

heit getrieben wird, und wie der Zufall es will, bald vernünftig, bald ein Narr ist, in den Augen eines Weisen allezeit

§ 4

ein

„der zu Nichts werden muß. Ich rathe euch indessen, mein Geheimniß zu verschweigen, und euch äußerlich meiner Religion zu unterwerfen: dieses ist das einzige Mittel, die Völker in der Unterwerfung gegen euch zu erhalten.“ Dieses Glaubensbekenntniß des Thic-ca auf dem Sterbebette, ist in Tunquin fast durchgehends bekant, indessen währet die Verehrung dieses Betrügers immerfort, weil man dasjenige willig glaubt, was man zu glauben gewohnt ist. Einige scholastische Spitzfindigkeiten, denen die Faulheit allezeit die Stärke eines Beweises zugestehet, waren für die Schüler des Thic-ca zureichend, dieses Glaubensbekenntniß zu verhüllen, und die Tunquinesen bey ihrem Glauben zu erhalten. Diese Jünger haben fünftausend Bände über das Leben und die Lehre des Thic-ca geschrieben. Sie behaupten darinnen, er habe Wunder gethan: gleich nach seiner Geburt habe er achtzigtausend verschiedene Gestalten angenommen, und seine letzte Verwandlung sey ein weißer Elephant gewesen: diesem Ursprunge muß man auch die Achtung zuschreiben, welche man in Indien diesem Thiere beweiset. Unter allen Titeln eines Königs ist der Titel eines Königs vom weißen Elephanten, der würdigste; der König von Siam führet diesen

Titel. Die Jünger des Thic-ca geben vor, es wären sechs Welten: man stürbe hier, um in einer andern das Tageslicht wieder zu schauen: der Gerechte gienge also aus einer Welt in die andere; und wenn dieser Zug zu Ende wäre, so gienge der Schwung wieder von vorne an, man träte wieder in dieser Welt auf den Schauplatz, aus welcher man zum siebentennmale sehr rein und vollkommen herausgienge, und da man den letzten Punkt seiner Unveränderlichkeit alsdann erreicht hätte, sände er sich zur Eigenschaft eines Pagoden oder Götzen berechtigt. Sie glauben ein Paradies und eine Hölle, welcher man, wie bey den mehresten irrigen Religionen, dadurch entgehen kann, wenn man den Bonzen ehrerbietig begegnet, ihnen Freygebigkeiten erzeiget, und Klöster bauet. In Ansehung des Teufels erzählen sie, er hätte sich einmal mit dem tunquinesischen Götzen darüber gestritten, wer von ihnen beyden Herr auf dem Erdboden wäre. Der Teufel wurde mit dem Götzen dahin einig, daß alles ihm gehören sollte, was derselbe unter seinen Rock bringen würde. Der Götze ließ sich daher so einen weiten Rock machen, daß er damit die ganze Erde bedeckte, und der Teufel sich also genöthiget sah, auf die See zu entweichen, aus welcher er sich bisweilen

ein gleicher Narr, er mag eine Wahrheit oder einen Irrthum vortragen. Es ist ein Blinder, der von ungefähr die Farbe nennt, welche man ihm vorleget.

Man sieht daher, daß die Leidenschaften und der Abscheu gegen die lange Weile das Gemüth in die Bewegung setzen, welche dasselbe der Neigung, die es natürlicher Weise zur Ruhe treibt, entzieht, und es der Macht der Trägheit überwinden hilft, der dasselbe allezeit zu unterliegen ausgefeket ist.

So sicher dieser Satz sowohl in der Moral, als in der Physik zu seyn scheint, so muß man doch jederzeit seine Meinungen durch Beispiele unterstützen: ich werde daher in den folgenden Capiteln durch Exempel darthun, daß allein heftige Leidenschaften diese herzhaften Handlungen bewirken, und diese großen Begriffe erzeugen, welche durch alle Zeitalter mit Erstaunen bewundert werden.

Sechstes Capitel.

Von der Macht der Leidenschaften.

Die Leidenschaften sind in der Moral das, was in der Physik die Bewegung ist: diese erschaffet, vernichtet, erhält und belebet alles, und ohne dieselbe würde alles todt seyn. Jene beleben ebenfalls die sittliche Welt. Der Geiz führet die Schiffe durch die öde Fläche des Weltmeeres. Der Ehrgeiz füllet die Thäler aus, trägt Berge ab,

len wieder einfindet; aber allemal entweicht, so bald er nur das Zeichen des Bösen sieht.

Man weiß es nicht, ob diese Völker vormals eine undeutliche Kenntniß von unserer Religion gehabt haben: allein, einer der vornehmsten Punkte der Religion des Thic; ca ist, daß er ein Gott sey, der die Menschen selig mache,

und für ihre Sünden Genugthuung leiste; und damit derselbe mehr Mitleiden über das Elend der Menschen bezeigen wollen, er ihre Natur angenommen habe.

Nach Kolbens Berichte giebt es unter den Hottentoten welche, die eben diese Lehre treiben; und glauben, ihr Gott wäre bey ihrer Nation sichtbar geworden, indem

er

ab, machet sich Wege durch die Felsen, erbauet Pyramiden zu Memphis, gräbt den See Möris, und gießt den rhodischen Colosß. Die Liebe, sagt man, spißte dem ersten Zeichner den Röthel. Die Liebe, welche dem Schmerze einer über den Tod ihres jungen Ehemanns in Thränen badenden Witwe schmeicheln wollte, entdeckte in einem Lande, zu welchem die Offenbarung noch nicht gedrungen war, das Lehrgebäude der Unsterblichkeit der Seele. Die schwärmerische Dankbarkeit versetzte sterbliche Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes in die Reihe der Götter: sie erfand die falschen Religionen und den Aberglauben, welcher letztere zwar nicht allemal den Ursprung aus solchen edlen Leidenschaften, wie die Liebe und Erkenntlichkeit sind, genommen hat.

Den starken Leidenschaften hat man also die Erfindung und die Wunder der Künste zuzuschreiben: sie müssen daher auch als der fruchtbringende Keim des Geistes und das mächtige Triebwerk angesehen werden, welches die Menschen zu großen Handlungen anspornet. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich den Begriff bestimmen, den ich mit dem Ausdrücke starker Leidenschaften verbinde. Reden die mehresten Menschen ohne sich zu verstehen, so muß man dieses der Dunkelheit der Worte zuschreiben. Diese Ursache verlängert das heym Thurmbau zu Babel gewirkte Wunder *m*).

§ 5

Ich

er die Gestalt eines der Schönsten unter ihnen angenommen hätte. Die meisten Hottentoten aber hielten diesen Lehrsatz für eine Einbildung, und sagen: man ließe ihren Gott eine Rolle spielen, die seiner Majestät unanständig wäre, wenn man ihn in einen Menschen verwandelte. Ubrigens äußern sie gegen Gott

keine öffentliche und allgemeine Verehrung: sie sagen: Gott wäre gut, und er bekümmere sich um unser Gebeth nicht.

m) Wenn man z. E. unter dem Worte roth alles vom Scharlach an bis zur Fleischfarbe versteht, und zwey Menschen annimmt, von denen der eine nichts als Scharlach, und der andere

Ich verstehe unter dem Worte starker Leidenschaft eine solche, deren Endzweck zu unserm Glücke so nothwendig ist, daß unser Leben ohne den Besiß dieser Sache uns unerträglich seyn würde.

Einen ähnlichen Begriff machte sich Omar von den Leidenschaften, wenn er sagte: wenn du, wer du auch seyst, die Freyheit liebest, reich ohne Güter, mächtig ohne Unterthanen, ein Unterthan ohne Herr seyn willst, und dem Tode durch Verachtung trodest: so werden die Könige vor dir zittern; du allein wirst niemanden fürchten dürfen.

Bloß die Leidenschaften können in der That, wenn sie bis zu dem Grade der Stärke angewachsen sind, die größten Thaten ausüben, den Gefahren, den Schmerzen, dem Tode und dem Himmel selbst Troß bieten.

Dicaarchus, Feldherr des Philippus, errichtete vor seinem Heere zween Altäre, von welchen der eine der Gottlosigkeit, und der andere der Ungerechtigkeit, gewidmet war: er brannte seine Opfer darauf und zog wider die Cykladen.

Die mit der Leidenschaft des Ehrgeizes vereinbarte eheliche Liebe veranlaßte die Porcia, einige Tage vor der Ermordung Cäsars, sich ein Loch an die Lende zu machen, ihrem Manne die Wunde zu zeigen, und zu ihm zu sagen: Brutus, du gehst mit etwas großem um, und du verbirgst mir dieses. Bis hieher habe ich keine unbescheidene Frage an dich gethan; indessen wußte ich, daß unser Geschlecht, schwach an sich, durch den Umgang mit weisen und tugendhaften Männern

andere nur Fleischfarbe gesehen hat; so wird Ersterer mit Grunde sagen: roth wäre eine starke lebhaft; mittlerweile der andere dagegen behaupten würde, es wäre eine zarte schwache Farbe. Aus eben diesem Grunde können zween Menschen das Wort wollen aus-

sprechen, ohne sich zu verstehen; weil wir nur dieses Wort haben, um den schwächsten Willen bis zu dem heftigsten auszudrücken, welcher letztere alle Hindernisse übersteigt. So geht es mit dem Worte Leidenschaft und Geist: jedes leidet eine andere Bedeutung,

nern stärker würde; daß ich Catons Tochter, und des Brutus Frau wäre: allein, meine furchtsame Liebe ließ mich an meiner Schwachheit zweifeln. Hier siehst du den Versuch meines Muthes: urtheile hieraus, ob ich deines Geheimnisses würdig bin, nachdem ich 120 die Probe des Schmerzens ausgehalten habe.

Die Leidenschaft nach Ehre, und die philosophische Schwärmerey konnten allein mitten unter den Quaalen die Pythagoräerin Timicha dahin bringen, daß sie sich die Zunge mit den Zähnen abbiß, damit sie nicht die Heimlichkeit ihrer Secte verrathen möchte.

Als der noch junge Cato, von seinem Hofmeister begleitet, in dem Palaste des Sylla herumgieng, und bey Erblickung der blutigen Köpfe der in die Acht Erklärten, sich nach dem Namen des Ungeheuers erkundigte, welches so viele Römer umgebracht hätte; und man ihm sagte: es wäre dieses Sylla: Wie? sprach er: Sylla erwürget sie, und Sylla lebet noch? Des Sylla Name allein, erwiderte man, entwaffnet den Arm unserer Bürger. O Rom! schrie Cato alsdann, wie beweinenwürdig ist dein Schicksal, wenn du in dem weiten Umfange deiner Mauern auch nicht einen tugendhaften Mann enthältst, und wider die Tyranny den Arm eines schwachen Kindes nur bewaffnen kannst? Bey diesen Worten wandte er sich nach seinem Hofmeister und sagte zu ihm: gieb mir deinen Degen, ich will ihn unter meinem
Rocke

tung, nachdem es von etlichen gesprochen wird. Ein Mensch, der in einer Gesellschaft von Leuten wenigen Geistes, für mittelmäßig gehalten wird, ist gewiß ein Dummling: ein anders ist es aber mit demjenigen, welcher in einer Gesellschaft von Leuten ers

ten Ranges für mittelmäßig gehalten wird. Bey dem beweiset die Auswahl seiner Gesellschaft, daß er gewöhnlichen Menschen vorzuziehen sey. Es ist ein mittelmäßiger Redner, welcher in jeder andern Classe der Erste seyn würde.

Rocke verbergen, mich dem Sylla nähern, und ihn um's Leben bringen. Cato lebt! Rom ist noch frey n)!

In welchen Gegenden des Erdbodens hat diese tugendhafte Liebe zum Vaterlande nicht die heldenmüthigsten Handlungen in Ausübung gebracht? Als in China ein, von den siegreichen Waffen eines Bürgers verfolgter Kaiser, sich der abergläubischen Ehrerbietung bedienen wollte, welche ein Sohn gegen seiner Mutter Befehle in diesem Lande zu tragen pfleget; um diesen Bürger zur Niederlegung der Waffen zu zwingen, und er dieserwegen an diese Mutter einen Officier abschickte, der ihr mit einem Dolche in der Hand sagen muß, es wäre ihr nur die Wahl unter dem Tode, oder unter dem Gehorsam übrig: so antwortete sie dem kaiserlichen Officier mit einem bitteren Lächeln: sollte dein Herr sich damit geschmeichelt haben, daß mir die Heimlichen aber heiligen Verträge, welche die Völker und die Regenten verbinden, und nach welchen die

n) Eben dieser Cato, als er sich nach Utica begeben hatte, antwortete denen, die ihn darum anlagen, er möchte das Orakel des Jupiters zu Ammonia um Rath fragen: wir wollen den Weibern, den Feigherzigen und Unwissenden die Orakelsprüche überlassen. Der herzhafte Mann, der weniger von den Göttern abhängt, kann für sich selbst leben und sterben: er geht seinem Verhängnisse mit gleichem Muthe entgegen, er mag das selbe wissen oder nicht wissen.

Der von Seeräubern weggeführt Casar behielt seine Kühnheit, und bedrohte sie mit der Todesstrafe, zu der er sie auch verdammt, als er ans Land stieg.

o) Die Leidenschaft zur Pflicht belebte gleichergestalt die Mutter des Abdalla, als ihr Sohn von seinen Freunden verlassen, in einem Schlosse belagert, und genöthiget wurde, die rühmliche Capitulation anzunehmen, welche die Syrer ihm anboten; zu seiner Mutter gieng, sie wegen der Partey, die er ergreifen sollte, um Rath zu fragen: er hielt er diese Antwort von ihr: mein Sohn, als du wider das Haus Ommiah die Waffen ergrieffest, glaubtest du wohl, daß du die Partey der Gerechtigkeit und der Tugend unterstützest? : : : Ja, antwortete er ihr. Nun wohl, erwiederte sie, was brauchst es für Verlesung? Weist du nicht, daß

die Völker sich zum Gehorsam, die Könige aber sich dazu verpflichten, daß sie selbige glücklich machen wollen, unbekannt seyn sollten? Er hat diese Verträge am ersten gebrochen. Lerne von einer Frau, du nichtwürdiger Vollstrecker der Befehle eines Tyrannen, was man seinem Vaterlande in dergleichen Falle schuldig sey. Bey diesen Worten riß sie dem Officier den Dolch aus den Händen, stieß sich damit in die Brust und sagte zu ihm: wenn dir Slaven noch einige Tugend beywohnet, so bringe meinem Sohne diesen blutigen Dolch; sage ihm, daß er seine Nation räche, und den Tyrannen strafe. Er hat nichts mehr von Seiten meiner zu befürchten, noch weiter etwas zu schonen: izo hat er alle Freyheit, tugendhaft zu seyn o).

Wenn der edle Stolz, die Leidenschaft für das Vaterland und für die Ehre, die Bürger zu solchen muthigen Thaa

daß derjenige kein Herz haben müsse, der sich aus Furcht ergiebt? Willst du von dem Omniah verachtet seyn, und daß man von dir sage, daß, da du unter Leben und Pflicht die Wahl gehabt hättest, du dem Leben den Vorzug gegeben hättest?

Eben diese Leidenschaft nach Ruhm führte den Philosophen Antiochus dem Septimius Severus zu Hülfe, als das römische Heer, das schlecht bekleidet und von Kälte erstarrt war, aus einander gehen wollte: dieser zog vor dem Heere seine Kleider aus, warf sich in ein Häufchen Schnee und brachte durch diese That die zerstreuten Truppen wieder zu ihrer Pflicht.

Als man eines Tages den Thras

seas ermahnte, er möchte sich dem Nero unterwerfen, so sagte er: was! mein Leben um etliche Tage zu verlängern, sollte ich so weit mich demüthigen? Nein, der Tod ist eine Schuld, die ich als ein freyer Mensch, und nicht wie ein Slav, abtragen will.

In einem hitzigen Augenblicke, in welchem Vespasian dem Helvidius den Tod schwur, erhielt er diese Antwort von ihm: habe ich euch gesagt, daß ich unsterblich wäre? Ihr werdet, indem ihr mich tödtet, als ein Tyrann euer Amt verrichten, und ich die Pflicht eines Bürgers erfüllen, wenn ich den Tod ohne Zittern leide.

Thaten auffobern, welche Standhaftigkeit und Stärke flößen die Leidenschaften denen nicht ein, welche sich in den Wissenschaften und Künsten Ruhm erwerben wollen, und welche Cicero friedliche Helden nennet? Die Begierde nach Ruhm bringe den Sternseher dahin, daß er auf den befrorenen Spitzen der Gebirge mitten unter Schnee und Reif seine Ferngläser aufstellt: daß der Kräuterkenner auf steilen Klippen Kräuter sammelt. Sie führte vordem die jungen Liebhaber der Wissenschaften nach Aegypten, Aethiopien und in beyde Indien; um daselbst die berühmtesten Philosophen zu sehen, und aus ihren Unterredungen die Gründe ihrer Lehre zu schöpfen.

Welche Macht hatte diese Leidenschaft nicht über den Demosthenes, welcher, um seine Aussprache vollkommener zu machen, sich am Ufer des Meeres aufhielt, den Mund mit Steinen füllte, und auf diese Art alle Tage gegen die aufrührischen Wellen sich im Reden übte! Eben diese Begierde legte den jungen Pythagoräern, um sie an die Zusammenfassung der Gedanken und an die nachdenkende Betrachtung zu gewöhnen, ein dreijähriges Stillschweigen auf: sie verschloß den Demokrit *p)* in die Gräber, um ihn von der Zerstreuung der Welt abzuziehen, und daselbst gewissen Wahrheiten nachzudenken, deren Entdeckung allezeit so schwer hält, und von den Menschen so geringe geschätzt wird: ihrentwegen entschloß sich endlich Heraklit, seinem jüngern Bruder den Thron von Ephes zu überlassen, zu welchem ihn das Recht der Erstgeburt berief *q)*, um sich der Philosophie ganz zu widmen; der Fechter, sich des Vergnügens der Liebe zu berauben, um alle seine Kräfte zu behalten. Sie nöthigte annoch gewisse Priester der Alten, in der Hoffnung sich angesehenere zu machen, daß sie eben diesen Vergnügungen entsagten; und hatten oft, wie Vou-

p) Demokrit war reich geboren, indessen hielt er sich nicht berechtigt den Verstand zu verach-

ten, und in einer vornehmen Dummheit zu leben.

q) Wison, ein Sohn des Tyrannen

bin gar artig saget, keinen andern Lohn für ihre Enthaltſamkeit, als eine beſtändige Verſuchung, welche in der erſten ihren Grund hat.

Ich habe gezeigt, daß wir den Leidenschaften faſt alle Sachen auf dem Erdboden, welche unfere Verwunderung erregen, zuſchreiben müſſen; daß ſie es machen, daß wir den Gefährlichkeiten, dem Schmerze und dem Tode trogen, und uns zu den kühnſten Entſchliefungen antreiben.

Nun will ich erweiſen, daß ſie bey kühnlichen Gelegenheiten den großen Männern zu Hülfe eilen, und ihnen allein das einzugeben vermögen, was am beſten zu ſagen und zu thun ſey.

Man erinnere ſich hierbey der berühmten und kurzen Anrede Hannibals an ſeine Soldaten, an dem Tage der Schlacht zu Teſin; ſo wird man wahrnehmen, daß allein ſein Haß wider die Römer und ſeine Leidenschaft nach Ehre ſie ihm eingeben konnten: Brüder, ſagte er zu ihnen: der Himmel verkündiget mir den Sieg. Die Römer müſſen zittern, nicht ihr. Beſehet das Schlachtfeld: hier iſt für Feigherzige kein Rückzug: wenn wir überwunden werden, ſo müſſen wir alle umkommen. Was kann uns den Sieg gewiſſer verſprechen? Welch ein ſühlbareres Zeichen des göttlichen Schutzes? Die Götter haben uns zwiſchen den Sieg und den Tod geſtellt.

Wer kann wohl daran zweifeln, daß eben dieſe Leidenschaften den Sylla belebten, als Crassus ihn um eine Bedeckung erſuchte, wie in das Land der Marsen gehen, und neue Werbungen anſtellen ſollte, und Sylla ihm zur Antwort gab: wenn du dich vor deinen Feinden fürcheſt, ſo nimm von mir deinen Vater, deine Brüder, Vettern und Freunde zur Bedeckung mit, damit ſie, wenn

rannen von Chenes, entſagte ebens falls ſeinem väterlichen Zeppter, und begab ſich frey von aller Bedienung an feſſichte und einſame

Orter, in welchen er, ohne jemals mit jemanden ein Wort zu ſprechen, ſich mit tiefen Betrachtungen unterhielt.

wenn sie von den Tyrannen umgebracht werden, um Rache schreyen, und solche von dir erwarten mögen.

Als die Macedonier der Beschwerlichkeiten des Krieges müde wurden, und sie Alexandern ersuchten, er möchte sie derselbigen entledigen: so gab der Stolz und die Liebe zur Ehre diesem Helden folgende trotzige Antwort ein: gehet, ihr Undankbaren, packet euch fort, ihr feigen Nemmen; ich will ohne euch die Welt bezwingen! Alexander wird allenthalben Unterthanen und Soldaten finden, wo er Menschen antreffen wird.

Dergleichen Reden werden allezeit von Leuten, die durch Leidenschaften aufgebracht sind, ausgestoßen. Der Geist selbst kann in dergleichen Falle dem Gefühle nicht zu Hülfe kommen. Man kennet jederzeit die Sprache der Leidenschaften nicht, welche man nicht empfunden hat.

Uebrigens müssen die Leidenschaften nicht bey der Kunst der Beredsamkeit allein, sondern in allen andern Arten, als der fruchttragende Keim des Geistes angesehen werden: sie machen in uns, da sie unsere Begriffe in beständiger Gährung halten, eben diese Begriffe fruchtbar; welche in kalten Gemüthern unfruchtbar, und dem Samen gleich seyn würden, welcher auf den Felsen gesäet wurde.

Die Leidenschaften machen, daß, da sie unsere Aufmerksamkeit stark auf den Gegenstand unserer Begierden heften, wir denselben unter Aussichten betrachten, welche andern Menschen unbekannt sind; und folglich den Helden diejenigen kühnen Unternehmungen haben entwerfen und ausführen lassen, welche den mehresten so lange thöricht geschienen und wirklich haben scheinen müssen, bis deren glücklicher Ausschlag deren Klugheit bewiesen.

Dieses ist die Ursache, warum, wie der Cardinal Richelieu sagt: ein schwaches Gemüch bey dem einfältigsten Projecte Unmöglichkeiten findet, mittlerweile der größte Entwurf einem starken Gemüthe leicht scheint. Diesem werden Berge zu Hügel, und jenem die Hügel zu Bergen.

Die

Die heftigen Leidenschaften können, da sie mehr Einsichten verschaffen, als ein gesunder Verstand hat, uns in der That allein den Unterschied unter dem Außerordentlichen und Unmöglichem lehren, welchen kluge Leute fast allezeit mit einander vermengen; weil diese verständigen Leute jederzeit nur mittelmäßige Menschen bleiben werden, da sie nicht von lebhaften Leidenschaften begeistert worden sind: ein Satz, den ich beweisen will, damit man den ganzen Vorzug eines von einer Leidenschaft erhitzten Menschen vor allen andern empfinden, und ich zeigen möge, daß nur große Leidenschaften wirklich große Menschen erzeugen können.

Siebentes Capitel.

Von dem Vorzuge des Geistes in Leuten,
welche von Leidenschaften eingenommen sind,
vor klugen Leuten.

Wenn vor einem glücklichen Erfolge fast alle große Geister, und zwar von klugen Leuten, für Narren gehalten werden, so geschieht es darum: weil die letztern zu nichts Großem geschickt sind; so vermuthen sie auch die Möglichkeit der Mittel nicht, deren sich große Leute bedienen, wenn sie große Dinge zuwege bringen wollen.

Daher müssen diese großen Männer allezeit ein Lachen verursachen, ehe sie die Bewunderung auf sich ziehen können. Als Alexander dem Parmenio anlag, er möchte ihm doch seine Meynung über die Friedensvorschläge sagen, welche Darius ihm machen ließ, sagte er zu ihm: ich würde sie annehmen, wenn ich Alexander wäre! Bey zweifelt daran, daß, ehe der Sieg die anscheinende Verwägenheit des Prinzen gerechtfertiget hatte, den Macedoniern die Meynung des Parmenio klüger geschienen haben werde, als diese Antwort Alexanders: und ich auch, wenn ich Parmenio wäre. Das eine stellet den gewöhnlichen vernünftigen, das andere aber einen außerordentlichen Menschen vor. Da es nun von der ersten Classe mehr Leute, als von

der zweenen giebt; so ist ausgemacht, daß, wenn der Sohn Philipps nicht bereits durch große Thaten sich die Ehrverbiehung der Macedonier erworben, und sie zu außerordentlichen Unternehmungen gewöhnet hätte, seine Antwort ihnen durchaus lächerlich geschienen haben würde. Keiner von ihnen würde den Beweggrund hierzu weder in dem innerlichen Gefühl, welches dieser Held von der Vorzüglichkeit seines Muthes und seiner Tapferkeit, und von dem Vortheile haben mußte, welchen beyde Eigenschaften ihm über weibische und weichliche Völker, wie die Perser waren, versprochen; noch in der Einsicht gesucht haben, welche er in das Gemüch der Macedonier und in seine Gewalt über ihre Gemüther, folglich von der Leichtigkeit hatte, mit welcher er ihnen durch seine Gebärden, Reden und Blicke die Kühnheit mittheilen konnte, welche ihn selbst beseelte. Diese verschiedenen Bewegungsgründe, zu welchen noch der heftige Ehrgeiz kam, welcher machte, daß er mit Grunde den Sieg für weit gewisser hielt, als er dem Parmenio schien, mußten ihm nothwendig eine solche stolze Antwort in den Mund legen.

Als Tamerlan am Fuße der Wälle zu Smyrna seine Fahnen wehen ließ, wider welche die Kräfte des ottomanischen Reichs gescheitert waren; so bemerkte er die Schwierigkeit seiner Unternehmung gar wohl. Er wußte, daß er einen Platz angriff, den das christliche Europa beständig mit Lebensmitteln versehen konnte: allein, die Leidenschaft nach Ruhm, die ihn zu dieser Unternehmung aufmunterte, gab ihm auch die Mittel zur Ausführung an die Hand. Er füllte den Grund des Wassers aus, setzte dem Meere und den europäischen Flotten einen Damm entgegen, pflanzte
seine

n) Von Gustav Adolphem sage ich ein Gleiches: als dieser Held an der Spitze seines Heeres und Geschüßes sich den Winter zu Nuße machte, da der Frost die Wasserfläche genugsam gehärtet hatte, und über das beeisete Meer gieng, um in Seeland ans Land zu treten; wußte er eben so gut als seine Befehlshaber, daß man

seine siegreichen Fahnen auf die zersprengten Mauern von Smyrna, und zeigte der erstaunten Welt, daß großen Leuten nichts unmöglich sey r).

Als Lykurg aus Lacedämon eine Republik von Heiden machen wollte, so sah man ihn nicht nach langsamer, und damals unsichern Art, welches man sonst ein weises Verfahren zu nennen pfleget, durch unmerkliche Veränderungen dabey zu Werke gehen; sondern dieser große, durch die Leidenschaft zur Tugend entbrannte Mann, sah wohl ein, daß er durch Reden und angebliche Weissagungen der Orakel seinen Mitbürgern die Empfindungen, von welchen er selbst voll war, einflößen könne: daß, wenn er sich des ersten Augenblicks der Hitze zu Nutze machte, er die Einrichtung der Regierung verändern, und in den Sitten dieses Volkes eine plötzliche Umkehrung würde bewirken können, die nach den gewöhnlichen Wegen der Klugheit nur nach Verlauf einer langen Reihe von Jahren auszuführen seyn dürfte. Er nahm wahr, daß die Leidenschaften den feuerspendenden Bergen gleich sind, deren gählinger Ausbruch den Lauf eines Flusses in der Geschwindigkeit verändert, den die Kunst nur durch einen neuen Graben, und folglich nach vieler Zeit und unendlicher Arbeit, würde haben ablenken können. Auf solche Weise glückte ihm vielleicht der verwägenste Entwurf, welchen man jemals gemacht hatte, und bey dessen Ausführung ein jeder kluger Mensch verunglücken würde: welcher, da er den Titel eines Klugen nur der Unfähigkeit, durch große Leidenschaften in Bewegung gesetzt zu werden, zuschreiben muß, die Kunst, diese Leidenschaften mitzutheilen, jederzeit nicht wissen wird.

Diese Leidenschaften, welche die Mittel zu würdigen wissen, durch welche man das Feuer der Enthusiasterey ansachen

U 2

fann,

man sich seiner Vandung leichtlich widersehen könnte; er wußte aber noch besser als sie, daß eine kluge Verwägenheit fast allezeit die Vorsicht gewöhnlicher Menschen hintergeht; daß die Kühnheit

bey Unternehmungen oft einen glücklichen Erfolg hat; und daß es Fälle giebt, in welchen die höchste Verwägenheit die größte Klugheit sey.

kann, haben sich deren oft bedienet, welche verständige Leute in dem Stücke, aus Mangel der Kenntniß des menschlichen Herzens, vor deren glücklichem Auschlage, allezeit als kindisch und lächerlich angesehen haben. Solcher Mittel bediente sich Perikles, als er gegen den Feind zog, und seine Soldaten in so viele Helden verwandeln wollte: er ließ in einem dichten und dunkeln Busche einen Menschen von ungewöhnlicher Leibesgröße verbergen, dessen Leib mit einem reichen Mantel bedeckt, die Füße mit glänzenden Halbstiefeln und der Kopf mit strahlendem Haarpuze gezieret waren, und solchen auf einen mit vier weißen Pferden bespanneten Wagen setzen; dieser erschien vor der Armee plötzlich, und fuhr schnell bey ihr vorüber, indem er dem General zuschrye: Ich verspreche dir, Perikles, den Sieg.

Dergleichen Mittel bediente sich auch Epaminondas, um den Muth der Thebaner anzufrischen, als er bey der Nacht die in einem Tempel aufgehängenen Waffen wegnehmen ließ, und seine Soldaten überredete, die Schutzgötter von Theben hätten sich damit bewaffnet, um den morgenden Tag wider ihre Feinde sechten zu helfen.

Von der Art war auch der Befehl, den Ziska auf seinem Sterbebette ertheilte, als er noch von dem heftigsten Hasse wider die Katholiken, die ihn verfolget hatten, aufgebracht war, seinen Anhängern befahl, ihn unmittelbar nach seinem Tode zu schinden, und mit seiner Haut eine Trommel zu beziehen; indem er ihnen versprach: sie würden allezeit den Sieg wider die Katholiken erhalten, wenn sie mit der Rührung dieser Trommel gegen sie losgehen würden: ein Versprechen, welches der Erfolg jederzeit bestätigte.

Man sieht also, daß die entscheidendsten und zur Hervorbringung großer Wirkungen geschicktesten Mittel, welche vor denjenigen, die man verständige Leute nennet, allezeit verborgen bleiben, nur von Leuten bemerkt werden können, die voll Leidenschaften sind; und welche, wenn sie wie diese in gleichen Umständen gewesen wären, eben die Gesinnungen gehabt haben würden.

Würde

Würde man wohl, ohne die Ehrerbietung zu beleidigen, welche man dem großen Conde schuldig ist, das Project als einen Antrieb zum Wettseifer ansehen können, welches dieser Prinz ausgedacht hatte, um bey jedem Regimente den Namen der Soldaten aufzeichnen zu lassen, welche sich durch einige Thaten oder denkwürdige Reden würden hervorgethan haben? Beweist die unterlassene Ausführung dieses Entwurfs nicht, daß man dessen Nutzen nur wenig gekannt habe? Empfendet man, wie der berühmte Ritter Solard, die Macht der Ermunterungsreden über die Soldaten? Bemerken wohl alle auf gleiche Art, die ganze Schönheit des Ausdrucks des Herrn von Vendome: welcher, als er ein Zeuge von der Flucht einiger Truppen war, welche ihre Officiers vergeblich zusammen zu bringen besorgt waren, sich mitten unter die Flüchtlinge stürzte, und den Officiers zuschrie: Lasset doch die Soldaten gehen! nicht hier, sondern dort (indem er nach einem hundert Schritte entfernten Baume zeigte) wollen diese Truppen hinlaufen, und sich wieder setzen. Er ließ sich in dieser Rede gegen die Soldaten keinen Zweifel zu ihrem Muthe merken; sondern erweckte bey ihnen durch dieses Mittel die Leidenschaften der Scham und der Ehre, von welcher sie sich schmeichelten, daß ihnen in seinen Augen noch welche übrig geblieben wäre. Dieses war das einzige Mittel, diese Flüchtlinge aufzuhalten, und sie in das Treffen, und zum Siege wieder zurück zu führen.

Wer zweifelt wohl, daß eine dergleichen Rede ein Zug einer besondern Gemüthsbewegung sey? und daß überhaupt alle Mittel, deren sich große Männer bedienen haben, um in den Gemüthern das Feuer der Enthufiasterey anzublafen, ihnen durch ihre Leidenschaften mitgetheilet worden wären? Würde wohl ein vernünftiger Mensch, um den Macedoniern mehr Vertrauen und Ehrfurcht einzuprägen, dem Alexander gerathen haben, sich für einen Sohn Jupiter Ammons auszugeben? dem Numa, einen heimlichen Umgang mit der Nymphe Egeria zu erdenken? dem

Zamolxis, Zaleucus und dem Mneves, daß sie sich von der Besta, Minerva und dem Mercur für begeistert ausgeben sollten? dem Marius, in seinem Gefolge eine Wahrsagerinn mit sich zu führen? dem Sertorius, daß er eine Hirschkuh um Rath fragen solle? und dem Grafen von Dimois, daß er ein Mägdchen ausrüsten sollte, wenn er über die Engländer siegen wolle?

Nur wenig Leute erheben ihre Gedanken über die Gedanken des gemeinen Volks; noch weniger Leute getrauen sich das auszuführen, und zu sagen, was sie denken ¹⁾. Wenn verständige Leute sich auch gleich dergleichen Mittel bedienen wollten: so würden sie doch, aus Mangel eines gewissen Gefühls, und einer gewissen Erkenntniß der Leidenschaften, solche niemals glücklich anzuwenden wissen. Sie sind nur für die gebahnten Wege gemacht; sobald sie solche verlassen, gehen sie irre. Ein Mensch von gesundem Verstande, ist ein Mensch, bey welchem die Gemächlichkeit über alles herrschet; er besitzt diese Geschäftigkeit des Gemüths nicht, welche großen Leuten in wichtigen Bedienung der Welt neue Bewegungskräfte zu ertheilen, oder in das Gegenwärtige den Saamen zukünftiger Begebenheiten zu streuen lehret. So ist es auch dem nach Ehre und Ruhm geizenden Menschen vergönnet, in das Buch der Vorsehung zu blicken.

An dem Tage von Marathon war Themistokles unter den Griechen der einzige, welcher die Schlacht von Salamis vorherseh, und die Athenienser zum Siege geschickt zu machen wußte, indem er sie in der Schiffahrt übete.

Warum widersezte sich Scipio allein der Verwüstung der Stadt Karthago, als Cato, der Censor, ein mehr vernünfti-

¹⁾ Indessen sind diese die einzigen, welche den menschlichen Geist erweitern. Wenn es nicht eine Regierungssache betrifft, in welcher der geringste Fehler einen Einfluß auf das Glück oder Un-

glück der Völker haben kann, und es bloß die Wissenschaften angeht: so verdienen sogar die Irrthümer der Leute von erfinderschem Geiste (Genie) eine Lobeserhebung und öffentliche Erkenntlichkeit;

nünftiger als einsehender Mann, mit dem ganzen Rathe die Zerstörung dieser Stadt anriethen? Weil derselbe allein Karthago sowohl als eine mit Rom würdig wetteifernde Stadt, als einen Damm betrachtete, den man dem Laufe der Laster und dem in Italien einreißenden Verderben entgegenstellen könnte. Da er die Historie als ein Staatsmann studirte, sich zu dem Nachdenken, zu der beschwerlichen Aufmerksamkeit gewöhnte, zu der uns die Leidenschaft nach der Ehre allein fähig machet; so hatte er durch dieses Mittel eine Art von Vorhersehung erlangt. Daher verkündigte er alles Unglück vorher, in welches Rom fallen würde, sogar zu der Zeit, als diese Beherrscherin der Welt ihren Thron auf den Trümmern aller Monarchien in der Welt errichtete; daher sah er auf allen Seiten die Geburt der Marier und Syllen; er hörte auch schon im voraus die traurigen Verzeichnisse der in die Acht erklärten Römer ablesen, als sie durchgängig nichts als Siegespalmen erblickten, und nichts als Siegesgeschrey vernahmen. Dieses Volk glich damals den Matrosen, welche sich einer ausschweifenden Freude überlassen, wenn sie das Meer ruhig finden, die Westwinde die Segel sanft aufblähen und mit der Oberfläche des Wassers spielen, immittelst der aufmerksame Steuermann am äußersten Ende des Gesichtskreises das Ungewitter aufsteigen sieht, welches die See bald aufrühren wird.

Achtete der römische Rath der Rathgebung des Scipio nicht, so geschah es aus der Ursache: weil die Kenntniß des Vergangenen und Gegenwärtigen nur wenige Leute das Zukünftige erkennen läßt 1); weil die Reiche, gleich einer Eiche, deren Wachsthum oder Absterbung den Thier-

U 4

chen,

lichkeit; weil in Sachen der Wissenschaften eine Menge Menschen irren müssen, damit die andern sich nicht weiter betrügen mögen. Man kann den Vers des Mar- tials auf sie deuten: Si non er-

rasset, fecerat ille minus; d. i. Wenn er nicht getretet hätte, so würde er auch weniger gethan haben.

1) Oft machet ein kleines gegenwärtiges Gut eine Nation trun-

chen, die nur einen Tag leben, und unter ihrem Schatten herumkriechen, unmerklich ist, dem mehresten Theile der Menschen in einer Art eines unbeweglichen Zustandes zu seyn scheinen: welche um so viel lieber bey dieser scheinbaren Unbeweglichkeit stehen bleiben, je mehr solche ihrer Faulheit bequemer fällt; die alsdann der Sorge der Vorsichtigkeit überhoben zu seyn glaubet.

In dem Sittlichen geht es eben wie in der Natur. In dessen, daß die Völker die Meere in ihren Grundbetten ruhig eingeschränkt glauben, so beobachtet der Weise, wie solche nach und nach weite Gegenden von Erdrich ins Trockene oder unter Wasser setzen, und wie das Schiff über die Erdfächen weg Furchen zieht, welche vorher die Pflugschar zog. Wenn Völker die Spitzen der Berge in beständig gleicher Höhe in den Wolken erblicken, so bemerket der Weise, wie solche durch das Zeitalter beständig abgetragen werden, und in die Thäler versinken, um sie auszufüllen. Allein nur diejenigen Leute, die sich an das Nachdenken gewöhnet haben, und die sittliche Welt sowohl, als die physische, in einer ununterbrochenen abwechselnden Zerstörung und Hervorbringung erblicken, können die entfernten Ursachen des Umsturzes der Staaten entdecken. Das scharfe Auge der Leidenschaften durchdringt den dunkeln Abgrund der Zukunft: die Gleichgültigkeit aber ist blind und dumm geböhren. Wenn der Himmel heiter und die Lüfte rein sind, so vermuthet der Einwohner in der Stadt keinen Sturm: sondern das geizige Auge des aufmerksamen Landmannes sieht mit Schrecken von der Oberfläche der Erde unmerkliche Dünste aufsteigen, die sich am Himmel verdicken, und denselben mit schwarzen Wolken überziehen, welche sich von einander thun, und bald Blitz und Hagel auswerfen, welche die Saat verwüsten.

Man

trunken, welche denjenigen erhabenen Geist als einen Feind des Staats in ihrer Verblendung beschandelt, der in dem gegenwärtigen geringen Gute, große zukünftige Unglücke wahrnimmt. Man bildet

Man untersuche jede Leidenschaft besonders: so wird man sehen, daß sie alle jederzeit viel Einsicht in die Sache ihrer Untersuchungen besitzen; daß sie allein bisweilen die Ursache der Wirkungen entdecken können, welche die Unwissenheit dem Zufalle zuschreibt; daß folglich auch sie die Macht dieses Zufalles einzuschränken, und vielleicht gar einmal abzuschaffen vermögen, die durch eine jede Entdeckung nothwendiger Weise mehr abnimmt.

Werden die Begriffe und Handlungen, welche von dergleichen Leidenschaften, wie der Geiz und die Liebe ist, veranlaßet und ausgeübet werden, überhaupt geringe geachtet: so geschieht solches nicht deswegen, weil diese Begriffe und Handlungen oft weniger zusammengesetzt wären, und minder Geist erforderten; sondern weil die einen und die andern dem Publico entweder gleichgültig, oder gar schädlich sind, welches, wie ich auch in dem vorhergehenden Discurse bewiesen habe, nur den Handlungen und Begriffen den Titel tugendhafter oder geistreicher zugestehet, welche demselben nützlich sind. Die Liebe zum Ruhme ist unter allen Leidenschaften die einzige, welche allezeit zu Handlungen und Begriffen von dieser Art anzutreiben vermag. Sie loderte in dem Herzen jenes orientalischen Königs, als er in die Worte ausbrach: Wie unglücklich sind die Fürsten, welche über slavische Völker herrschen! Leider! sind die Süßigkeiten eines billigen Lobes, nach dem die Götter und Helden so begierig sind, ihnen unbekannt. O ihr Völker! setzte er hinzu, die ihr so niederträchtig gewesen seyd, daß ihr das Recht verloren habet, eure Beherrscher öffentlich tadeln zu können; ihr habet annoch die Ansprüche auf dessen Lob verloren. Das Lob eines Slaven ist verdächtig; der unglückliche Regent ist also beständig ungewiß, ob er Achtung

U 5 tung

bildet sich ein, daß die Tugend beyleget; da doch sehr oft bloß die das Laster bestrafe, wenn man Dummheit über den Verstand sich ihm den Namen eines Tadlers aufzuhalten pfeget.

tung oder Schande verdiene. Welche Quaal für eine edle Seele, wenn sie sich der Marter dieser Ungewißheit ausgesetzt sehen muß!

Dergleichen Gesinnungen setzen allezeit eine heftige Leidenschaft der Ehre voraus. Diese Leidenschaft ist die Seele der Leute von Geist und Geschicklichkeit in allen Arten von Sachen. Dieser Begierde müssen sie den heftigen Trieb zu ihrer Kunst zuschreiben, der da machet, daß sie solche zuweilen als die einzige Beschäftigung ansehen, welche des menschlichen Geistes anständig wäre: eine Meynung, die sie bey vernünftigen Leuten zu Narren machet, bey einem einsehenden Menschen aber niemals; weil er in der Ursache ihrer Thorheit den Grund ihrer Geschicklichkeiten und deren glücklichen Erfolg entdeckt.

Der Schluß dieses Capitels ist der: die bloß vernünftigen Leute, die von mittelmäßigen Köpfen angebethet werden, müssen allezeit den Leuten, die von einer Leidenschaft begeistert sind, nachstehen: und die heftigen Leidenschaften machen uns allein zu der anhaltenden Aufmerksamkeit geschickt, mit welcher die Vorzüge des Geistes verknüpft sind, indem sie uns von der Faulheit freymachen. Diese Wahrheit zu bestätigen, werde ich in dem folgenden Capitel zeigen, daß selbst diejenigen, die man mit billigem Rechte in die Classe berühmter Männer stellet, in die Classe der mittelmäßigsten Leute zurückgesetzt werden, so bald in ihnen das Feuer der Leidenschaften erloschen ist.

Achtes Capitel.

Man wird stumpf, sobald man von keiner Leidenschaft mehr belebet wird.

Dieser Satz ist eine nothwendige Folge des vorhergehenden. In der That, so bald ein Mensch von dem lebhaftesten Verlangen nach der Hochachtung eingenommen, und in diesem Stücke der heftigsten Leidenschaft fähig ist, nicht aber Gelegenheit hat dieser Begierde genug zu thun,
so

so wird sie ihn zu nichts ermuntern; weil es natürlich ist, daß eine jede Begierde schwächer wird, und abstirbt, wenn sie nicht durch die Hoffnung unterhalten wird. Eben diese Ursache, welche in ihm die Leidenschaft nach der Achtung ersticket, muß auch nothwendig den Keim des Geistes in ihm ersticken.

Man mache Leute, die so heftig nach einer allgemeinen Hochachtung streben, wie ein Turenne, Conde, Descartes, Corneille und Richelieu, zu Zolleinnehmern, oder gebe ihnen ein anderes ähnliches Amt; so wird ihnen sogleich, als sie durch ihre Stellung sich aller Hoffnung eines Ruhms beraubt sehen werden, aller zur Verwaltung von dergleichen Aemtern erforderliche Geist fehlen. Zu wenig zur Durchstudirung königlicher Befehle und der Zolltabellen geschickt, werden sie durch ihre Unfähigkeit zu diesem Amte sich bey dem Publico verhaßt machen: sie werden einen Abscheu vor einer Wissenschaft haben, in welcher ein Mensch, der in derselben sich tiefe Einsichten erworben hat, und denenselben gemäß, sich sehr gelehrt, und in ihren Augen voller Würde zur Ruhe begeben; sobald es aber der Obrigkeit gefallen hat, gewisse Anordnungen zu unterdrücken, oder herabzusetzen, höchst unwissend und unbrauchbar erwachen kann. Da dergleichen Männer der ganzen Macht der Unthätigkeit ausgesetzt sind, werden sie auch gar bald zu aller Art des Fleißes ungeschickt werden.

Derowegen sind Leute, die zu großen Geschäften geboren sind, in der Verwaltung eines geringen Amtes, oft nicht einmal den gemeinsten Geistern gleich. Vespasian, der auf dem Throne der Bewunderung der Römer genoß, wurde als Prätor von ihnen verachtet *n*). Ein solcher Mensch ist einem Adler gleich, welcher mit kühnem Fluge die Wolken durchstreicht, im Fluge auf der Erdoberfläche aber, lange nicht so schnell als die Schwalbe ist. Sobald ihr einem Menschen

die

n) Caligula ließ den Rock Straßen nicht Sorge getragen Vespasians mit Roth ausfüllen, hatte.
weil er für die Reinigung der

die Leidenschaft benehmet, die ihn beseet, sobald werdet ihr ihn auch aller seiner Einsichten berauben. Es scheint, die Haarlocken Simsons wären in diesem Stücke ein Sinnbild der Leidenschaften; denn so bald er seine Locken verlor, eben so bald war Simson nichts weiter, als ein gewöhnlicher Mensch.

Diese Wahrheit durch ein zweytes Beyspiel zu bestätigen, werfe man die Augen auf jene unrechtmäßigen orientalischen Thronbesitzer; welche nothwendiger Weise bey vieler Kühnheit und Klugheit auch große Einsichten besitzen mußten. Nun frage man sich, warum die mehresten unter ihnen so wenig Geist auf dem Throne geäußert haben; warum sie es überhaupt den occidentalischen nicht gleichthun, und man fast keinen unter ihnen antrifft, den man, wie es die Art ihrer Regierung beweist, unter die Zahl der Gesetzgeber rechnen könnte? Nicht deswegen, daß sie stets erpicht auf das Unglück ihrer Unterthanen gewesen wären; sondern weil der Zweck ihres Verlangens nach der Erhaltung der Krone erreicht war; weil sie durch die niedrige Unterwerfung und den Gehorsam eines slavischen Volkes ihres Besizes vergewissert waren, und die Leidenschaft, durch welche sie das Regiment zu erlangen sucheten, alsdann in ihrer Ermunterung nachließ; weil sie keine mächtigen Bewegungsgründe zur beschwerlichen Aufmerksamkeit antrieben, welche zur Erfindung und Einrichtung guter Gesetze erfordert werden; waren sie, wie ich besser oben gesaget habe, in dem Falle der verständigen Leute, welche durch kein lebhaftes Ver-

x) Dieses erwarb dem Cromwel nachstehende Grabchrift:
 Ci git le Destructeur d'un Pouvoir légitime,
 Jusqu' à son dernier Jour favorisé des Cieux,
 Dont les Vertus méritoient mieux
 Que le Sceptre acquis par un Crime.
 Par quel Destin faut-il, par quelle étrange Loi,
 Qu' à tous ceux qui sont nés pour porter la Couronne,
 Ce soit l' Usurpateur qui donne
 L' Exemple des Vertus que doit avoir un Roi!

Verlangen ermuntert werden, und nie den Muth haben, sich den Annehmlichkeiten der bequemen Ruhe zu entziehen.

Wenn hingegen in den abendländischen Reichen mehrere unrechtmäßige Thronbesitzer große Eigenschaften an sich haben erblicken lassen; wenn ein August und Cromwel in die Reihe der Gesetzgeber gestellet werden können: so ist es daher gekommen, weil sie mit Völkern zu thun hatten, die des Zaums ungewohnt waren, und kühnere und erhabnere Seelen besaßen; also die Furcht, sie möchten den Gegenstand ihrer Begierden verlieren, wenn ich so sagen darf, die Leidenschaft des Ehrgeizes beständig in ihnen mehr anfachte. Da sie sich auf Thronen geschwungen hatten, auf welchen sie ungestraft nicht einschlummern durften, empfanden sie, daß sie sich bey stolzen troßigen Völkern angenehm machen, Gesetze feststellen x), die für den Zeitpunkt ihren Nutzen hatten, diese Völker hintergehen, und sie wenigstens durch den Schatten eines zeitlichen Glücks blenden mußten, der sie wegen des wirklichen Unglücks, welches die unrechtmäßige Thronfolge nach sich zieht, schadlos hielt.

Die Gefährlichkeiten, denen diese letztern ohne Unterlaß auf dem Throne ausgesetzt waren, verliehen ihnen diese vorzüglichen großen Eigenschaften, nach welchen sie den meisten morgenländischen Thronfolgern überlegen sind: sie befanden sich in dem Falle eines Menschen von Geiste in andern Arten von Wissenschaften, welcher der Kritik beständig ausgesetzt, allezeit unruhig wegen des Genusses eines Ansehens ist, das er immer als verloren ansieht; und einsieht, daß er nicht allein von der Leidenschaft der Eitelkeit angefeuert wird;
und

Das ist:

Hier liegt der bis an das Ende seiner Tage von dem Himmel beglückte Zerstörer der rechtmäßigen Gewalt; dessen Tugenden weit mehr, als einen durch Verbrechen erlangten Scepter verdienet hätten. Durch welches Verhängniß und wundervolle Gesetz muß eben der unrechtmäßige Besitzer einer Krone, allen denen, durch ihre Geburt dazu bestimmten, ein Beyspiel von den Tugenden geben, welche ein König besitzen soll!

und daß, wenn sie ihn die Achtung eines andern zu verlangen antreibt, die Leidenschaft des andern, sie ihm standhaft zu versagen, nöthiget; wenn er sie nicht durch nützliche und angenehme Werke und beständige Anstrengungen des Geistes, wegen der schmerzlichen Empfindungen bey seinem Lobe zu trösten sucht. Diese Furcht erhält auf allen Arten des Thrones den Geist in fruchtbar wirkendem Zustande: fällt diese Furcht weg, so ist die Triebfeder des Geistes gesprungen.

Wer zweifelt wohl, ob ein Naturkundiger nicht weit mehr Aufmerksamkeit auf die Untersuchung einer physischen Erfahrung, die für das menschliche Geschlecht eben nicht von großer Wichtigkeit ist, verwende; als ein Sultan auf die Untersuchung eines Gesetzes, von welchem das Glück oder Unglück verschiedener tausend Menschen abhängt? Verwendet dieser letztere weniger Zeit auf das Ueberdenken und auf die Verbesserung seiner Befehle und Gesetze, als ein witziger Mensch auf die Verfertigung eines Madrigals oder Sinngedichtes: so ist dieß die Ursache hievon, daß das Nachdenken allezeit beschwerlich, und unserer Natur, so zu sagen, zuwider ist y); und daß ein Sultan, der auf dem Throne sicher vor der Strafe und vor den Anfällen der Satyre ist, keinen Beweggrund hat, der ihn zur Ueberwindung einer Faulheit antriebe, deren Genuß allen Menschen so angenehm scheint.

Es ist also klar, daß die Geschäftigkeit des Geistes von der Geschäftigkeit der Leidenschaften abhängt. Darum ist man auch in dem Alter der Leidenschaften, das ist, vom fünf und zwanzigsten bis zu dem fünf und dreyßig- und vierzigsten Jahre, zu größern Bemühungen in der Tugend sowohl, als in andern besondern Fähigkeiten, geschickter. In diesem Alter haben die zu etwas Großem gebornen Menschen,

y) Einige Philosophen haben hiebey diesen wunderbaren Satz angenommen, daß die zu den härtesten Leibesarbeiten angehaltenen Sclaven, vielleicht in dem Genuße der Ruhe des Geistes eine

schon, eine gewisse Menge Kenntnisse gesammelt, ohne daß ihre Leidenschaft etwas von ihrer Wirksamkeit verloren hätte. Ist dieses Alter vorbey, so werden die Leidenschaften in uns schwächer, und das Ziel des Wachsthums unsers Geistes ist da. Man erlanget alsdann keine neue Begriffe mehr, und so vorzüglich die Werke auch seyn mögen, die man in der Folge verfertigt, so thut man doch nichts weiter, als daß man die in dem Zeitpunkte der brausenden Leidenschaften empfangenen Begriffe anwendet und entwickelt, von welchen man noch keinen Gebrauch gemacher hatte.

Uebrigens muß man die Schwächung der Leidenschaften nicht bloß dem Alter zuschreiben. Man läßt in der Leidenschaft gegen einen Gegenstand nach, wenn das Vergnügen, welches man sich aus dessen Besitze versprach, der Mühe nicht gleichkömmt, die man auf dessen Erhaltung verwenden mußte: der Mensch, welcher die Ehre liebet, wird derselben nur in so fern seine Empfindungen aufopfern so lange er sich durch die Achtung, die damit verknüpft ist, für schadlos gehalten glaubet. Daher konnten so viele Helden nur im Lärmen der Feldlager, und unter dem Gesange von Siegesliedern, den Schlingen der Wollust entgehen; daher war der große Conde nur an dem Tage einer Schlacht Herr von seinem Gemüthe, an welchem er, wie man saget, allezeit äußerst kaltfinnig war; daher überwand Dupre, wenn man diejenigen Sachen, die man Kleinigkeiten nennet, mit großen vergleichen kann, das in seinem gewöhnlichen Gehen Allzunachlässige nur auf dem Schauplatze, wo der Beyfall und die Bewunderung der Zuschauer ihn wegen der Mühe schadlos hielten, die er sich, ihnen zu gefallen, gab. Ist man nicht in den Ruhm verliebt, so sieget man nicht über seine Gewohnheit und Trägheit; und die berühmten Männer sind bisweilen nur gegen den größten

Bey-

Bergeltung ihrer Beschwerlichkeiten erhielten; und daß diese Ruhe des Geistes den Zustand eines Slaven oft dem glücklichsten Zustande seines Herrn gleich mache.

Beifall empfindlich. Wenn sie nicht aller Achtung auf sich ziehen können, so überlassen sich die mehresten von ihnen einer schändlichen Faulheit. Der übermäßige Stolz und Ehrgeiz erzeugen in ihnen oft die Gleichgültigkeit und Bescheidenheit. Es muß in der That eine kleine Seele seyn, welche nur nach einer kleinen Ehre strebet. Wenn die Leute, die so sorgfältig in der Art ihres Anzuges, in der Darstellung ihrer Person, und in ihrem Vortrage in Gesellschaften sind, zu großen Sachen durchgängig ungeschickt werden; so rühret es nicht allein daher, daß sie bey der Erlangung unzählig kleiner Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten eine Zeit versäumen, die sie auf die Entdeckung großer Begriffe und auf die Erwerbung größerer Fähigkeiten verwenden könnten; sondern auch daher, daß, nachdem sie nur nach einer kleinen Ehre streben, man in ihnen nur zu schwache und zu gemäßigte Begierden vermuthen müsse. Daher sind die großen Leute auch fast alle zu kleinen Sorgen und geringen Bedächlichkeiten, die dazu erfordert werden, wenn man sich Ansehen erwerben will, unaufgeleget; sie verachten dergleichen Mittel. Trauet diesem jungen Menschen nicht, sagte Sylla, indem er vom Cäsar sprach, der so unverschämt auf den Straßen läuft; ich erblicke in ihm verschiedene Marien.

Ich habe, glaube ich, zur Gnüge zu bemerken gegeben, daß ein völliger Mangel der Leidenschaften, wenn solcher möglich wäre, in uns eine völlige Dummheit veranlassen würde; und man sich diesem Ziele desto mehr nähere, je weniger man von Leidenschaften beseelet ist z). Die Leidenschaften sind wirklich ein himmlisches Feuer, welches die Geisterwelt belebet; den Leidenschaften müssen die Wissenschaften

z) Der Mangel der Leidenschaften erzeuget oft die Hartnäckigkeit bey Leuten von eingeschränkten Einsichten. Ihre geringen Begriffe setzen keine Begierde nach Unterricht bey ihnen voraus; oder die Begierde muß allezeit sehr schwach, und ihrem Geschmacke zur Faulheit zu sehr unterworfen gewesen seyn. Derjenige nun, der nicht nach mehreren

schaften und Künste ihre Entdeckungen, und das Erhabene des Gemüths, zuschreiben. Kann das menschliche Geschlecht den Leidenschaften auch dessen Laster, und den größten Theil ihres Unglücks, zuschreiben: so berechtigen diese doch die Sittenlehrer keinesweges dazu, daß sie die Leidenschaften darum verdammen, und als Narrheiten ansehen sollten. Die erhabene Tugend und die einsehende Weisheit sind zwey zu schöne Geburten dieser Narrheit; als daß sie dadurch in ihren Augen nicht verchrenswürdiger werden sollten.

Der Hauptschluß von dem, was ich über die Leidenschaften gesagt habe, geht dahin: daß ihre Kraft allein dem Hange nach der Faulheit, und dem Unfleisse, in uns widerstehen, uns aus der Ruhe und der Dummheit, nach welcher wir uns beständig neigen, reißen, und uns endlich diese anhaltende Aufmerksamkeit verleihen könne, mit welcher der Vorzug unserer Naturgaben verknüpft ist.

Sollte die Natur aber, wird man sagen, verschiedenen Menschen nicht dadurch ungleiche Fähigkeiten des Geistes mitgetheilet haben, indem sie in einigen heftigere Leidenschaften erzeugte, als in andern? Auf diese Frage werde ich hiedurch antworten, daß, wenn man sich in einer Art hervorthun wolle, es nicht, wie ich besser oben dargethan habe, nöthig sey, daß man darauf alle Aufmerksamkeit verwende, deren man fähig ist. Eben so wenig wird erfordert, wenn man sich in derselbigen Art berühmt machen wolle, daß man dazu durch die lebhafteste Leidenschaft ermuntert werde; sondern daß man nur einen Grad der Leidenschaft brauche, der hinlänglich ist, uns aufmerksam zu machen. Ueberdient wird es nicht undienlich seyn, wenn man anmerket, daß die Men-

vern Einsichten begierig ist, hat auch nie zureichende Bewegungsgründe zur Veränderung seines Willens: will er sich der Beschwerlichkeit der Untersuchung

überheben; so muß er das Ohr vor den Vorstellungen der Vernunft verstopfen: und alsdann ist die Hartnäckigkeit eine nothwendige Wirkung der Faulheit.

Menschen in Ansehung der Leidenschaften nicht so sehr von einander unterschieden sind, als man es sich einbildet. Will man wissen, ob die Natur ihre Gaben in diesem Stücke ungleich ausgetheilet habe: so muß man untersuchen, ob alle Menschen der Leidenschaften fähig sind, und zu dem Ende bis zu dem Ursprunge dieser Leidenschaften zurückgehen.

Neuntes Capitel.

Von dem Ursprunge der Leidenschaften.

Wenn man zu dieser Erkenntniß gelangen will, muß man zwei Arten von Leidenschaften unterscheiden.

Einige hat uns die Natur unmittelbar mitgetheilet; andere haben wir der Einrichtung der Gesellschaften zuzuschreiben. Um zu wissen, welche von diesen beyden verschiedenen Arten der Leidenschaften, die andere erzeugt habe, muß man sich im Geiste in die ersten Tage der Welt versetzen. Alsdann wird man sehen, wie die Natur den Menschen durch den Durst, den Hunger, die Kälte und die Hitze von seinen Bedürfnissen benachrichtigte, und mit der Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Bedürfnisse, eine Menge Vergnügen und Beschwerden verknüpfte. Man wird wahrnehmen, daß der Mensch der Eindrücke des Vergnügens und Schmerzens fähig ist; und daß er, so zu sagen, mit der Liebe zu dem einen, und dem Hasse zu dem andern geboren werde. Dieß ist die Beschaffenheit des Menschen, wenn er in seinem Naturstande betrachtet wird.

In diesem Zustande nun waren bey ihm noch keine Misgunst, kein Stolz, kein Geldgeiz und Ehrgeiz zu finden: bloß gegen das natürliche Vergnügen und den Schmerz war er empfindlich, sonst waren ihm alle diese künstlichen Qualen und Veranügungen unbekannt, welche uns die Leidenschaften, die ich eben genannt habe, fühlbar machen. Dergleichen Leidenschaften sind uns also nicht unmittelbar durch die Natur ertheilet worden; sondern ihr Daseyn, welches das

das Daseyn der Gesellschaften voraussetzet, setzet annoch einen verborgenen Entstehungsgrund von eben diesen Leidenschaften in uns voraus. Wenn uns die Natur bey unserer Geburt Bedürfnissen aussetzet, so müssen wir auch in unsern Bedürfnissen und unsern erstern Begierden den Ursprung dieser gemachten Leidenschaften suchen, welcher jederzeit eine bloße Entwicklung der Empfindungskraft seyn muß.

Es scheint, Gott habe bey allen Sachen in der natürlichen Welt sowohl, als in der sittlichen, einerley Grundbewegung angebracht. Alles was ist, und seyn wird, ist nichts, als eine unumgängliche Entwicklung.

Zur Materie hat er gesagt: dir sey die bewegende Kraft eigen. Sogleich unterwarfen sich die Elemente den Gesetzen der Bewegung; die aber in dem wüsten Raume so lange vermischet herumtrieben, tausend unförmliche Gestalten angenommen, und tausend verschiedene Chaos erzeugt hatten, bis sie sich endlich in das natürliche Gleichgewicht und in die Ordnung gesetzt haben, in welcher man die ganze Welt gegenwärtig zu seyn annimmt.

Gleichergestalt scheint er zu dem Menschen gesagt zu haben: dir gebe ich das Gefühl; durch dasselbe sollst du als ein blindes Werkzeug meines Willens, das die Tiefe meiner Absichten nicht zu erkennen vermag, alle meine Endzwecke, ohne sie zu wissen, erfüllen. Ich gebe dich unter die Aufsicht des Vergnügens und des Schmerzens: alle beyde sollen auf deine Gedanken und Handlungen Acht haben, deine Leidenschaften erzeugen, deinen Abscheu, deine Freundschaft, deine Zärtlichkeiten und deine Wuth erregen; deine Begierden, deine Furcht und Hoffnung entzünden, die Wahrheiten darstellen, und dich in Irthümer stürzen; auch, wenn du vorher tausend abgeschmackte und verschiedene Lehrgebäude von der Sittenlehre und der Gesetzgebung ausgeheckt haben wirst, dir einmal die einfältigen Grundsätze entdecken, auf deren Entwicklung die Ordnung und die Glückseligkeit der sittlichen Welt beruhet.

Wir wollen uns vorstellen, der Himmel belebe zu gleicher Zeit verschiedene Menschen. Ihre erste Beschäftigung wird diese seyn, daß sie ihre Bedürfnisse befriedigen. Darnach werden sie durch ein Geschrey die gefühlten Eindrücke des Vergnügens, oder des Schmerzens, auszudrücken versuchen. Dieses erste Geschrey wird ihre erste Sprache seyn, welche, wenn man nach der Armuth einiger wilden Sprachen urtheilen will, im Anfange nur sehr kurz, und auf diese ersten Töne eingeschränkt, gewesen seyn muß. Sobald die mehr herangewachsenen Menschen sich auf der Fläche der Welt ausgebreitet, und, gleich den Wellen, mit welchen das Meer die entferntesten Ufer überschwemmet, und nach seinem Mittelpunkte wieder zurückzieht, sich auf dem Erdboden verschiedene Geschlechter gezeigt haben, und in den Abgrund aller Wesen zurückgekehret seyn werden; sobald die Familien mit einander vernachbarter geworden sind; alsdann wird das gemeinschaftliche Verlangen nach dem Besitze von einerley Sachen, als da sind die Früchte eines gewissen Baumes, oder die Gunstbezeugungen einer gewissen Frau, auch Anlaß zu Streitigkeiten und Schlägereyen geben; durch diese werden der Zorn und die Rache erzeugt werden. Sobald sie des Blutes satt, und des Lebens in einer beständigen Furcht, müde seyn werden, werden sie dazwischen willigen, ein wenig von der Freyheit, deren sie in dem natürlichen Zustande genießen, und die ihnen schädlich wird, abzulassen. Alsdann werden sie gewisse Verträge unter sich errichten: diese Verträge werden ihre ersten Gesetze seyn. Sobald die Gesetze gemacht sind, wird man einigen Menschen deren Ausübung auftragen: dieses würde die erste Obrigkeit seyn. Diese plumpe Obrigkeiten wilder Völker werden anfänglich in Wäldern wohnen. Nachdem sie in den Wäldern die Thiere zum Theil ausgerottet haben werden, und die Völker nicht mehr von der Jagd leben können, wird der Mangel an Lebensmitteln sie die Kunst lehren, Heerden anzulegen. Diese Viehheerden werden ihre Bedürfnisse befriedigen, und aus jagdliebenden Völkern werden Hirten

Hirten werden. Nach einer Zahl von Jahrhunderten, wenn diese letztern sich sehr stark vermehret haben werden, und der Erdboden in einerley Weite einer so viel größern Anzahl Bewohnern ohne Beyhülfe menschlicher Arbeit nicht Unterhalt genug verschaffen kann: so werden die Hirten den Ackerleuten Platz machen. Die Hungersnoth wird ihnen, nachdem er sie die Kunst des Feldbaues gelehret hat, bald auch die Kunst, das Land zu messen und zu vertheilen, lehren. Wenn diese Eintheilung geschehen ist, muß man einem jeden sein Eigenthum vergewissern: dadurch werden eine Menge von Wissenschaften und Gesezen entstehen. Da das Erdreich nach dessen verschiedener natürlicher Eigenschaft und der verschiedenen Zurichtung verschiedene Früchte trägt: so werden die Menschen unter einander zu tauschen anfangen. Sie werden den Vortheil empfinden, den man haben würde, wenn man über etwas einzig würde, welches durchgehends alle Waaren eintauschen könne; zu dem Ende werden sie einige Muscheln oder einige Metalle erwählen. Wenn die Gesellschaften diesen Punkt der Vollkommenheit erreicht haben werden, alsdann wird unter den Menschen alle Gleichheit aufgehoben seyn: man wird Hohe und Niedrige unterscheiden. Alsdann werden die Worte, gut und böse, die bestimmt sind, die Empfindungen des Vergnügens oder des Schmerzens auszudrücken, welche wir von äußern Gegenständen fühlen, allgemein auf alles das gedeutet werden, was uns das eine oder andere von diesem Gefühl verschaffen, verlängern oder vermindern kann. Von der Art sind die Reichthümer und die Armuth. Alsdann werden die Reichthümer und die Bürden, wegen ihrer mit ihnen verknüpften Vortheile, ein allgemeines Ziel für die Begierden der Menschen werden. Hieraus werden nach der verschiedenen Gestalt der Regierung, lasterhafte oder tugendhafte Leidenschaften entstehen; von der Art sind der Neid, der Geldgeiz, der Stolz, der Ehrgeiz, die Liebe des Vaterlandes, die Liebe nach Ruhm, die Großmuth und die Liebe selbst, die uns von der Natur nur als eine Nothdurft eingepflan-

gepflanzt worden ist, wird, wenn sie sich mit der Eitelkeit vermischt, eine künstliche Leidenschaft werden, die, so wie die andern, nichts weiter als eine Entwicklung des Gefühls seyn wird.

So sicher dieser Schluß auch seyn mag, so giebt es doch wenig Menschen, welchen die Begriffe, aus welchen er gefolgert worden ist, deutlich seyn sollten. Da, wenn man zugestünde, unsere Leidenschaften nehmen ihren Ursprung aus dem Gefühl, man überdem noch glauben könnte, diese Leidenschaften wären in dem gegenwärtigen Zustande gesitteter Völker, auch ohne ihre ursprüngliche Ursache möglich; so will ich zeigen, indem ich dem Leitfaden der Verwandlung natürlicher Quaal und Vergnügen in erdachte folge: daß wir in Leidenschaften, wie der Geiz, der Ehrgeiz, der Hochmuth und die Freundschaft sind, deren Zweck weniger zu dem sinnlichen Vergnügen zu rechnen zu seyn scheint, dennoch allezeit den natürlichen Schmerz oder das Vergnügen fliehen oder suchen.

Zehntes Capitel.

Vom Geldgeize.

Das Gold und Silber kann als Sachen angesehen werden, die dem Gesichte gefallen. Wenn man aber in deren Besizung kein anderes Vergnügen, als das empfindet, welches durch den Glanz und die Schönheit dieser Metalle gewirkt wird: so würde der Geizige mit dem freyen Anschauen dieser im öffentlichen Schatz aufgehäuften Reichtümer zufrieden seyn. Da nun dieses Anschauen seiner Leidenschaft keine Genüge thun würde; so muß der Geizhals, von welcher Art er auch sey, entweder die Reichtümer als etwas verlangen, durch welches er alles Vergnügen eintauschen, oder sich frey von allen mit dem Mangel verknüpften Mühseligkeiten machen könne.

Nachdem ich dieses zum Grunde gelegt habe, behaupte ich: daß, wie der Mensch nach seiner Natur gegen die
sinn-

sinnlichen Vergnügen empfindlich sey, diese Vergnügen folglich der einzige Zweck seines Verlangens sind. Die Liebe zur Pracht, zum Staate, zu Schmausereyen und kostbarem Hausrathe, ist daher eine gemachte Leidenschaft, deren Entstehungsgrund nothwendig die Naturbedürfniß der Liebe oder der Tafel seyn muß. Welches wesentliche Vergnügen würde diese Pracht und Herrlichkeit dem geizigen Wollüstlinge bringen, wenn er sie nicht als ein Mittel betrachtete, durch welches er den Weibern gefallen, wenn er sie liebet, und von ihnen Gunstbezeugungen genießen; oder die Männer dadurch blenden, und durch eine anscheinende Hoffnung einer Belohnung sie zwingen kann, daß sie alle Unannehmlichkeiten von ihm entfernen, alles Vergnügen aber bey ihm zu vermehren suchen?

Bei diesen wollüstigen Geizigen, welche eigentlich den Namen Geiziger nicht verdienen, ist der Geiz eine unmittelbare Wirkung der Furcht vor dem Schmerze, und der Liebe zum natürlichen Vergnügen. Allein, wird man sagen, wie kann eben die Liebe zum Vergnügen, und die Furcht vor dem Schmerze bey den eigentlichen Geizigen, bey diesen unglücklichen Geizigen die Wirkung haben, die ihr Geld nie gegen einiges Vergnügen vertauschen? Wie sie ihr Leben in einem Mangel des Nöthigen zubringen, und gegen sich und andere das mit dem Besitze des Goldes verknüpfte Vergnügen herausstreichen; so suchen sie sich nur gegen ein Unglück fühllos zu machen, weswegen sie von niemanden beklaget werden können und sollen.

So wunderbar dieser Widerspruch ist, der sich zwischen ihrer Aufführung und den Beweggründen zu ihren Handlungen findet: will ich mir doch Mühe geben, die Ursache zu entdecken, welche macht, daß sie ohne Unterlaß nach dem Vergnügen verlangen, und doch zugleich sich dasselbe entziehen müssen.

Ich werde gleich anfänglich bemerken, daß diese Art des Geizes aus einer außerordentlichen und lächerlichen Furcht vor der Möglichkeit der Armuth, und denen mit dersel-

selben verknüpften Uebeln, entspringe. Die Geizigen sind den Milzsüchtigen fast ähnlich, welche in beständigen Angstlichkeiten leben; allenthalben Gefahr sehen, und sich fürchten, daß die sich ihnen nähernden Sachen sie nicht zerschmettern.

Mehrentheils findet man unter Leuten, die arm geboren worden, diese Art von Geizigen. Sie haben durch sich selbst alles das Unangenehme empfunden, von welchen die Armuth begleitet wird: daher ist ihnen diese Thorheit leichter zu vergeben, als Leuten, die im Ueberflusse erzogen worden sind; bey denen man nur prächtige und wollüstige Geizige antrifft.

Damit man sehen möge, wie die Erstern durch die Furcht vor dem Mangel des Nothdürftigen dahin gebracht werden, daß sie sich desselben mit Sparsamkeit bedienen; wollen wir uns einen Menschen, den die Armuth drückt, vorstellen, und der sich einen Entwurf machet, nach welchem er sich derselben überheben will. So bald der Plan entworfen ist, wird sein vom Elende niedergeschlagenes Gemüth sogleich durch die Hoffnung ermuntert: sie machet den Menschen geschäftig; sie bewegt ihn, daß er sich Beschützer suchet, und in den Borgemächern seiner Gönner aufpaffet, sich bey den Staatsbedienten einschleift, denen Großen zu Fuße fällt, und endlich sich der traurigsten Art zu leben so lange aussetzt, bis er eine Stelle erhält, die ihn vor dem Elende schützet. Sollte das Vergnügen, nachdem er diesen Posten erhalten hat, sein einziger Zweck seines Verlangens seyn? Bey einem Menschen, der nach meiner Voraussetzung von einer furchtsamen und mistrauischen Art seyn wird, muß die lebhafteste Erinnerung der zuvor ausgestandenen Uebel sogleich die Begierde rege machen: daß er sich denselben entziehe, und ihn aus diesem Grunde bewegen, daß er sich sogar die Bedürfnisse versage, die ihn die Armuth zu entbehren gewöhnte. Wenn dieser Mensch, von dem Nahrungskummer besreyet, alsdann ein Alter von fünf und dreyßig bis vierzig Jahren erreichet; wenn die

Liebe

Liebe zum Vergnügen, welches alle Augenblicke mehr von seiner Lebhaftigkeit verliert, von dem Herzen weniger empfunden wird: was wird er alsdann machen? Da er mit mehrerer Mühe des Vergnügens fähig ist, so wird er, wenn derselbe das weibliche Geschlecht liebet, die schönsten Personen, deren Günstbezeugungen die kostbarsten sind, haben müssen. Will er also seinem neuen Geschmacke nachkommen; so muß er neue Reichthümer zu erlangen trachten. Wenn nun die Furchtsamkeit und das Mistrauen, welche mit dem Alter zunehmen, und die man als eine Wirkung des Gefühls von unserer Schwäche ansehen kann, ihm in dem Zeitlaufe dieser Bewerbung zu verstehen geben, daß bey dem Reichthume das Zulängliche nicht zureichend sey; und wenn seine Begierde nach dem Reichthume seiner Liebe zu dem Vergnügen gleich ist: so wird er alsdann zwoen verschiedenen reizenden Kräften unterworfen seyn. Um nun der einen und der andern nachzuleben, wird dieser Mensch überzeugt seyn, daß er, ohne dem Vergnügen zu entsagen, dessen Genuß wenigstens bis in die Zeit verschieben müsse, in welcher er größere Reichthümer besitzen werde, und sich ohne die geringste Furcht vor der Zukunft, seinen gegenwärtigen Vergnügungen gänzlich überlassen könne. Wenn ihm das Alter während dem neuen Zeitpunkte, in welchem er die neuen Schätze zu sammeln denket, fast unempfindlich gegen das Vergnügen machet, sollte er deswegen seine Art zu leben ändern? Sollte er Gewohnheiten verläugnen, die ihm, da er zu neuern unfähig geworden ist, angenehm worden sind? Nein, gewiß nicht! Mit der Möglichkeit der Vergnügungen zufrieden, welche durch Reichthümer eingetauschet werden können, wird dieser Mensch, der natürlichen Pein der langen Weile zu entgehen, seine Schätze betrachten, und sich lediglich seinen gewöhnlichen Geschäften widmen. Er wird annoch in seinen alten Tagen um so viel geiziger werden, als die Gewohnheit, Gelder zu häufen, durch keine Begierde zu Ergeschlichkeiten unterbrochen wird; und gegentheils von der maschinenmäßigen Furcht des Alters bey ihm unterstützt

werden, weil man, vermöge derselben, noch immer einem Mangel ausgesetzt zu seyn glaubet.

Der Beschluß dieses Capitels ist, daß die übermäßige und auslachenswürdige Furcht, vor denen mit der Armuth verknüpften Uebeln, die Ursache des anscheinenden Widerspruchs sey, den man in der Ausführung gewisser Geizigen und in deren Bewegungsgründen dazu bemerket. So vermag der Geiz, indem er allezeit nach dem Vergnügen strebet, sich daselbe beständig zu entziehen.

Fünftes Capitel.

Vom Ehrgeize.

Das mit den großen Aemtern verbundene Ansehen kann uns eben sowohl, als die Reichthümer, der Beschwerlichkeiten überheben, uns Vergnügen verschaffen, und folglich als ein Umtausch angesehen werden. Man kann also eben dasjenige, was ich vom Geldgeize gesaget habe, auf den Ehrgeiz anwenden.

Bei den wilden Völkern, bei welchen die Oberhäupter oder Könige kein anderes Vorrecht, als dieses haben, daß sie durch die Jagd der Krieger ihres Volkes ernähret und bekleidet werden, machet die Begierde, sich seine Nothdurft zu verschaffen, den Ehrgeiz aus.

Als man bei der Erbauung der Stadt Rom für große Thaten zur Belohnung nur so eine Strecke Landes anwies, als ein Römer in einem Tage beackern und bestellen konnte, reichte dieser Bewegungsgrund zur Bildung der Helden zu.

Was ich von den Römern sage, kann von allen armen Völkern gelten; die Vermeidung der Mühseligkeit und Arbeit machet bei ihnen Ehrgeizige. Bei reichen Völkern hingegen, wo alle diejenigen, welche nach hohen Ehrenstellen streben, mit Reichthümern versehen sind, durch welche sie sich nicht allein alle Bedürfnisse, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen können, entsteht der Ehrgeiz fast allezeit aus der Liebe zum Vergnügen.

Allein,

Allein, wird man einwenden, der Purpur, die Kronen, und überhaupt alle Zeichen der Ehre bringen in uns keinen natürlichen Einfluß von Vergnügen zuwege: der Ehrgeiz ist also keinesweges auf die Liebe zum Vergnügen, sondern auf die Begierde nach Achtung und Ehrfurcht gegründet; mithin keine Wirkung des Gefühls.

Hierauf werde ich zur Antwort ertheilen: daß, wenn die Begierde nach großen Ehrenstellen nur durch das Verlangen nach Hochachtung und Ruhm entzündet würde; auch nur in Republiken, wie Rom und Sparta waren, Ehrgeizige sich zeigen würden: weil in denselben die Würden gemeiniglich ein Zeichen großer Tugenden und vorzüglicher Gaben waren, durch welche sie belohnet wurden. Bey diesen Völkern mußte der Besitz der ersten Stelle dem Hochmuth schmeicheln: weil derselbe einen Menschen der Achtung seiner Mitbürger versicherte: weil, wenn dieser Mensch beständig große Unternehmungen auszuführen hatte, er die großen Aemter als Mittel ansehen konnte, durch welche er sich berühmter machen, und seinen überlegenen Vorzug über andere zu beweisen vermochte. Da nun der Ehrgeizige die hohen Ehrenstellen auch in solchen Zeitaltern begierig sucht, in welchen sie durch die schlechte Wahl der Besizer ihren eigentlichen Glanz verloren haben, und folglich ihr Besitz weniger schmeichelnd ist: so folget, der Ehrgeiz sey auf die Begierde nach der Hochschätzung gar nicht gegründet. Vergeblich würde man hier einwenden, daß der Ehrgeizige sich in diesem Stücke selbst betrügen könne: denn die Zeichen der Achtung, welche man gegen ihn verschwendet, erinnern ihn alle Augenblicke daran, daß nicht ihm, sondern seiner Stelle diese Ehre erwiesen werde. Er fühlet also, daß das Ansehen, das er genießt, nicht persönlich sey; daß solches mit dem Tode, oder durch die Ungnade des Regenten, aufhöre; daß selbst das Alter des Fürsten solches aufhebe; und daß die zu der Zeit in den ansehnlichsten Posten befindlichen Leute um ihren regierenden Herrn das sind, was die bey dem Untergange der Sonne von Gold glänzenden Wolken

fen

fen sind; deren Glanz schwächer wird und ganz wegfällt, je mehr das Gestirn sich unserm Gesichtskreise entzieht. Er hat es tausendmal sagen hören, und es selbst so oft wiederholt, daß das Verdienst nicht zu dem Besitz der Ehrenstellen gelangt; daß die Beförderung zu Würden in den Augen des Publici kein Beweis eines wirklichen Verdienstes sey; sondern daß sie fast immer als eine Belohnung verschlagener Ränke, der Niederträchtigkeit und Unverschämtheit angesehen werde. Zweifelt noch jemand daran, so schlage er die Geschichte auf, besonders die von Constantinopel: so wird er sehen, daß ein Mensch zu gleicher Zeit alle Ehrenstellen eines Reichs bekleiden, und alle Verachtung der Völker erfahren könne. Ich will zugeben, der Ehrgeizige sey, obgleich uneigentlich, nach der Achtung begierig, und glaube diese Hochachtung nur in hohen Würden anzutreffen: dessen ungeachtet ist der Beweis leicht, daß er nicht durch den wahren Grund dazu bewogen wird, und er in diesem Stücke sich selbst hintergeht; weil man, wie ich es im Capitel vom Stolge darthun werde, nicht nach der Achtung, als Achtung; sondern bloß nach den Vortheilen verlanger, welche dieselbe verschaffet. Die Begierde nach Hoheit ist also keine Wirkung des Verlangens nach der Hochschätzung.

Welcher Ursache soll man denn die Hitze zuschreiben, mit welcher man den Würden nachstrebet? Weswegen begnügt sich der Ehrgeizige nicht, dem Beispiele junger reicher Leute zu folgen, die vor dem Angesichte des Publici nur in einem prächtigen und glänzenden Zuge erscheinen? warum wollen sie nicht ein gleiches thun, ohne das Zeichen einer besondern Würde? Weil er diese Würden als einen Dolmetscher brauchet, der den Leuten seine Unabhängigkeit, seine Gewalt, viele von ihnen nach Gefallen glücklich oder unglücklich zu machen, und den Vortheil ankündigen soll, den sie alle haben könnten, wenn sie eine Gnade erlangen wollten, die allezeit dem Vergnügen gemäß seyn würde, das sie ihm verschaffen dürften.

Sollte

Sollte der Ehrgeizige nicht vielmehr, wird man ferner sagen, auf die Ehrfurcht und Verehrung der Menschen erpicht seyn? In der That ist es auch die Ehrerbietung der Menschen, welche er verlanget: aber warum verlanget er sie? Bey den Bezeigungen der tiefften Ehrfurcht, welche den Großen erwiesen werden, gefallen ihnen nicht bloß die körperlichen Bewegungen, durch welche man ihnen solche zu Tage leget. Wenn diese körperlichen Handlungen an sich angenehm wären; so würde ein jeder reicher Mensch sich dergleichen Glückseligkeit verschaffen können, ohne daß er nöthig hätte, aus seinem Hause nach Würden zu eilen. Sich hierinnen zu vergnügen, dürfte er ein Duzend Tagelöhner dingen, sie prächtig auskleiden, mit allen Ordensbändern von Europa behängen, sie des Morgens in seinem Vorzimmer hinstellen, um seiner Eitelkeit alle Tage Verehrung und Untertwürfigkeit zu zollen.

Die Gleichgültigkeit der reichen Leute gegen diese Art des Vergnügens beweist, daß man die Ehrerbietung nichts weniger als Ehrerbietung; sondern als ein Geständniß der Niedrigkeit von den andern Menschen, als ein Pfand ihrer günstigen Gesinnung gegen uns, und ihres Eifers, uns alles Verdrüßliche aus dem Wege zu räumen, und uns Vergnügen zu machen, liebe.

Die Begierde nach hohen Würden hat also nur ihren Grund in der Furcht vor dem Schmerze, und in der Liebe zum Vergnügen. Rührte dieses Verlangen nicht aus dieser Quelle, was würde wohl leichter seyn, als den Ehrgeizigen aus seiner Verblendung zu ziehen? Könnte man nicht zu ihm sagen: Du, den der Neid bey der Betrachtung der Pracht und des Glanzes großer Ehrenstellen verzehret, wage es, und erhebe dich durch einen edlern Stolz: ihr Glanz wird dich alsdann weniger blenden. Stelle dir nur einen Augenblick in Gedanken vor, wie dein Vorzug vor andern Menschen nicht minder ist, als der Abstand der Insecten von dem Menschen: alsdann werden dir die Hofleute, als Bienen vorkommen, die um ihre Königin schwärmen, der
Zepter

Zeppter selbst wird dir nichts, als ein Ehrenspielwerk zu seyn dünken.

Warum sollten die Menschen nie auf dergleichen Reden achten? warum sollten sie jederzeit für diejenigen geringe Achtung hegen, die nichts vermögen, und die hohen Ehrenstellen beständig großen Verdiensten vorziehen? Darum, weil sie ein Gut sind, durch welches man, eben so, wie durch den Reichthum, eine Menge Vergnügen eintauschen kann. Daher strebet man mit eben so heftiger Begierde darnach, als sie uns über die andern Leute eine größere Macht und folglich mehrere Vortheile verschaffen können. Einen Beweis dieser Wahrheit könnte die Wahl abgeben, nach welcher einer Person frey stünde, den Thron von Spahan, oder von London zu wählen: ein jeder würde den eisernen Zeppter Persiens, dem englischen Zeppter vorziehen. Wer zweifelt indessen wohl, daß der letztere einem rechtschaffenen Manne mehr gefallen werde? und daß, wenn einem Tugendhaften die Wahl unter diesen beyden Kronen zugelassen würde, er sich nicht für diejenige erklären sollte, unter welcher die königliche Gewalt eingeschränkter ist; und er sich in der glücklichen Ohnmacht finden würde, daß er seinen Unterthanen keinen Schaden zufügen könnte? Zieht indessen ein jeder Ehrgeiziger die Beherrschung über die slavischen persischen Völker, der Beherrschung der freyen Engelländer weit vor: so thut er es deswegen, weil eine unumschränkte Gewalt

a) Die Einwohner der Stadt Bantam opfern dem bösen Geiste die Erstlinge ihrer Früchte; und dem großen Gott nichts: welcher, ihrer Meynung nach, gütig ist, und dieser Opfer nicht bedarf. S. Vincent le Blanc.

Die Einwohner von Madagascar halten den Teufel für weit schlimmer, als Gott. Ehe sie essen, bringen sie Gott, und dem Teufel, ein Opfer: bey dem Teu-

fel fangen sie an, schmeißen ein Stück nach der rechten Seite und sagen: siehe hier etwas für dich, Teufel! Darauf werfen sie zur linken auch einen Bissen, sprechend: hier hast du, Herr Gott! auch etwas. Sie bethen niemals zu ihm. Recueil des Lettres édifiantes.

b) Vielleicht wird man, um darzuthun, daß sinnliche Vergnügungen uns nicht zum Ehrgeize anzur-

Gewalt über die Menschen, sie aufmerksamer auf die Gefälligkeit macht: weil man durch einen geheimen, aber zuverlässigen Trieb weiß, daß die Furcht allezeit mehr Ehrerbietung, als die Liebe einflößt; weil, wenigstens bey Lebzeiten, die Tyrannen fast jederzeit mehr, als die guten Könige geehret worden sind; weil die Erkenntlichkeit den gutthätigen Gottheiten, die das Horn des Ueberflusses zum Zeichen führen a), weniger prächtige Tempel erbauet hat, als den grausamen und Riesengleichen Göttern, die von Sturm und Ungewittern getragen, mit blitzreichen Kleidern bedeckt und mit dem Donnerstrale in der Hand gemalet werden; weil man durch diese Erkenntniß mehr Einsicht erhalten und empfunden hat, daß man von dem Gehorsame eines Slaven mehr, als von der Erkenntlichkeit eines freyen Menschen erwarten müsse.

Der Schluß dieses Capitels ist der: das Verlangen nach hohen Würden wird jederzeit durch die Furcht vor dem Schmerze, und durch die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, auf welche alle andere sich nothwendig beziehen, erzeuget. Das Vergnügen, welches die Gewalt und das Ansehen verschaffen, ist kein eigentliches Vergnügen: sie erhalten nur deswegen den Namen desselben, weil die Hoffnung, und die Mittel sich Vergnügen zu machen, bereits ein Vergnügen sind: Vergnügen, deren Daseyn sich nur durch die sinnlichen Vergnügen zu Tage leget b).

Ich

anzutreiben vermöchten, mir einwerfen wollen: daß uns gemeinlich eine weitschweifige Begierde nach der Glückseligkeit die Laufbahn desselben eröffne. Hierauf werde ich antworten: worinnen besteht denn das weitschweifige Verlangen nach der Glückseligkeit? Es ist eine Begierde, die keine besondere Sache zur Absicht hat. Nun frage ich, ob ein Mensch der, ohne eine Frau besonders zu

lieben, alle Frauen überhaupt liebet, nicht von einem Verlangen nach sinnlichem Vergnügen dazu ermuntert werde? So oft man sich die Mühe geben will, das undeutliche Gefühl einer Liebe der Glückseligkeit stückweise zu untersuchen; so wird man allezeit den Grund dazu, als ein Naturvergnügen, antreffen. Es geht dem Ehrgeizigen wie dem Geldgeizigen, der nicht so begierig nach dem

Ich weis, daß man in den Entwürfen, Unternehmungen, Lasterthaten, Tugenden, und im verblendenden Glanze des Ehrgeizes das Werk des Gefühls nur sehr schwer wahrnehme. Wie soll man in dem stolzen Ehrgeize, dessen Arm von Blute rauchet, der sich mitten auf dem Schlachtfelde auf einen Haufen tochter Körper setzet, und zum Zeichen des Sieges, seine von Blut triefende Fittiche schwinget; wie soll man, sage ich, unter dem so gestalteten Ehrgeize, sich eine Tochter der Wollust vorstellen? Wie soll man sich einbilden, daß man allen Gefahren, Beschwerden und Mühseligkeiten, zu Troste der Wollust nachjage? Indessen, werde ich antworten, ist sie es allein, welche unter dem Namen der Leichtfertigkeit, die Heere fast bey allen Nationen anwirbt. Man liebet das Vergnügen, und folglich die Mittel, die uns solche verschaffen: die Menschen streben daher nach Reichthümern und Bürden. Sie möchten an noch über dieses ihr Glück gerne in einem Tage machen, weil die Faulheit ihnen diese Begierde eingiebt. Nun erlaubt der Krieg dem Soldaten die Plünderung der Städte; und dem Officier verspricht sie Ehre, und schmeichelt in diesem Stücke sowohl ihrer Faulheit, als ihrer Ungeduld. Daher müssen die Menschen weit lieber die Beschwerlichkeiten des Krieges c), als die Arbeiten des Feldbaues ertragen: welcher ihnen nur in der entferntesten Zukunft Reichthümer verspricht. Daher sind die alten Deutschen, die Celten, die Tartarn, die Bewohner der africanischen Küsten und die Araber, allezeit dem Raube zu Wasser und zu Lande mehr, als dem Ackerbaue, ergeben gewesen.

dem Gelde seyn würde, wenn das Geld nicht ein Mittel wäre, durch welches man entweder Vergnügen eintauschen, oder dem Schmerze ausweichen könnte. In einer Stadt wie Lacedämon war, in welcher das Geld keinen Werth hatte,

würde, er gewiß nicht nach dem Gelde gestrebet haben.

c) „Die Ruhe ist, sagt Tacitus, für die Deutschen ein un-
erträglicher Zustand. Sie seuffzen
stets nach Krieg: sie machen sich
in demselben in kurzem berühm-
und

Es geht mit dem Kriege wie mit dem großen Spiele, welches man dem kleinen vorzieht; ob man sich gleich eher der Gefahr des Unterganges aussetzet, weil uns das große Spiel mit der Hoffnung zu großem Reichthum schmeichelt, und uns in einem Augenblicke verspricht.

Damit man meinen festgestellten Grundsätzen nicht eine Ungereimtheit Schuld gebe, will ich, nach der Anzeigung des folgenden Capitels, dem einzigen Einwurfe begegnen, der mir noch zu beantworten übrig ist.

Zwölftes Capitel.

Wenn man in dem Bestreben nach hohen Würden nur ein Mittel sucht, durch welches man sich dem Schmerze zu entziehen, oder ein sinnliches Vergnügen zu genießen gedenket, warum vermisset der Ehrgeizige das Vergnügen so oft?

Man kann zwei Arten Ehrgeiziger unterscheiden. Es giebt Menschen, die so unglücklich geboren sind, daß sie als Feinde des Glückes anderer nach Würden streben; nicht der Vortheile wegen, welche sie verschaffen, sondern um ihr Vergnügen an Unglücklichen zu haben, um die Menschen zu quälen, und sich ihres Unglücks zu freuen. Diese Gattung von Ehrgeizigen ist mit den heuchlerisch Andächtigen von fast gleicher Gemüthsart: diese werden durchgängig für Bösewichter gehalten, nicht deswegen, weil das Gesetz, zu welchem sie sich bekennen, nicht ein Gesetz der Liebe und des Wohlthuns wäre; sondern, weil mehrentheils die zu einer strengen Andacht getriebenen Menschen d) wahr-

schein

„und fechten lieber, als sie arbeiten.“

d) Die Erfahrung bezeuget, daß überhaupt die Gemüther, die im Stande sind sich gewisser Vergnügen zu berauben, und die strengen Lehrsätze und Pflichten einer

besondern Andacht anzunehmen, gemeiniglich unglücklicher Art sind. Das ist der einzige Umstand, durch welchen man erklären kann, wie so viele Sectirer mit der Heiligkeit, und der Sanftmuth der Grundsätze

¶

¶

scheinlicher Weise mit dieser niedern Welt unzufrieden sind; in der andern nur eine Glückseligkeit hoffen können, traurig, furchtsam und unglücklich, in dem Anblicke des Unglücks eines andern eine Entfernung von dem ihrigen suchen. Die Ehrgeizigen von dieser Art machen nur eine kleine Zahl aus; ihr Gemüth hat nichts Großes und Edles an sich: man zählt sie zu den Tyrannen; und sie sehen sich, der Natur ihres Ehrgeizes gemäß, von allem Vergnügen entfernt.

Es giebt eine zweyte Art von Ehrgeizigen: und unter dieser verstehe ich fast alle mit einander. Das sind diejenigen, welche in hohen Würden nur der Vortheile zu genießen suchen, welche mit denselben verknüpft sind. Unter diesen Ehrgeizigen giebt es welche, die sogleich, vermöge ihrer Geburt oder ihrer sonstigen Stellung, zu wichtigen Aemtern befördert werden: diese können mit der Sorge des Ehrgeizes auch das Vergnügen verbinden; weil sie, so zu sagen, sich bey ihrer Geburt schon in der Mitte der Laufbahn, die sie durchlaufen sollen, befinden e). So ist es aber nicht mit einem Menschen beschaffen, welcher, wie Cromwel, aus dem niedrigsten Stande sich zu der ersten Stelle erheben will. Will er sich die Laufbahn der Ehre öffnen, in welcher die ersten Schritte die sauersten sind, so muß er tausend Schwierigkeiten übersteigen, allerley heimliche Wege gehen, und tausend Freunde zu erhalten wissen. Die Sorge des Entwurfs großer Projecte, und die kleinsten Theile von deren Ausübung, beschäftigen denselben zu einer Zeit. Damit wir nun wahrnehmen mögen, warum dergleichen in der

Nach-

he der Religion, so viel Ungotts seliges und Unleidliches haben verbinden können; eine Nichtduldung, die durch so viele Blutbäder bewiesen worden ist. Ist die Jugend, wenn man sich ihren Leidenschaften nicht widersetzt, mehrentheils leutseliger und großmüthiger als das Alter: so ist die

Ursache hiervon diese, daß sie durch Unglücksfälle und Schwachheiten noch nicht abgehärtet worden ist. Ein Mensch von glücklicher Gemüthsart ist ein lustiger und gütiger Mensch; er allein saget: einen jeden müsse meine Freude glücklich machen. Allein, ein unglücklicher Mensch

Mißvergnügens bey vielen Ehrgeizigen. 339

Nachjagung alles Vergnügens unermüdete, und von diesem einzigen Bewegungsgrunde aufgemunterte Leute sich desselben oft beraubt sehen, wollen wir uns einen Menschen von dieser Art vorstellen, der nach diesem Vergnügen lüstern ist; den der Eifer rühret, mit welchem man den Begierden der Großen zuvorzukommen suchet; und der sich bis zu den obersten Ehrenstellen hinaufschwingen will. Dieser Mensch wird nun entweder in dem Lande geboren, in welchem das Volk die Belohnungen austheilet, in welchem man sich das öffentliche Wohlwollen nur durch dem Vaterlande geleistete Dienste erwerben kann, und in welchem folglich das Verdienst nothwendig ist. Oder dieser Mensch erblickt die Welt unter durchaus unumschränkten Regierungen, wie des Moguls seine ist; unter welcher die Ehrenstellen eine Belohnung der Hofränke sind. Sein Geburtsort mag nun seyn, wo er will, so behaupte ich, er könne fast nicht die geringste Zeit auf sein Vergnügen verwenden, wenn er zu hohen Ehren gelangen will. Dieses zu beweisen, will ich das Vergnügen der Liebe zum Beispiele wählen: nicht nur weil es unter allen Arten des Vergnügens das lebhafteste, sondern weil es fast die einzige Triebfeder der gesitteten Gesellschaften ist. Es wird nicht undienlich seyn, hier im Vorbeygehen anzumerken, daß eine jede Nation eine natürliche Bedürfnis habe, welche man als die allgemeine Seele dieses Volkes betrachten muß. Bey den mitternächtigen Wilden, welche oft der grausamsten Hungersnoth ausgefeket, und daher allezeit mit der Jagd und dem Fischen beschäftigt sind, ver-

2

anias

Mensch ist boshaft. Cäsar sagte, indem er vom Cäsar sprach: ich habe einen furchtsamen Abscheu vor diesen blassen und hagern Leuten; nicht aber vor diesem Antonius, vor den Leuten, die bloß mit ihren Vergnügungen beschäftigt sind. Dieser ihre Hand pflücket Blumen und schleifet keine Dolche. Diese

Anmerkung Cäsars ist sehr schön, und allgemeiner wahr, als man wohl denkt.

e) Der Ehrgeiz ist, wenn ich es sagen darf, bey ihnen mehr eine Erfordernis ihres Standes, als eine heftige Leidenschaft; welche, durch die Hindernisse noch mehr gereizet, über alles sieget.

anlasset der Hunger, nicht aber die Liebe, alle Begriffe, und diese Bedürfnis ist der Grund aller ihrer Gedanken: daher geht alle Anstrengung ihres Geistes auf listige Mittel bey der Jagd und Fischerey, durch welche sie ihren Hunger zu stillen trachten. Da hingegen bey gesitteteren Völkern die Liebe der Weiber fast das einzige Triebwerk ist, welches sie in Schwung setzet f). In diesen Ländern erfindet und erzeugt die Liebe alles: die Pracht, die Erweckung der zur Herrlichkeit dienlichen Künste sind nothwendige Folgen der Liebe der Weiber und der Begierde ihnen zu gefallen. Selbst das Verlangen, welches man bezeiget, um die Menschen durch Reichthümer und Würden zu blenden, ist nur ein neues Mittel, dieselben zu verführen. Wir wollen also einen Menschen annehmen, welcher ohne Vermögen geboren, aber begierig auf das Vergnügen der Liebe ist, und gesehen hat, daß die Weiber sich um so viel leichter den Begierden eines Liebhabers Preis geben, je mehr dieser Liebhaber an Würde erhaben ist, und ihnen selbst mehr Achtung verschaffer; daß dieser, durch die Liebe zu den Weibern zum Ehrgeize angetriebene Mensch, nach der Stelle eines Feldherrn oder eines Staatsbedienten strebe, und sich ganz mit der Sorgfalt beschaffrigen müsse, solche Eigenschaften zu erlangen, oder solche Ränke zu stiften, damit er sich bis zu diesen Würden erheben möge. Da nun die Lebens-

f) Nicht daß andere Beweggründe in uns das Feuer des Ehrgeizes anfachen könnten. In armen Ländern ist, wie ich weiter oben gesagt habe, das Verlangen, seine Bedürfnis zu befriedigen, zureichend, Ehrgeizige zu bilden. In despotischen Reichen kann auch die Furcht vor der Strafe, welcher uns der Eigensinn eines Despoten unterwerfen kann, Ehrgeizige erzeugen. Bey gesitteteren Völkern aber stößet eine unbe-

stimmte Begierde nach der Glückseligkeit, welche sich, nach bereits geschehnem Beweise, bloß auf sinnliche Vergnügen gründet, mehrertheils die Liebe zur Hoheit ein. Nun habe ich ohne Zweifel das Recht, unter allem Vergnügen die Liebe der Weiber zu wählen: weil es unter allen das lebhafteste und kräftigste Vergnügen ist. Noch ein Beweis, daß diese Art des Vergnügens in der That diejenige ist, welche uns beseulet, ist dies

art, die zu einem verschlagenen oder verdienstvollen Manne erfordert wird, gänzlich dem zur Verführung der Weiber geschickten Leben entgegengesetzt ist; denen man nur gemeinlich durch fleißige Aufwartungen gefallen kann, die sich mit dem Leben eines Ehrgeizigen schlecht vertragen: so ist es gewiß, dieser Mensch müsse in seiner Jugend, und bis er zu den Ehrenstellen gelanget ist, in welchen die Frauen ihre Gunstbezeugungen gegen das Ansehen vertauschen, sich allem seinem Geschmacke entziehen, und fast immer das gegenwärtige Vergnügen, der Hoffnung zukünftiger Vergnügungen aufopfern. Ich sage fast immer; weil der Weg des Ehrgeizes gewöhnlich lang zu seyn pfeget. Ohne von denen zu sprechen, deren Ehrgeiz so bald befriediget wird, als er erzeugt wurde, und bey denen eine gesättigte Begierde allezeit durch eine neue ersetzt wird; die aus Staatsbedienten Könige zu werden wünschten; die als Könige, wie Alexander, nach einer allgemeinen Monarchie streben; und gerne auf einen Thron steigen möchten, auf welchem die Ehrerbietung aller Menschen ihnen die Versicherung gäbe, daß das ganze Rund der Erde sich mit ihrem Glücke beschäftigte; ohne, sage ich, von diesen außerordentlichen Menschen zu reden, und selbst unter Voraussetzung der Mäßigkeit bey dem Ehrgeize, ist es klar, daß der Mensch, aus welchem die Liebe zu den Weibern einen Ehrgeizigen

D 3 gema-

dieser, daß wir nur in der blühendsten Jugend, das ist, in einem Alter, in welchem die Naturbedürfnisse sich am lebhaftesten äußern, zur Erlangung großer Fähigkeiten und zu den verzweifeltesten Entschlüssen geschickt sind, die bisweilen dazu erfordert werden, wenn man sich zu den ersten Würden empor heben will. Klein wird man sagen, wie viele alte Leute steigen mit Vergnügen zu den ersten Ehrenstellen? Ja! sie nehmen, sie wünschen solche so

gar; diese Begierde aber verdient den Namen einer Leidenschaft nicht, weil sie alsdann der kühnen Unternehmungen, und der bewundernswürdigen Kraft des Geistes nicht mehr fähig sind, welche das deutlichste Kennzeichen einer Leidenschaft sind. Ein Alter kann durch Gewohnheit in einer Laufbahn weiter vor sich gehen, die er sich in seiner Jugend eröffnet hat: es sollte ihm aber unmöglich fallen, wenn er sich eine neue eröffnen wollte.

gemachtet haben wird, gemeiniglich nur in einem Alter zu den ersten Aemtern gelangen werde, in welchem alle seine Begierden erstickt seyn werden.

Wären dessen Begierden auch nur schwächer geworden, so würde dieser Mensch doch, wenn er dieses Ziel kaum erreicht hätte, sich auf einem steilen und schlüpfrigen Felsen befinden. Er sieht sich auf allen Seiten den Neidern bloßgestellt, welche ihren Bogen beständig gespannt, ihre Pfeile zu seiner Durchbohrung nach ihm gerichtet halten. Alsdann wird er des schrecklichen Abgrundes gewahr, der sich unter seinen Füßen eröffnet: er empfindet, daß er nach seinem Falle, als ein trauriger Erfolg der Hoheit, elend, ohne beklaget zu werden, seyn werde; daß er der Verspottung dererjenigen, welche sein Stolz beleidigte, ausgesetzt, der Gegenstand der Verachtung seiner Nebenbuhler seyn werde; eine Verachtung, die weit grausamer ist, als alle Beleidigungen; daß, da ihn seine Untergebenen verspotten, sie sich frey von der Furcht der Ehrfurcht machen werden, deren Annahme ihm zuweilen ungelogen scheinen konnte; deren Entziehung ihm aber unerträglich ist, weil die Gewohnheit ihm solche zu einer Bedürfnis gemacht hat. Er sieht also, daß, da er des einzigen Vergnügens beraubt ist, das er jemals schmecken konnte, und er in die Niedrigkeit versetzt worden ist, er sich nicht mehr, bey der Betrachtung seiner Hoheit, wie der Geizige bey der Betrachtung seiner Reichthümer, der Möglichkeit aller Ergötzungen, welche sie ihm verschaffen konnten, zu erfreuen wisse.

Dieser Ehrgeizige wird also durch die Furcht des Verdrußes und des Schmerzens in der Laufbahn zurückgehalten, welche zu betreten ihn die Liebe zum Vergnügen bewogte: die Begierde der Erhaltung folget also auf die Begierde der Erlangung. Da nun die Sorgen, die erfordert werden, wenn man sich in seinen Bedienungen erhalten will, fast denen gleich sind, die man zu deren Erlangung anwenden mußte: so ist es ausgemacht, dieser Mensch müsse die Zeit der Jugend und des reifen Alters zur Erlangung oder Erhalte

Misvergnügens bey vielen Ehrgeizigen. 343

Erhaltung dieser Plätze zubringen, die er sich lediglich als Mittel wünschete, durch welche er die Vergnügungen zu erhalten glaubete, deren er beständig entbehren mußte. Da er auf solche Weise zu einem Alter gekommen ist, in welchem er zu einer neuen Lebensart unfähig wird: so überläßt, und muß er auch in der That sich ganz und gar seinen bisherigen Beschäftigungen überlassen; weil ein durch lebhafteste Furcht und Hoffnung beständig in Bewegung gesetztes, und durch starke Leidenschaften angesporntes Gemüth jederzeit die Quaal des Ehrgeizes der unschmackhaften Stille eines ruhigen Lebens vorziehen wird. So wie die Schiffe von den Wellen an die mittägliche Küste getrieben werden, wenn die Nordwinde nicht mehr das Meer aufthürmen, so folgen die Menschen in ihrem Alter der Neigung, welche ihnen die Leidenschaften in der Jugend beygebracht haben.

Ich habe gezeiget, wie ein zu hohen Ehrenstellen durch die Liebe der Weibspersonen angespornter Ehrgeiziger einen steilen Weg betreten kann. Empfindet er von ungefähr auf demselben einiges Vergnügen, so ist dasselbe doch jederzeit mit Bitterkeit vermischt; er schmecket ihre Annehmlichkeiten desto mehr, weil sie selten, und nur hier und da gleichsam versäet sind: beynah wie die Bäume, welche man in ziemlicher Weite in den libischen Wüsteneyen antrifft; und deren verdorrete Blätter nur den verbrannten Africaner beschatten, der sich unter ihnen ausruhet.

Der Widerspruch, den man in der Aufführung eines Ehrgeizigen, und in den Beweggründen, die ihn aufmuntern, wahrnimmt, ist also nur anscheinend. Der Ehrgeiz wird in uns durch die Liebe zum Vergnügen und durch die Furcht vor dem Schmerze angefeuert. Wenn aber auch der Geldgeiz und der Ehrgeiz eine Wirkung des Gefühls sind: so ist doch, wird man sagen, das Gefühl wenigstens nicht die Quelle des Stolzes.

Dreyzehntes Capitel.

Vom Stolze.

Der Stolz ist in uns nichts weiter, als eine wahre oder falsche Empfindung unserer Vortrefflichkeit: eine Empfindung, welche von der vortheilhaftesten Vergleichung abhängt, die man zwischen sich und andern anstellet; und welche folglich das Daseyn der Menschen, und sogar die Errichtung der Gesellschaften, voraussetzet.

Das Gefühl des Stolzes ist uns daher nicht, wie das Gefühl des Vergnügens oder Schmerzens, angeboren. Der Stolz ist also eine gemachte Leidenschaft, welche die Erkenntniß des Schönen und Vortrefflichen voraussetzet. Nun ist das Vortreffliche oder Schöne nur dasjenige, welches jederzeit von der größten Menge Menschen dafür angesehen, und als ein solches hochgehalten und geehret worden ist. Der Begriff der hochgeachteten Sache, ist also vor dem Begriffe des Hochzuschätzenden vorausgegangen. Es ist wahr, diese beyden Begriffe haben bald mit einander vermengt werden müssen. Daher wird der Mensch, welchen die edle und stolze Begierde sich selbst zu gefallen antreibt, und der, mit seiner eigenen Achtung zufrieden, gegen die allgemeine Meinung gleichgültig ist, in diesem Stücke von seinem eigenen Stolze hintergangen, und hält in sich selbst das Verlangen nach der Achtung, für das Verlangen achtungswürdig zu werden.

Der Stolz kann wirklich nichts anders, als ein heimliches und verstelltes Verlangen nach der allgemeinen Achtung seyn. Warum brüstet sich der Mensch, welcher in den americanischen Wäldern sich auf die Behendigkeit, Stärke und Gelenkigkeit seines Körpers so viel einbildet, in Frankreich nur wegen dieser körperlichen Vorzüge, wenn ihm wesentlichere Eigenschaften fehlen? Weil die Stärke und Geschwindigkeit des Körpers an einem Franzosen nicht so bewundert werden, und werden müssen, als an einem Wilden.

Zum

Zum Beweise, daß der Stolz nichts anders, als eine verstellte Liebe der Hochachtung sey, wollen wir uns einen Menschen vorstellen, der sich bloß mit der Begierde beschäftigt, sich von seiner Vortrefflichkeit und seinem Vorzuge zu vergewissern. In dieser Voraussetzung würde die persönlichste, und von dem Zufalle am wenigsten abhängende, Vorzüglichkeit ihm die schmeichelhafteste zu seyn scheinen. Hätte er also unter dem Ruhme der Gelehrsamkeit und der Waffen die Wahl, so würde er folglich dem erstern den Vorzug zusprechen. Sollte er sich wohl unterstehen, dem Cäsar selbst zu widersprechen? Würde er nicht mit diesem Helden einstimmig gestehen: die Siegeslorbeern würden von dem einsehenden Publico beständig unter den Feldherrn, den Soldaten und den Zufall vertheilt; die Lorbeern der Musen aber kämen nur denenjenigen ohne Theilnehmung anderer zu, welchen die Musen begeistert hätten? Sollte er wohl läugnen, daß der Zufall oft die Unwissenheit und Feigherzigkeit auf einen Siegeswagen gestellet; niemals aber die Stirne eines dummen Schriftstellers gekrönet habe?

Es ist gewiß, daß, wenn er seinen Stolz nur zu Rathe zöge, das ist, die Begierde, sich von seiner Vortrefflichkeit zu überführen, die erstere Art des Ruhms ihm die wünschenswürdigste scheinen werde. Der Vorzug, den man einem Feldherrn vor dem tiefsinnigen Philosophen giebt, würde in diesem Stücke seine Meinung nicht ändern: er würde wahrnehmen, daß, wenn das Publicum dem Feldherrn mehr Achtung, als dem Philosophen erwiese, es darum geschähe, weil die Geschicklichkeiten des erstern einen schnellern Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit haben, als die Lehrsätze eines Weisen, welche nur der geringen Anzahl derer, welche unterrichtet seyn wollen, unmittelbar nützlich scheinen.

Da nun indessen in Frankreich kein Mensch ist, der nicht den Ruhm der Waffen dem Ruhme der Gelehrsamkeit vorziehen sollte, so folgere ich hieraus: daß man der Begierde geachtet zu werden, die Begierde achtenswürdig

zu seyn, zuschreiben müsse; und mithin der Stolz nur in einer Liebe zur Achtung bestehe.

Um hernach zu beweisen, daß diese Leidenschaft des Stolzes oder der Achtung eine Wirkung des Gefühls sey, muß man vorher untersuchen, ob man die Achtung als Achtung verlange; und ob diese Liebe der Achtung nicht eine Wirkung der Furcht vor dem Schmerze, und der Liebe zum Vergnügen sey.

Welcher andern Ursache könnte man in der That die Aemsigkeit zuschreiben, mit welcher man um die allgemeine Hochachtung bemühet ist? Sollte das innerliche Mistrauen, welches ein jeder wegen seines Verdienstes heget, und folglich der Stolz Schuld daran seyn, vermöge welchem man sich selbst hochschätzen will, und es vor sich allein nicht kann; also den allgemeinen Beyfall bedarf, um durch diesen die hohe Meynung zu unterstützen, welche er von sich selbst heget, und um das angenehme Gefühl seiner Vortrefflichkeit genießen zu dürfen?

Wenn aber dieser Beweggrund nur die Ursache des Verlangens nach der Achtung wäre: alsdann würde die ausgebreiteteste Achtung, diejenige nämlich, welche uns von der größern Menge von Leuten erwiesen würde, unstreitig die schmeichelhafteste und verlangenswürdigste seyn; so wie sie die geschickteste wäre, in uns das ungestüme Mistrauen aufzuheben, und uns wegen unsers Verdienstes zu vergewissern. Nur wollen wir sehen, die Planeten wären von uns ähnlichen Geschöpfen bewohnt: wir wollen annehmen, es käme alle Augenblicke ein Geist, der uns von dem, was darinnen vorfiel, benachrichtigte, und es könnte ein Mensch unter der Achtung seines Landes und unter der Achtung aller dieser himmlischen Welten wählen: würde er nach dieser Voraussetzung nicht augenscheinlicher Weise die ausgedehnteste Hochachtung, das ist, die Achtung aller Planetenbewohner vorzüglich vor der Achtung seiner Mitbürger wählen? In dessen würde ein jeder in diesem Falle sich zum Besten für die Achtung seines Volks erklären. Man darf also nicht
der

der Begierde, sich von seinem eigenen Verdienste zu überzeugen, die Begierde nach der Achtung, sondern den Vortheilen, welche diese Achtung verschaffet, zueignen.

Will man sich hievon überführen, so darf man sich nur fragen: woher der Eifer rühre, mit welchem diejenigen, die sich am eifrigsten, nach ihrem Vorgeben, um die allgemeine Achtung bemühen, in Zeitläuften um große Stellen bewerben, in welchen sie durch Ränke und Meutereyen zurückgehalten werden, daß sie für das Beste ihres Volks nichts Nützliches beytragen, und folglich dem Gelächter des Publici ausgesetzt sind: welches allezeit in seinen Urtheilen gerecht denjenigen verachtet, welcher durch die Uebernehmung eines Amtes, welchem er nicht mit Würden vorstehen mag, zu viel Gleichgültigkeit gegen dessen Achtung äußert. Man frage sich ferner, warum die Achtung eines Fürsten mehr, als die Achtung eines Menschen ohne Ansehen schmeichelt: und man wird wahrnehmen, daß in allen Fällen die Liebe zur Hochachtung den Vortheilen gemäß sey, die sie uns verspricht.

Ziehen wir der Achtung einer kleinen Anzahl von ausgesuchten Personen, die Achtung einer Menge ohne Einsichten vor: so geschieht es darum, weil wir unter der Menge mehrere Menschen der Herrschaft unterworfen sehen, welche die Achtung über die Gemüther mit sich bringt: weil eine größere Zahl von Bewunderern unsern Geist öfter an das angenehme Vergnügen erinnert, welches dieselben uns verschaffen können.

Aus diesem Grunde würden nur wenig Franzosen durch die Achtung gerühret werden, welche ihnen die Einwohner von Groß-Sibirien erweisen dürften: weil man gegen die Hochachtung eines Volks, mit welchem man in keiner Verbindung steht, gleichgültig ist. Wenn es Menschen giebt, welche sich eine allgemeine Achtung zuzuziehen wünschten, und sogar nach der Achtung der Bewohner der südlichen Länder geizten möchten: so ist dieses Verlangen nicht die Wirkung einer stärkern Liebe zur Achtung, sondern nur der Gewohnheit,

heit, nach welcher sie mit dem Begriffe einer größern Achtung, den Begriff einer größern Glückseligkeit vereinbaren g).

Der letzte und stärkste Beweis von dieser Wahrheit ist der Ekel, den man gegen die Hochachtung äußert h); und der Mangel, den man in Zeitaltern an großen Leuten hat, in welchem man dem Verdienste nicht die größten Belohnungen zuerkennt. Es scheint, ein Mensch, der große Geschicklichkeiten, oder große Tugenden sich zu erwerben vermag, errichte mit seinem Volke einen heimlichen Vertrag: vermöge welchem er sich verpflichtet, sich durch seine Geschicklichkeiten, und seinen Mitbürgern erspriessliche Handlungen, berühmt zu machen; wenn seine Mitbürger dahingegen erkenntlich, ihm in seinen Bekümmernissen beizustehen, aufmerksam seyn, und ihm alles Vergnügen gönnen wollten.

Von der nachlässigen oder pünktlichen Erfüllung dieser stillen Versprechungen des Publici, hängt in allen Zeitaltern, und in allen Ländern, der Ueberfluß oder der Mangel großer Männer ab.

Wir lieben also die Achtung keineswegs, als Achtung selbst; sondern bloß der Vortheile wegen, die sie mitbringt. Man würde sich gegen diesen Schluß vergebens mit dem Beispiele des Curtius vertheidigen. Eine fast einzige Handlung beweist nichts wider Grundsätze, welche auf die vielfältigsten Erfahrungen gegründet sind; zumal wenn diese That andern Grundsätzen zugeschrieben, und ganz natürlich durch andere Ursachen erkläret werden kann.

Will man einen Curtius haben, so darf man nur einen Menschen nehmen, der seines Lebens müde ist, und sich in einer unglücklichen Beschaffenheit des Körpers befindet, welche

g) Die Menschen sind durch die Grundsätze einer guten Erziehung gewohnt, den Begriff der Glückseligkeit mit dem Begriffe der Hochachtung zu verwechseln;

ste begehren aber unter dem Namen der Achtung wirklich nichts anders, als die Vortheile, welche durch sie entstehen.

welche so viele Engländer zum Selbstmorde schlüßig machet; oder es darf ein Mensch in einem so abergläubischen Zeitalter, wie des Curtius seines war, geboren werden, welcher noch ein stärkerer Schwärmer, und weit leichtgläubiger als die andern ist, auch durch seinen blinden Gehorsam eine Stelle unter den Göttern zu erhalten glaubet. Bey der einen oder andern Voraussetzung kann man sich dem Tode widmen, entweder seinem Elende ein Ende zu machen, oder sich den Eingang zu den himmlischen Freuden zu eröffnen.

Der Schluß dieses Capitels ist der: daß man nur deswegen achtungswerth zu seyn begehret, damit man geachtet werde, und daß man die Achtung der Menschen deswegen wünschet, damit man die damit verknüpften Vergnügen genieße: die Liebe der Achtung ist daher bloß eine verstellte Liebe des Vergnügens. Nun giebt es nur zwei Arten von Vergnügen; die ersten sind die sinnlichen, und die andern sind die Mittel, durch welche man diese Vergnügen erlanget: Mittel, welche man in die Reihe der Vergnügen gestellet hat, weil die Hoffnung eines Vergnügens der Anfang des Vergnügens ist: es ist indessen ein Vergnügen, dessen Seyn erst alsdann wirklich ist, wenn diese Hoffnung erfüllet werden mag. Das Gefühl ist also eine Erzeugerin des Stolzes und aller andern Leidenschaften, unter deren Zahl ich die Freundschaft mitrechne, welche dem Scheine nach weit weniger von dem sinnlichen Vergnügen abhängt, und daher genauer untersucht zu werden verdienet, um durch dieses letzte Beyspiel alles das zu bestätigen, was ich von dem Ursprunge der Leidenschaften gesaget habe.

Bier-

b) Man giebt sich in den Ländern wenig Mühe um die Achtung, in welchen sie fruchtlos ist; allenthalben aber, wo die Achtung große Vortheile nach sich zieht,

rennet man wie Leonidas, mit dreyhundert Spartanern den Paß zu Thermopyle (Stadt Baden) zu vertheidigen.

Bierzehntes Capitel.
Von der Freundschaft.

Lieben zeigt eine Nothdurft an. Keine Freundschaft ist ohne Nothdurft: sonst wäre sie eine Wirkung ohne Ursache. Nicht alle Menschen haben einerley Bedürfnisse: die Freundschaft ist also bey ihnen auf verschiedene Bewegursachen gegründet. Einige haben des Vergnügens oder des Geldes vonnöthen, andere des Ansehens, diese des Umganges, jene einer Person, der sie ihr Leiden klagen können: folglich giebt es Vergnügungsfreunde, Geldfreunde ²⁾, verschmizte Freunde, Gemüthsfreunde und Unglücksfreunde. Nichts ist nützlicher, als wenn man die Freundschaft unter die-

²⁾ Einer hat bisher dem andern aus vollem Halse zugeschryen, man müsse diejenigen nicht unter die Zahl seiner Freunde rechnen, deren eigennütige Freundschaft nur unser Geld zur Absicht hat. Diese Art der Freundschaft ist zwar unstrittig nicht die schmeichelhafteste: dessen ungeachtet ist solche aber eine wahre Freundschaft. Die Menschen lieben z. E. in einem Generalempfänger nur das Vermögen, wodurch er andern Verbindlichkeiten erzeigen kann. Bey den mehresten ist die Liebe der Person und die Liebe zu deren Gelde einerley. Warum wollte man dieser Art der Gesinnung den Namen Freundschaft versagen? Man liebt uns nie allein unsertwegen, sondern allezeit wegen einer Nebenursache; und diese ist allemal so gut, als eine andere. Es liebt eine Manns person eine Frau: sollte man des-

wegen sagen, er liebe sie nicht, weil er bloß die Schönheit ihrer Augen, oder Farbe, an ihr liebet? Aber, wird man sagen, ein Reicher ist nicht so bald in Armuth gerathen, so höret man auf, ihn zu lieben. Ja, ohne Zweifel. Allein aber, eine Frau verliere durch die Blattern ihre Schönheit: alsdenn wird man sich ihrer gemeiniglich enthalten; u. dieser Bruch beweist nicht, daß man sie, als sie schön war, nicht geliebet hätte. Ein Freund, zu dem wir das stärkste Vertrauen gehabt, dessen Gemüth, Geist und Eigenschaften wir hochgeschätzt haben, wird plötzlich blind, taub und stumm; wir bedauern alsdann in ihm den Verlust unsers alten Freundes; wir werden seine Person dennoch in Ehren halten: allein wir werden ihn wirklich nicht mehr lieben, weil er nicht mehr eben derselbe Mensch ist, den wir liebeten.

diesem Gesichtspunkte betrachtet, und sich deutliche Begriffe von ihr machet.

Es giebt in der Freundschaft sowohl, als in der Liebe, Gelegenheit zu verwirrten Negebenheiten: man suchet den Helden dazu allenthalben; man glaubet, ihn alle Augenblicke gefunden zu haben: man hält sich an den ersten den besten; man liebet ihn so lange, als man denselben wenig kennet, und ihn zu kennen nicht begierig genug ist. Ist die Neugierde gestillet, so wird man dessen überdrüssig, und hat den Helden seines Romans noch nicht gefunden. Auf diese Art wird man zwar von Personen eingenommen, aber der Freundschaft unfähig. Man muß also zum Besten der Freundschaft selbst einen deutlichen Begriff davon haben.

Ich

Sobald ein Generalempfänger in Ungnade gefallen ist, wird er nicht mehr geliebet: dieses ist ein solcher Freund, der plötzlich blind, taub und stumm worden ist. In dessen ist es auch nicht minder wahr, daß der nach Gelde begierige Mann viel Zärtlichkeit für den gehabt hat, der ihm welches verschaffen konnte. Derjenige, der des Geldes bedürftig ist, ist ein geborner Freund des Generalpächters, und dessen, der dasselbe besitzt. Sein Name kann in das Verzeichniß des zum Hause gehörigen Geräthes aufgezeichnet werden. Unsere Eitelkeit machet, daß wir der eigennütigen Freundschaft den Namen der Freundschaft nicht beylegen wollen. Derowegen will ich hier anzeigen, daß gemeiniglich keine Freundschaft gründlicher und dauerhafter sey, als die Freundschaft tugendhafter Leute: inzwischen sind

auch Bösewichter derselben fähig. Wenn die Freundschaft, wie man solches gezwungen zugeben muß, nichts anders ist, als die Bekennung, welche zween Menschen vereiniget: so würde man die zuverlässigsten Geschichten läugnen, wenn man behaupten wollte, es gäbe unter den Lasterhaften keine Freundschaft. Kann man wohl zweifeln, daß z. E. zween Zusammenverschworne nicht durch die nachdrücklichste Freundschaft mit einander verbunden wären? daß Jaffier den Hauptmann Jakob Peter nicht liebete? daß Octavius, der gewiß kein tugendhafter Mann war, den Mäcen liebete, der gewiß nur eine schwache Seele hatte? Die Stärke der Freundschaft kann nicht durch die Ehrlichkeit zweener Freunde, sondern nach der Größe des Nutzens, der sie verbunden hat, bestimmet werden.

Ich muß gestehen, daß, wenn man sie als eine gleichzeitige Bedürfnis betrachtet, man sich nicht verhehlen kann, daß einerley Bedürfnis und folglich einerley Freundschaft ^{k)} schwerlich lange Zeit zwischen zweenen Menschen dauern könne. Daher ist auch nichts seltener, als alte Freundschaften ^{l)}.

Wenn aber die Empfindung der Freundschaft, welche dauerhafter als die Liebe ist, inzwischen auch entsteht, zu- und abnimmt; wer mag wissen, ob man nicht aus der lebhaftesten Freundschaft in den stärksten Haß verfallen kann, und sich dahin gebracht sieht, das, was man liebete, zu verabscheuen. Hält ein Freund dem andern sein Wort nicht, so wird er deswegen nicht gleich wider ihn aufgebracht; sondern er seufzet über die menschliche Natur, und saget mit thranenden Augen: mein Freund befindet sich nicht mehr in den dringenden Umständen.

Es hält sehr schwer, wenn man sich von der Freundschaft deutliche Begriffe machen will. Alles, womit wir umgeben sind, suchet uns in diesem Stück zu betrügen. Es giebt einige unter den Menschen, welche, damit sie in ihren Augen schätzbarer seyn mögen, ihre Gesinnungen gegen ihre Freunde bey sich selbst herausstreicheln, sich von der Freundschaft romanhafte Vorstellungen machen, und sich von deren Wirklichkeit so lange zu überreden suchen, bis daß die

k) Wenn die Umstände zweener Freunde und ihre Gemüthsbeschaffenheiten einmal bekant sind; so ist kein Zweifel, daß ein Mann von vieler Einsicht nicht sollte sagen können, ob und wenn sie brechen werden, und daß er, indem er den Augenblick anzeigt, in welchem beyde Leute aufhören werden einander nützlich zu seyn, den Zeitpunkt ihres völligen Bruches

eben so wohl berechnen könne, als ein Sternkundiger die Zeit einer Sonnenfinsternis.

l) Man muß die Bande der Gewohnheit, die schätzbare Ehrfurcht, welche man gegen eine zugestandene Freundschaft heget, kurz, den für die Gesellschaft so glücklich nützlichen Punkt der Ehre, welcher uns mit denjenigen umzugehen lehret, welche man

die Gelegenheit sie und ihre Freunde aus der Verblendung reißt, und sie lehret, daß sie nicht so stark liebten, wie sie wohl dachten.

Diese Arten von Leuten wollen überhaupt dafür angesehen seyn, als bedürften sie der Liebe, und als würden sie sehr lebhaft geliebet. Da man von den Tugenden eines Menschen niemals stärker, als bey den erstern Anblicken, gerührt wird; da uns die Gewohnheit gegen die Schönheit, den Geist und die Eigenschaften des Gemüths so gar fühllos macht; und wir endlich nur durch das Vergnügen der Ueberraschung in starke Bewegung gesetzt werden: so drückte sich ein Scharfsinniger über diese Sache sehr artig aus, als er sagte, daß diejenigen, welche einer solchen lebhaften Liebe genießen wollen *m*), bey der Freundschaft sowohl, als bey der Liebe, viel fliegende Hitze, aber keine anhaltende Leidenschaft, haben müssen; weil, wie er hinzusetzt, in beyden Arten die anfänglichen Augenblicke die lebhaftesten und zärtlichsten sind.

Ein Mensch aber, der sich selbst durch seine Einbildung bethöret, wird in der Freundschaft zehn Heuchler finden; die die Gesinnungen eines Freundes, die sie nicht hegen, annehmen, die Leute dadurch hintergehen, ohne sich selbst hintergehen zu lassen. Sie wissen die Freundschaft lebhaft, aber fälschlich, vorzustellen: da sie bloß auf ihren Nutzen

man seine Freunde nennet, nicht mit der Freundschaft vermengen. Man würde ihnen wohl eben die Dienste leisten, welche man ihnen erwiesen haben würde, als man gegen sie von den lebhaftesten Gesinnungen eingenommen war: allein ihre Gegenwart ist uns nicht mehr nöthig, und man liebet sie nicht mehr.

m) Die Freundschaft besteht

in keinem beständigen Gefühl der Zärtlichkeit, wie solches gewisse Leute wohl behaupten, weil die Menschen bey allen Sachen der Abänderung unterworfen sind. Es giebt unter den zärtlichsten Freunden gewisse frostige Minuten: die Freundschaft ist also ein beständiger Wechsel zärtlicher und frostiger Empfindungen, in welcher die letztern aber sehr selten sind.

Nutzen bedacht sind, suchen sie andere nur dahin zu bringen, daß sie sich zu deren Besten nach ihrem Muster richten sollen ²⁾).

Da man sich so vielen Vergehungen ausgesetzt befindet, muß es sehr schwer halten, sich von der Freundschaft deutliche Begriffe zu machen. Allein, wird man einwerfen: welches Unglück würde es seyn, wenn man auch die Stärke dieser Empfindung mit etwas erhabenern Bildern malet? Dieses, daß man die Menschen gewöhnen würde, von ihren Freunden Vollkommenheiten zu fodern, welche der Natur unmöglich wären.

Unzählige von der Natur mit Empfindungen begabte, durch dergleichen Schilderungen verführte, durch die Erfahrung aber endlich klüger gewordene Leute, würden einer Freundschaft, deren sie fähig gewesen wären, wenn sie sich nicht einen übertriebenen Begriff davon gemacht hätten, überdrüssig und müde werden, stets einem Hirngespinnste nachzujagen.

Die Freundschaft setzet eine Bedürfnis voraus: je nachdrücklicher diese Bedürfnis ist, desto stärker wird die Freundschaft seyn. Die Bedürfnis ist also der Maasstab der Empfindung. Ein Mann und eine Frau entkommen aus einem Schiffbruche, und retten sich auf einer wüsten Insel. Auf dieser sind sie der Hoffnung beraubt, ihr Vaterland zu sehen, und zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung wider die wilden Thiere zur gleichseitigen Hülfe gezwungen. Keine Freundschaft wird alsdann lebhafter seyn, als die Freundschaft

²⁾ Man muß vielleicht nicht allein das Herz haben, sondern auch selbst der Freundschaft fähig seyn; wenn man sich unterstehen will, einen deutlichen Begriff von derselben zu entwerfen: wenigstens kann man sich versprechen, daß man alle heuchlerische Freunde wider sich rege machen werde. Dieser Art von Leuten geht es, wie den Feigherzigen, die, nie von et-

was anderm als ihren Heldenthaten schwachen. Möchten diejenigen, die sich ihrer freundschaftlichen Empfindungen rühmen, doch den *Toyaris* des *Lucians* lesen! möchten sie sich doch fragen, ob sie es den *Scythen* und *Griechen* in freundschaftlichen Handlungen gleichthun würden! Haben sie sich sorgfältig geprüft, so werden sie auch gestehen, daß wir in unsern

schaft unter diesem Manne und der Frau; die vielleicht einander gehasset haben würden, wenn sie in Paris geblieben wären. Stirbt eines von beyden: so hat der andere wirklich seine Hälfte eingebüset; kein Schmerz kommt dem seinigen gleich. Man muß auf einer wüsten Insel gewohnt haben, wenn man dessen eigentliche Stärke empfinden will.

Wenn nun die Stärke unserer Freundschaft unserer Bedürftiß gemäß ist: so müssen auch folglich einige Regierungsformen, die Sitten, Umstände und endlich einige Zeitalter der Freundschaft zuträglicher, als andere, seyn.

In den alten Zeiten der Ritterschaft, in welchen man sich einen gewaffneten Gefährten erwählte, zween Ritter gemeinschaftlich Ehre und Gefahr mit einander theilten, und die Niederträchtigkeit des einen dem andern das Leben und die Ehre kosten konnte: da wurde man, seines eigenen Bestens wegen, auf die Wahl seiner Freunde aufmerksamer; und ihnen stärker zugethan.

Als auf diese ritterlichen Zeiten die Zweykämpfe in Gang kamen, mußten die Leute, die sich täglich mit einander in die Todesgefahr begaben, einander gewiß lieb seyn. Damals war die Freundschaft in großen Ehren, und sie wurde unter die Tugenden gezählet: sie setzte bey den Duellanten und Rittern wenigstens viel Treue und Tapferkeit voraus; Tugenden, welche man ungemein ehrete, und damals außerordentlich ehren mußte; weil dieselben fast beständig geübet wurden o).

3 2

Es

unsern Zeiten nicht einmal einen Begriff von dieser Art der Freundschaft haben. Allein bey den Scythen und Griechen wurde die Freundschaft unter die Zahl der Tugenden gerechnet. Ein Scyth durfte nicht mehr als zwey Freunde haben; zu deren Unterstützung aber wurde ihm alles zu thun erlaubt. Zum Theil war es die Liebe zur Hochachtung, die sie unter

dem Namen der Freundschaft zur Tugend anfeuerte. Die bloße Freundschaft würde sie nicht so muthvoll gemacht haben.

o) Das Wort brav sagte damals so viel, als: ehrlicher Mann; und wenn man einen treuherzigen und redlichen Mann bezeichnen will, saget man annoch aus alter hergebrachter Gewohnheit: es ist ein braver Mann.

Es wird nicht übel gethan seyn, wenn man sich bisweilen dessen erinnert, daß einerley Tugenden zu verschiedenen Zeiten mit einem verschiedenen Werthe beleyet werden; vermöge des ungleichen Nutzens, den sie in jedem Zeitalter erwecken.

Wer zweifelt wohl, daß die Freundschaft in unruhigen und veränderungsvollen Zeiten, und unter einer Regierung mit welcher die Parteilichkeiten sich vertragen, weit stärker und muthiger sey, als in einem friedfertigen Staate? Die Geschichte giebt tausend Beyspiele von Helden dieser Art. In solcher Zeit erfodert die Freundschaft bey einem Menschen Muth, Verschwiegenheit, Standhaftigkeit, Einsichten und Klugheit; Eigenschaften, die in solchen verwirrten Zeitläuften unumgänglich nöthig, und selten in einem Menschen beisammen anzutreffen sind, und ihn seinem Freunde außerordentlich schätzbar machen müssen.

Wenn wir bey unsern gegenwärtigen Sitten von unsern Freunden nicht gleiche Eigenschaften verlangen p): so geschieht es aus der Ursache, weil diese Eigenschaften uns nichts helfen; weil man einander keine wichtige Heimlichkeiten zu vertrauen, keine Zweykämpfe zu halten, und folglich weder Klugheit, Einsichten, Verschwiegenheit noch Muth von seinem Freunde nöthig hat.

Nach der isigen Verfassung unserer Regierung werden die Privatpersonen durch kein gemeinschaftliches Interesse unter einander verbunden. Will man sein Glück machen, bedarf man nicht sowohl der Freunde, als der Beschützer.

So

p) In gegenwärtigem Zeitlaufe fodert man keine Eigenschaft bey einem Freunde. Unzählige Leute geben sich für wahre Freunde aus, damit sie nur ein Etwas in der Welt seyn mögen. Einige betreiben die Sachen eines andern aus freyer Bewegung: bloß deswegen, damit sie der langen Weile

entgehen mögen, indem sie nichts zu thun haben. Andere leisten Dienste, für welche sie sich dadurch bezahlt machen, daß die auf die Art Verbundenen ihre Freyheit verlieren, und jenen die lange Weile vertreiben müssen. Andere halten sich deswegen der Freundschaft höchstwürdig, weil sie sicher

re

So wie man in alle Häuser tritt, wird man davon überführt: daß der Pracht und das, was man gesellschaftliches Wesen nennet, eine sehr große Menge Leute frey von der Bedürfnis der Freundschaft gemacht habe. Keine Bewegursache und kein Vortheil ist von der Wichtigkeit, daß er uns gegenwärtig die wesentlichen Mängel unserer Freunde erdulden ließe. Es giebt daher keine Freundschaft mehr *q*): man verknüpft auch mit dem Worte Freund nicht mehr die vormaligen Begriffe; und man kann in diesem Zeitalter sehr wohl mit dem Aristoteles ausrufen *r*): Meine lieben Freunde! es giebt keine Freunde mehr.

Wenn es nun Zeitalter, Sitten und Regierungsarten giebt, in und unter welchen man der Freunde mehr oder weniger brauchet: und wenn die Stärke der Freundschaft allezeit der dringenden Nothdurft gemäß ist: so giebt es auch Gelegenheiten, in welchen die Freundschaft sich leichter in das Herz einschleicht; und dieß sind mehrentheils solche, bey welchen man der Hülfe eines andern öfter nöthig hat.

Die Unglücklichen sind insgemein die zärtlichsten Freunde. Da sie einerley Unglück vereinbaret, genießen sie das Vergnügen, daß sie selbst ihrentwegen erweicht werden; indem sie das Unglück ihres Freundes beklagen.

Was ich von den Umständen bejage, sage ich auch von den Beschaffenheiten des Gemüths: es giebt deren welche, die nicht ohne Freunde seyn können. Die schwachen und furchtsamen Gemüther sind die ersten, welche in ihrem ganzen Betragen sich nach der Leitung und dem Rathe eines

3 3

re Bewahrer eines anvertrauten Guts seyn werden, und die Zugend eines Geldkastens besitzen.

q) Daher saget das Sprüchwort: trau, schau, wem?

r) Ein jeder bethet dem Aristoteles nach, es gebe keine Freunde; und dennoch behauptet jeder von sich, er sey ein guter Freund. Da solche Widersprüche behauptet

werden, muß es in der Freundschaft viele Heuchler, und auch viele Leute geben, die sich selbst gar nicht kennen. Diese letztern werden sich, wie ich es bereits gesaget habe, wider einige Sätze dieses Capitels entrüsten. Sie werden wider mich schreyen, und unglücklicher Weise wird die Erfahrung für mich Zeuge seyn.

eines andern wozu entschließen: die zweyten sind traurige, strenge und herrschfüchtige Gemüther, welche als erpichte Freunde derer, die sie tyrannisch unter dem Joche halten, einer von den beyden Weibern des Sokrates so ziemlich ähnlich sind, die sich bey der Vernehmung der Nachricht von ihres Mannes Tode einem weit heftigern Schmerze, als die andere überließ; weil diese nach ihrem leutseligen und liebenswürdigen Gemüthe in dem Sokrates nur einen Ehemann; jene aber einen Märtyrer ihres Eigensinnes, und den einzigen Mann einbüßte, der ihren Eigensinn vertragen konnte.

Ferner giebt es Menschen, die von allem Ehrgeize und von allen heftigen Leidenschaften frey sind, und ihr Vergnügen in dem Umgange mit erfahrenen Leuten antreffen. Wenn diese Art von Menschen tugendhaft ist, so sind dieses, unsern gegenwärtigen Sitten nach, die zärtlichsten und standhaften Freunde. Ihr der Freundschaft jederzeit offenes Gemüth kennet derselben völligen Reiz. Da sie, melner Voraussetzung gemäß, keine Leidenschaft besitzen, welche dieses Gefühl in ihnen überwiegen könnte, so wird dieses ihre einzige Bedürfnis: daher sind sie zu einer sehr einsichtsvollen

1) Der geringste Fehler, den der Unglückliche begeht, ist ein zu reichender Vorwand, ihm alle Hülfe zu versagen: man verlangt, er soll vollkommen seyn.

2) Es finden sich nur wenig Leute in diesem Falle: das Vermögen, sich selbst genug zu seyn, welches eine Eigenschaft ist, die man der Gottheit beylegt, und welches man wider Willen derselben verehren muß, wird allezeit an einem Menschen zum Laster. So wird etwas unter einem Namen getadelt, was unter einem andern bewundert wird. Wie oft hat

man dem Herrn von Fontenelle nicht das Vermögen, sich selbst abzulesen zu seyn, als eine Unempfindlichkeit vorgerückt; weil er einer der weisesten und glücklichsten Menschen war.

Ueberziehen die Großen auf Madagaskar alle ihre Nachbarn, deren Heerden größer, als die ihrigen sind, mit Kriege; führen sie beständig die Worte im Munde: das sind unsere Feinde, welche reicher und glücklicher, als wir, sind: so kann man versichern, daß die mehresten Menschen ebenmäßig den Weisen

vollen und muthigen Freundschaft aufgelegt, ob sie gleich, dessen ungeachtet, den Scythen und Griechen nicht bekommen.

Aus einem entgegengesetzten Grunde ist man überhaupt so viel weniger der Freundschaft fähig, je weniger man von andern Leuten abhängt. Deswegen sind die reichen und mächtigen Leute in Ansehung der Freundschaft nicht so voll von Gefühl; man hält sie mehrentheils für hartherzig. In der That ist es gewiß, daß sie dem Elenden fast beständig übel begegnen *s*): es sey nun, daß die Menschen von Natur jederzeit grausam sind, so oft sie es ungestraft seyn mögen; oder daß die Reichen und Mächtigen das Elend eines andern als eine Vorrückung ihrer Glückseligkeit ansehen; oder aber, daß sie sich des belästigenden Bettelns der Unglücklichen überheben wollen. Der Anblick des Unglücklichen verursachet bey den mehresten Menschen die Wirkung des Kopfes der Medusa, welcher die Herzen in Felsen verwandelte.

Noch giebt es Leute, die gegen die Freundschaft gleichgültig sind; und dieses sind diejenigen, welche sich selbst alles sind *t*). Da sie sich gewöhnet haben, die Glückseligkeit in

3 4

sich

Weisen bekriegen. Sie hassen an ihm das bescheidene Gemüth, welches seine Begierden nach seiner Habe einschränket, jener Aufführung dadurch beschämt, und den Weisen von ihnen unabhängig macht. Diese Ungebundenheit betrachten sie als die Wurzel aller Laster: weil sie fühlen, daß die Quelle der Leutseligkeit in ihnen versiegen würde, so bald sie keine verbindliche Bedürfnisse mehr hätten.

Diese weisen Männer sollten indessen der Gesellschaft sehr werth seyn. Machet ihre außerordentli-

che Weisheit sie bisweilen gegen die Freundschaft der Privatpersonen gleichgültig: so verschafft solche dagegen, wie das Beyspiel des Abts von Saint Pierre und des Fontenelle beweiset, daß sie über das ganze menschliche Geschlecht die Empfindungen der Zärtlichkeit verbreiten; zu welchen wir, wenn wir solche nur auf eine einzige Person lenken wollen, heftige Leidenschaften nöthig haben. Nur der Weise, der sich von denen Menschen sehr unterscheidet, die nur gut sind, weil sie betrogen werden, und deren

Güte

sich selbst zu suchen und zu finden, und überdem zu verständig sind, als daß sie noch das Vergnügen, betrogen zu werden, schmecken sollten: so können sie nicht in der Unwissenheit, über der Bosheit der Menschen, stecken bleiben, (eine kostbare Unwissenheit, welche in der ersten Jugend so starke freundschaftliche Verbindungen knüpset). Daher äußern sie gegen den Reiz dieser Empfindung nur wenig Gefühl, ob sie schon desselben nicht unfähig sind. Oft sind es nicht sowohl unempfindliche, als durch Schaden klug gewordene Leute, wie dieses eine überaus verständige Frau gesagt hat.

Aus dem, was ich gesagt habe, erhellet, daß die Stärke der Freundschaft allezeit der Bedürfniß gemäß sey, nach welcher die Menschen einander brauchen *u*); und daß diese Bedürfnisse nach der Verschiedenheit der Zeitalter, der Sitten, der Regierungsarten, der Umstände und der Gemüthsbeschaffenheiten auch verschieden sind. Allein, wird man einwenden, wenn die Freundschaft auch jederzeit eine Nothdurst voraussetzet, so ist es doch zum wenigsten kein Naturbedürfniß. Was ist ein Freund? Ein Verwandter, der von unserer Wahl abhängt. Man verlanget einen Freund, damit man, so zu sagen, in ihm leben, unser Herz in dem seinigen ausschütten, und eines Umganges genießen möge, wel-

Güte immer mehr abnimmt, als ihr Geist an Einsichten zunimmt, kann allein beständig gut bleiben; weil er allein die Menschen kennt. Ihre Bosheit ärgert ihn nicht: er sieht in ihnen, wie Demokritus, nichts weiter als Narren, oder Kinder: über welche man ohne Auslachenswürdigkeit nicht aufgebracht werden mag; weil sie mehr unsers Mitleidens, als unsers Zornes, würdig sind. Kurz, er betrachtet sich mit den Augen eines Mechanicus, welcher

dem Untriebe einer Maschine zusieht: er beklagt sich über die Natur, ohne der Menschheit zu spotten, daß sie die Erhaltung eines Wesens mit dem Untergange eines andern verknüpft hat: welche der Nahrung halber den Hahn nicht gelehrt hat, auf die Taube zu stoßen; und die Taube hinwiederum, daß sie Insecten verschlucke; und welche aus einem jeden Wesen einen Mörder gemacht hat.

Wenn die Gesetze Richter ohne Parteylichkeit sind, so kann der

Weis

welchen die Vertraulichkeit allezeit angenehmer macht. Diese Leidenschaft ist also weder auf die Furcht vor dem Schmerz, noch auf die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen gegründet. Hierauf werde ich antworten: woher kömmt der Reiz des Umganges mit einem Freunde? Aus dem Vergnügen, daß man mit ihm von sich selbst sprechen kann. Hat das Glück uns in einen ehrbaren Zustand versetzt: so bespricht man sich mit seinem Freunde über die Mittel, wie man sein Vermögen, sein Ansehen, seine Bedienungen und seinen Ruhm vergrößern will. Befindet man sich in schlechten kümmerlichen Umständen, so sinnet man mit seinem Freunde auf Wege, durch welche man sich der Armut entreißen möge: wenigstens überhebt uns seine Unterredung im Unglücke der langen Weile gleichgültiger Gespräche. Man bespricht sich also mit seinem Freunde allezeit von seinen Kümmernissen oder Vergnügungen. Wenn es nun außer den natürlichen Vergnügungen und Plagen keine andern wahren Vergnügen und Schmerzen, wie ich besser oben bewiesen habe, giebt; wenn die Mittel, durch welche man sich solche zu verschaffen gedenket, nur Vergnügen in der Hoffnung sind, welche das Daseyn der erstern voraussetzen, und, so zu reden, nur eine Folge der vorhergängigen sind: so folget hieraus, daß die Freundschaft eben so, wie der Geldgeiz, der Stolz,

3 5

der

Weise in dem Stücke mit den Gesetzen verglichen werden. Seine Gleichgültigkeit ist allezeit gerecht und allezeit unparteyisch; sie muß an einem Staatsbedienten als eine der größten Tugenden angesehen werden, den eine große Menge Freunde jederzeit zu Ungerechtigkeiten verleiten.

Der Weise allein kann endlich großmüthig seyn, weil er von niemanden abhängt. Diejenigen, welche durch die Bande eines gleichseitigen Nutzens verbunden sind, können gegen einander nicht

freygebig seyn. Die Freundschaft vertauschet nur, die Unabhängigkeit allein giebt Geschenke.

2) Liebt man seinen Freund um seiner selbst willen; so würden wir jederzeit auf seine Besquemlichkeit bedacht seyn: man würde ihm nie die Zeit vorwerfen, in welcher er uns weder gesehen, noch geschrieben hat; wir würden vielmehr sagen, er beschäftigt sich wahrscheinlicher Weise weit angenehmer, und wir würden uns selbst wegen seiner Glückseligkeit Glück wünschen.

der Ehrgeiz und die andern Leidenschaften, eine unmittelbare Wirkung des Gefühls ist.

Um den letzten Beweis wegen dieser Wahrheit zu führen, will ich darthun, daß man in uns alle Arten der Leidenschaften durch Hülfe eben dieser Schmerzen und Vergnügungen hervorbringen könne; und daß daher die Schmerzen und Vergnügungen der Sinne die fruchtbare Wurzel einer jeden Empfindung seyn.

Fünfzehntes Capitel.

Daß die Furcht vor Mühseligkeiten, oder das Verlangen nach natürlichen Vergnügungen, in uns alle Arten der Leidenschaften entzünden könne.

Man schlage die Geschichte auf, so wird man sehen: daß in allen Ländern, in welchen gewisse Tugenden durch die Hoffnung zu sinnlichen Vergnügungen gereizet wurden, eben diese Tugenden die gemeinsten gewesen sind, und den größten Glanz verbreitet haben.

Warum sind die Kreter, die Böötier und überhaupt alle der Liebe am meisten ergebenen Völker die tapfersten gewesen? Weil die Weibspersonen in diesen Ländern nur den streitbarsten Mannspersonen ihre Gunst bewiesen; weil, wie Plutarch und Plato bemerken, die Vergnügungen der Liebe die dienlichsten Mittel zur Erhebung des Gemüths der Völker, und der würdigste Lohn für Helden und tugendhafte Menschen sind.

Es geschah wahrscheinlicher Weise aus eben diesem Bewegungsgrunde, wenn der römische Rath, der niederträchtige Schmeichler Cäsars, demselben, zufolge des Berichts einiger Geschichtschreiber, durch ein eigenes Gesetz die Freyheit verstatten wollte, sich aller römischen Frauenzimmer zu bedienen. Eben dieses bewog, den griechischen Sitten gemäß, den Plato zu dem Ausspruche: daß das Schön-

Schönste dem Tapfersten nach geendigter Schlacht als eine Belohnung zugestanden werden sollte. Dieses war ein Gedanke, von dem Epaminondas selbst einen Begriff gehabt haben mußte; weil er in der Schlacht bey Leuktra den Liebhaber neben die Liebste stellte; ein Gebrauch, den er jederzeit für dienlich hielt, wenn man des Kriegsglücks versichert seyn wollte. Welche Gewalt haben auch in der That die sinnlichen Vergnügen nicht über uns? Sie machten aus der geweihten Schaar der Thebaner ein unüberwindliches Heer: sie flößten den alten Völkern den größten Muth ein, als die Sieger die Reichthümer und die Weiber der Ueberwundenen unter sich theilten. Sie bildeten endlich den tugendhaften Charakter der Samniten, bey welchen der größten Tugend die größte Schönheit zur Belohnung gegeben wurde.

Will man sich durch ein umständlicheres Beyspiel von dieser Wahrheit überzeugen; so untersuche man die Mittel, durch welche der berühmte Lykurg die Schwärmerey und, so zu sagen, das tugendhafte Fieber seinen Mitbürgern beygebracht hat: so wird man sehen, daß, wenn kein Volk die Lacedämonier an Herz übertroffen hat, auch kein Volk die Tugend mehr in Ehren gehalten, und die Tapferkeit besser zu belohnen gewußt. Man gedенke an die feyerlichen Feste, an welchen, den Gesetzen Lykurgs gemäß, die schönen und jungen Lacedämonierinnen halb nackend hervortraten, und vor der Versammlung des Volktes tanzten. Alsdann verspotteten sie in der Gegenwart des Volktes durch beißende Ausdrücke diejenigen, welche im Kriege eine Zaghaftigkeit geäußert hatten; und rühmten durch ihre Lieder die jungen Krieger, die sich durch herrliche Thaten hervorgethan hatten. Wer kann nun wohl noch zweifeln, daß der Feige von der grausamsten Reue durchdrungen werden mußte; da er vor der ganzen Nation der Gegenstand der bittersten Spottreihen dieser jungen Mägdchen war, und sich der beleidigenden Schande und Verwirrung ausgesetzt sah? Welcher Triumph dagegen für den jungen Helden, welcher den Lorbeer-

beerzweig aus schönen Händen empfing; welcher auf den Stirnen der Alten die Hochachtung, und aus den Augen dieser jungen Mägdchen die Liebe und die Versicherung der Gunstbezeugungen las, deren Hoffnung an sich schon ein Vergnügen ist? Daher stürzten sich die zum Gesecht stets ungeduldigen Spartaner mit Wuth in die feindlichen Haufen, und sahen, ob sie gleich auf allen Seiten von dem Tode umgeben waren, nichts als Ehre vor sich. Alles trug bey diesen Gesechten das Seinige zur Verwandlung der Menschen in Helden mit bey. Allein Lysurg, der überzeugt war, daß das Vergnügen die Menschen überhaupt ganz allein in Bewegung zu setzen vermöge, mußte bey der Errichtung der Geseze empfunden haben: daß die Weiber, die sonst allenthalben nur den Blumen eines schönen Gartens gleich, zur Zierde der Erde und zum Vergnügen der Augen gemacht sind, zu etwas Edlerem gebraucht werden könnten; und daß dieses fast bey allen Völkern der Welt verachtete und erniedrigte Geschlecht gemeinschaftlichen Antheil an dem Ruhme der Männer nehmen, die Lorbeern, die er ihnen bestimmte, mit ihnen theilen, und endlich das stärkste Triebrad seiner Geseze werden könnte.

Wenn nun das Vergnügen der Liebe für Mannspersonen in der That das lebhafteste unter allen ist: welches Wachsthum des Muthes liegt denn nicht in diesem Vergnügen verborgen! und welche Begierde zur Tugend kann die Lust zu den Weibspersonen nicht einflößen x)?

Wer sich bey diesem Punkte selbst prüfen will, wird wahrnehmen, daß, wenn die Versammlung der Spartaner zahlreicher gewesen, der Feigherzige vor derselben noch mit mehrerer Schande belegt worden: und wenn es möglich gewesen wäre, daß man der Tapferkeit noch mehrere Ehrerbietung und Beyfall erzeiget hätte, daß Sparta das Feuer der Tugend noch mehr aufgeblasen haben würde.

Wir

x) In welche gräßliche Gefahr stürzte David sich selbst nicht, als er, um die Michal zum Weib zu haben, sich anheischig machte,

Wir wollen, um dieses zu beweisen, annehmen, daß man, so zu sagen, tiefer in die Absichten der Natur zu dringen gesucht, und sich die Vorstellung gemacht hätte: die Natur habe die schönen Weiber darum mit so vielen Reizen begabet, und das größte Vergnügen mit ihrem Genusse verbunden, um sie zur Belohnung der erhabensten Tugend zu bestimmen. Wir wollen weiter annehmen, die Lacedämonierinnen wären dem Verdienste eben also gewidmet worden, wie die Jungfern, die der Isis oder Vesta geheiligt wurden: daß, wenn sie sich in den Versammlungen nackt gezeiget hätten, sie von den Kriegern als ein Lohn ihres Muthes aufgehoben worden wären; und daß diese jungen Helden in einem Augenblicke, die doppelte Trunkenheit der Liebe und der Ehre empfunden hätten: so würden sie ganz sicher, so wunderbar und fremde dieses auch in Ansehung unserer Sitten scheinen dürfte, die Spartaner annoch weit tugendhafter und tapferer gemacht haben; weil die Macht der Tugend allezeit dem Grade des Vergnügens gleich ist, welches man ihr zur Belohnung aussetzet.

Hierbey will ich anzeigen, daß diese, dem Anscheine nach, so seltsame Gewohnheit, in dem Königreiche Bisnagar, in welchem Marsingua die Hauptstadt ist, beobachtet wird. Nach dem Berichte der Reisenden kaufet der König dieses Reichs zur Ermunterung der Ergeßlichkeit seiner Soldaten, unvergleichliche Weibesperonen; er unterhält und bekleidet sie auf das artigste und prächtigste, und bestimmet sie dem Vergnügen der Soldaten, die sich durch einige außerordentliche Thaten hervorgethan haben. Durch dieses Mittel flößet er seinen Unterthanen den größten Muth ein; er locket alle Krieger der benachbarten Völker an seinen Hof, welche ihre Länder verlassen, und sich zu Marsingua setzen: wo sie nichts als Löwen- und Tygerfleisch essen und das Blut dieser Thiere trinken; weil sie sich mit der Hoffnung schmeicheln,

te, dem Saul die Borhaut von zweyhundert Philistern zu bringen, welche er ihnen abgeschnitten haben wollte.

cheln, zu dem Genusse dieser schönen Weiber gelangen zu können y).

Aus den oben angeführten Exempeln erhellet, daß die Schmerzen und Vergnügen der Sinne, alle Arten der Leidenschaften, Gesinnungen und Tugenden in uns hervorbringen können. Ich werde zu Erweisung dieser Wahrheit zulezt noch die Zeitalter des Ritterwesens, damit ich der Zuflucht zu entferntern Zeitpunkten und Ländern entübrigt seyn möge, anführen: in welchen die Frauen den Rittern die Kunst zu lieben, mit dem Catechismus zugleich, beybrachten.

Waren die Franzosen, wie Machiavell dieses bemerket, zu diesen Zeiten und bey ihrem Einfalle in Italien herzhafter, und für die Nachkömmlinge der Römer furchtbarer, so war es deswegen, weil sie von der größten Tapferkeit angefeuret wurden. Und wie sollten sie dieses nicht gewesen seyn? da, wie der Geschichtschreiber hinzusetzt, die Weiber ihre Gunst nur denen erzeigten, die unter ihnen sich am mannhaftesten hielten. Wollte man das Verdienst und die Zärtlichkeit eines Liebhabers beurtheilen, so verlangte man Beweise: die darinnen bestunden, daß er im Kriege Gefangene gemacher, eine Stadt zu ersteigen, oder dem Feinde eine Postierung aufzuheben gesucht haben mußte; sie sahen lieber ihren Liebsten umkommen, als fliehen. Ein Ritter mußte sowohl zur Bestätigung der Schönheit seiner Liebhaberinn, als seiner äußersten Zärtlichkeit, sechten. Die Thaten der Ritter waren ein beständiger Inhalt der mündlichen Unterredungen und der Romane. Die Dichter verlangten: ein Ritter müsse mitten in dem Kampfe und in den Gefährlichkeiten das Bild seiner Schönen beständig im Gedächtnisse führen. Bey den Turnieren verlangten sie, er möchte, ehe das Zeichen zum Rennen gegeben würde,

y) Bey den Gelonen wurden die Weiber durch das Gesetz zu allen starken Handarbeiten, zum Haus- und Feldbaue gezwungen: dagegen bewilligte ihnen das näm-

liche Gesetz zu ihrer Schadloshaltung wegen ihrer Beschwerlichkeiten, diese Annehmlichkeit, daß sie bey einem jeden Soldaten, der ihnen gefiel, schlafen konnten. Die Weis-

die Augen auf seine Gebietherinn richten, wie es nachstehendes Tanzliedchen beweist:

Servants d'Amour, regardez doucement,
Aux eschaffauds, anges de Paradis;
Sors jousterez fort et joyeusement,
Et vous ferez honorés et cheries.

Das ist:

Diener der Liebe, werfet einen holden Blick
auf die Gerüste, nach den Engeln des Para-
dieses; alsdann werdet ihr mit Nachdruck und
freudig streiten, geehret und geliebet werden.

Alles lehrete damals die Liebe; und hat man wohl einen
mächtigern Trieb, der die Gemüther in Bewegung zu setzen
vermöchte? Bezaubern der Gang, die Blicke und die ge-
ringsten Gebärden der Schönheit nicht die Sinne, und machen
sie gleichsam trunken? Können die Weiber nicht nach ihrem
Gefallen bey Stumpfsinnigen und Blöden, Leib und Geist
beseelen? Hat Phönicien der Schönheit, unter dem Namen
der Venus oder Astarte, nicht Tempel erbauet?

Diese Altäre wurden nur durch unsere Religion nie-
dergerissen. Welcher Gegenstand ist in der That (für den,
der durch das Licht des Glaubens nicht erleuchtet worden
ist) unserer Anbethung würdiger, als derjenige, dem der
Himmel das kostbare Unterpfand unsers lebhaftesten Ver-
gnügens anvertrauet hat? Ein Vergnügen, dessen Genuß
allein uns die beschwerliche Last des Lebens mit Lust ertra-
gen läßt, und uns wegen unsers unglücklichen Daseyns
tröstet.

Der Schluß von dem, was ich über den Ursprung
der Leidenschaften gesaget habe, geht überhaupt dahin, daß
der

Weiber waren diesem Geseze eif-
rig zugethan. Siehe den Gardes
zanes, der von dem Eusebius in
seiner Praeparat. evang. anges
führet wird.

sehr starken u. angenehmen Trank,
den sie aber niemanden außer ih-
ren Soldaten, die sich durch bes-
sondere muthige Thaten berühmt
gemacht haben, zu trinken geben.

Die Floridaner brauen einen

Recueil des Lettres édifiantes.

der Schmerz und das Vergnügen der Sinne die Menschen zum Thun und Denken antreiben, und das einzige Gegengewicht sind, welches der sittlichen Welt die Bewegung mittheilet.

Die Leidenschaften in uns sind also eine unmittelbare Wirkung des Gefühls: da nun alle Menschen ein Gefühl haben, und der Leidenschaften fähig sind; so müssen sie auch folglich alle den Ursprung des Geistes in sich besitzen. Allein, wird man mir einwenden, wenn sie gleich ein Gefühl haben, so besitzen sie dasselbe vielleicht nicht alle in gleicher Stärke; man sieht zum Beweise, daß ganze Völker gegen die Leidenschaften der Ehre und der Tugend gleichgültig sind: wenn nun die Menschen keiner von solchen starken Leidenschaften fähig sind, so sind sie auch nicht zu der fortwährenden Aufmerksamkeit geschickt, die man als eine Ursache der großen Ungleichheit ihrer Einsichten ansehen muß; woraus denn erhellet, die Natur habe nicht allen Menschen gleiche Fähigkeiten des Geistes mitgetheilet.

Diesem Einwurfe zu begegnen, hat man der Untersuchung, ob alle Menschen ein gleichstarkes Gefühl haben, nicht nöthig; zu dem hat diese Frage, die vielleicht schwerer aufzulösen ist, als man sich vorstellte, mit meiner abzuhandelnden Sache keine Verwandtschaft. Das, was ich mir eigentlich vornehme, besteht in der Untersuchung: ob nicht alle Menschen wenigstens der hinreichend starken Leidenschaften fähig sind, die sie zu der anhaltenden Aufmerksamkeit vermögen, mit welcher die Vorzüglichkeit des Geistes verknüpft ist.

Zu dem Ende werde ich erstlich den Grund widerlegen, den man aus der Unempfindlichkeit gewisser Nationen gegen die Ehr- und Tugendliebe gezogen hat, und durch den man zu erweisen glaubet, daß nicht alle Menschen der Leidenschaften fähig wären. Ich behaupte gegentheils: die Fühllosigkeit dieser Völker müsse nicht der Natur; sondern zufälligen Ursachen zugeschrieben werden, dergleichen die verschiedene Art des Regiments eine ist.

Sechzehntes Capitel.

Welcher Ursache man die Gleichgültigkeit gewisser Völker gegen die Tugend zuschreiben soll.

Will man wissen, ob die Gleichgültigkeit gewisser Völker gegen die Tugend von der Natur, oder von der besondern Verfassung der Regierung herrühre, so ist es nöthig, daß man vorher den Menschen kenne. Man muß den tiefsten Grund des menschlichen Herzens durchsuchen; sich dessen erinnern, daß er bey seiner Geburt mit dem Gefühl begabet worden, durch welches er den Schmerz von dem Vergnügen unterscheiden kann; daß der Mensch also dem körperlichen Gefühle seine Leidenschaften, und diesen seinen Leidenschaften alle seine Tugenden oder Laster zuzuschreiben habe.

Die oben aufgegebenen Frage nach diesen festgesetzten Gründen aufzulösen, muß man hernach untersuchen: ob eben diese Leidenschaften, die nach den verschiedenen Beschaffenheiten der Regierungen verschiedene Abänderungen leiden, in uns nicht entgegengesetzte Tugenden und Laster hervorbringen dürften?

Ein Mensch kann so sehr in den Ruhm verliebt seyn, daß er dieser Liebe alle seine andern Leidenschaften aufopfere. Ist nun, vermöge der Regierungsverfassung, der Ruhm allezeit ein Lohn der tugendhaften Handlungen; so wird dieser Mensch augenscheinlich jederzeit zur Tugend angetrieben werden: dergestalt, daß, wenn man einen Leonidas, oder Horatius Cokles aus ihm machen wollte, man ihn nur in ein solches Land, und in ähnliche Umstände, versetzen dürfte.

Allein, wird man wieder sagen, es giebt wenig Menschen, die sich bis zu diesem Grade der Leidenschaften erheben. Darauf werde ich antworten, daß auch nur der von dieser Leidenschaft sehr stark eingenommene Mensch bis in das Heiligthum der Tugend eindringe. Mit denen Leuten, die zu so lebhaften Leidenschaften nicht geschickt sind, und

Aa

red.

redliche genannt werden, verhält es sich nicht also. Werden diese Letztern jederzeit in einer Entfernung von dem innern Heiligthume durch die Bande der Bequemlichkeit, auf dem Wege der Tugend erhalten: so geschieht es bloß aus einem Mangel der Kraft, die sie zur Abweichung bringen könnte.

Die Tugend des Ersten ist eine wahrhaftig erleuchtete und thätige Tugend: sie wächst oder gelangt wenigstens nur in kriegerischen Republiken zu einem gewissen Grade der Höhe; weil die allgemeine Achtung uns nur bloß in dieser Art von Regierung, weit über andere Menschen hinwegsetzt; weil sie uns von Seiten ihrer mehrere Ehrfurcht verschafft, und die wünschenswürdigste und die geschickteste ist, große Wirkungen zu verursachen.

Die Tugend der andern, die gleichsam auf die Faulheit gepropft ist, und durch den Abgang heftiger Leidenschaften gewirkt wird, ist nur eine leidende Tugend; welche bloß in den vornehmsten Bedienungen, wegen ihrer geringen Einsicht, schaden kann, außer denselben aber von ruhigen Folgen ist. Man trifft diese Tugend gemeinlich bey allen denen an, welche man ehrbare Leute nennet, die mehr deswegen hochgeachtet werden, weil sie nichts Böses thun, als wegen des Guten.

Was die durch Leidenschaften beseelten Leute, die ich als die ersten aufgeführt habe, betrifft, ist es gewiß: daß eben das Verlangen nach der Ehre, welches in den ersten Zeitaltern der römischen Republik, aus ihnen Curtius und Decius gebildet haben würde; in dem unruhigen und veränderungsvollen Zeitpunkte, in welchem der Ruhm, wie in den letzten Zeiten der Republik, allein, mit der Tyranny und der Macht verbunden war, Marius und Octave aus ihnen machen dürfte. Was ich von der Leidenschaft zum Ruhme gesagt habe, kann auch auf die Liebe zum Ansehen, welche nur eine geringere Liebe des Ruhms, und ein Ziel der Begierden derer ist, welche einen erhabnern Ruhm nicht erlangen können, angewendet werden.

Die

Dieses Verlangen nach Ansehen muß ebenfalls in verschiedenen Zeitaltern widrige Tugenden erzeugen. Gehet Ansehen vor Verdienst; so machet diese Begierde listige und verschlagene Schmeichler. Wird das Geld mehr als die Tugend geehret; so machet dieses Geizige, welche mit eben der Begierde den Reichthümern nachtrachten, als die ersten Römer sie flohen: weil es eine Schande war, wenn sie welche besaßen. Hieraus folgere ich, daß einerley Begierde in verschiedenen Sitten und Regierungen Cincinnater, Papirier, Crassen und Sejane hervorbringen müsse.

Im Vorbengehen muß ich bey dieser Gelegenheit den Unterschied nicht unbemerkt lassen, der unter denen nach Ruhme geizenden, und denen nach Bedienungen und Reichthümern trachtenden anzutreffen ist. Die erstern müssen jederzeit große Verbrecher seyn; weil die großen Verbrechen, durch die vorzüglich zu ihrer Ausführung erforderlichen Eigenschaften, und die mit dem glücklichen Erfolge verknüpfte große Belohnung, auf die Einbildung der Menschen einen solchen starken Eindruck machen können, daß sie ihre Bewunderung auf sich ziehen; eine Bewunderung, die ihren Grund in einem innern und heimlichen Verlangen hat, nach welchem sie wünschen, daß sie diesen hochberühmten Verbrechern gleich seyn möchten. Ein jeder in den Ruhm verliebter Mensch, ist also zu keinem kleinen Laster aufgelegt. Machet diese Leidenschaft einen Cromwel, so erzeuget sie doch nie einen Cartouche: woraus ich denn folgere, daß, ungeachtet der seltenen und außerordentlichen Lagen, in welchen sich Sylla und Cäsar befunden haben, eben diese Menschen in einer jeden andern Stellung, der Natur ihrer Leidenschaften gemäß, der Tugend getreu geblieben; mithin in diesem Stücke von den listigen Betrügern und Geizhalsen sehr unterschieden seyn würden, welche durch die Niederträchtigkeit und Dunkelheit ihrer Verbrechen alle Tage Gelegenheit haben neuere zu begehen.

Nachdem ich nun gezeigt habe, wie eben dieselbe Leidenschaft, die uns zur Liebe und Ausübung der Tugend be-
 Na 2 weget,

weget, zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Regierungen, entgegengesetzte Laster in uns erzeugen könne: so will ich gegenwärtig versuchen, tiefer in das menschliche Herz hinein zu dringen, um die Ursache zu entdecken, warum der Mensch, die Regierung des Landes mag auch, wie sie will, beschaffen seyn, in seiner Aufführung allezeit ungewiß ist; und durch seine Leidenschaften bald zu guten, bald zu bösen Handlungen verleitet wird, und sein Herz jederzeit ein offener Kampfplatz für das Laster und die Tugend ist.

Will man diesen sittlichen Satz erklären, so muß man dem Grunde der abwechselnden Ruhe und Unruhe des Bewusstseyns, der verwirrten und verschiedenen Bewegungen des Gemüths, und endlich dieses innern Streites nachspüren, den die tragischen Dichter deswegen mit so vielem erwünschten Erfolge auf dem Schauplatze vorstellen, weil alle Zuschauer dergleichen erfahren haben. Man muß sich selbst fragen, welches die beyden ich sind, die Paskal ^{a)} und einige indische Weltweisen in sich bemerkt haben.

Die allgemeine Ursache dieser Wirkungen zu entdecken, wird zureichen, daß man bemerke: wie die Menschen nicht durch eine einzige Art des Gefühls in Bewegung gesetzt werden; daß kein einziger eigentlich durch eine Leidenschaft allein beseelt werde, welche sein ganzes Gemüth ausfülle; daß ein jeder Mensch nach und nach von verschiedenen Leidenschaften hingerissen wird, davon einige dem allgemeinen Besten gemäß, andere aber zuwider sind, und zweenen verschiedenen reizenden Trieben unterworfen ist, deren einer ihn zum Laster, der andere aber zur Tugend lenket. Ich sage darum ein jeder Mensch, weil keine Redlichkeit allgemeiner dafür erkannt wird, als des Cato und Brutus seine; und weil kein einziger Mensch sich damit schmeicheln darf,

a) Die Brachmanen von der Secte der vedantischen Schule lehren, es gäbe zwey ursprüngliche Sphären; die eine bestehe in dem

positiven ich; die andere in dem negativen, welchem sie den Namen Maja, das ist, des Meinigen, dem Irrthume, nämlich Beylesgen.

darf, daß er tugendhafter seyn könne, als diese zween Römer. Da indessen der eine von einem Anfalle des Geizes angetreten wurde, gab er in seiner Statthalterschaft zu einigen Plackereyen Anlaß; und der andere, der durch die Bitten seiner Tochter erweicht wurde, erhielt von dem Rathe zum Besten des Bibulus, seines Schwiegersohns, eine Gunstbezeigung, zu deren Abschlagung er wider seinen Freund, den Cicero, unter dem Vorwande: sie wäre dem Besten der Republik zuwider, alles beytrug. Dieses ist die Ursache der Vermischung von Tugend und Laster, welche man in dem Herzen aller wahrnimmt; und wegen welcher man auf Erden weder ein reines Laster, noch eine reine Tugend, findet.

Um nun zu wissen, weswegen man einem Manne den Namen eines Tugend- oder Lasterhaften beygelegt, muß man vorist anmerken: daß unter den Leidenschaften, welche einen jeden Menschen belebt machen, nothwendiger Weise eine derselben sich in seinem Betragen vorzüglich zu Tage legen, und in seinem Gemüthe alle andere überwiegen müsse.

Nachdem diese Leidenschaft nun bey demselben mehr oder weniger mit Nachdruck herrschet, und ihrer Natur oder den Umständen nach, dem Staate nützlich oder schädlich ist: so erhält der, entweder zum Guten oder Bösen mehrmalen angetriebene Mensch, den Namen eines Tugend- oder Lasterhaften.

Zu diesem sehe ich noch, daß die Stärke seiner Tugenden oder Laster allezeit der Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften gleich seyn werde, deren Gewalt wieder nach dem Grade des Vergnügens, dessen er bey ihrer Befriedigung geniehet, bestimmt werden kann. Daher ist man in der ersten Jugend, in dem Alter, in welchem man das Vergnü-

Na 3 gen

gen. Die Weisheit bestehe in der Losmachung von dem Maja, wenn man sich durch ein beständiges Nachdenken davon überzeugen, daß man ein einiges, ewi-

ges und unendliches Wesen sey: das Hauptwerk der Losmachung bestehe in diesen Worten: ich bin das höchste Wesen.

gen mehr empfindet, und zu den stärksten Leidenschaften am aufgelegtesten ist, überhaupt zu größern Handlungen geschickter.

Die erhabenste Tugend sowohl, als das schändlichste Laster, ist in uns die Wirkung eines mehr oder weniger lebhaften Vergnügens, welches wir dabey empfinden, indem wir uns demselben überlassen.

Deswegen hat man von seiner Tugend eher kein Maassverhältniß, als bis man nach einer sorgfältigen Untersuchung die Vielheit und Stufen der Beschwerlichkeiten einer Leidenschaft entdeckt hat, als wir z. E. durch die Liebe zur Gerechtigkeit oder zum Ruhme zu dulden haben. Derjenige, bey dem die Hochachtung alles, und das Leben nichts ist, wird, wie Sokrates, eher den Tod leiden, als sein Leben durch eine Niederträchtigkeit zu erbitten suchen. Der, welcher die Seele eines republikanischen Staats wird, den der Stolz und der Ruhm für das allgemeine Beste eingenommen hat, wird, wie Cato, den Tod der Demüthigung, sich und sein Vaterland einer willkührlichen Gewalt unterworfen zu sehen, vorziehen. Dergleichen Handlungen aber sind eine Wirkung der heftigsten Ehrliche. Bis zu dieser letzten Höhe bringen die heftigen Leidenschaften: und bey diesem Punkte hat die Natur der menschlichen Tugend das Ziel abgesteckt.

Man kann es sich unmöglich verhehlen; man wird nothwendig ein Feind der Menschen, sobald man nur durch ihr Unglück glücklich werden kann *b*). Die glückliche Uebereinstimmung unsers Nutzens mit dem allgemeinen Besten, welche mehrentheils durch die Begierde nach Achtung erzeugt wird, flößet uns für die Menschen diese zärtlichen Empfindungen ein, welche sie mit ihrer Liebe belohnen. Derjenige, welcher, um tugendhaft zu seyn, beständig seine Neigungen überwinden müßte, würde unumgänglich ein Betrü-

b) Secundum id, quod amplius nos delectat, operemur necesse est, saget der heil. Augustin.

Betrüger werden. Die verdienstlichen Tugenden sind allezeit unsicher c). Es ist unmöglich, bey deren Ausübung, so zu sagen, alle Tage unter seinen Leidenschaften ein Treffen zu liefern, ohne dadurch eine Menge seiner Tugenden einzubüßen.

Wie groß auch die Liebe zur Hochachtung seyn mag, so wird man doch, da man jederzeit dem überwiegenden Vortheile nachzugeben genöthiget ist, derselben nie größere Vergnügen aufopfern, als sie uns gewähret. Haben heilige Personen sich bisweilen der Verachtung der Welt ausgesetzt, so wollten sie ihre Seligkeit ihrer Ehre nicht aufopfern. Widerstehen einige Weiber dem Zudringen eines Prinzen, so glauben sie, seine Eroberung werde sie wegen des Verlusts ihrer Ehre nicht schadlos halten: daher giebt es so wenige, die gegen die Liebe eines Königs unempfindlich sind, fast keine, die der Liebe eines jungen und reizenden Königs nachgeben; und gar keine, welche den wohlthätigen, liebenswürdigen und mächtigen Wesen, so wie man uns die Sylphen und Schutzgeister schildert, die durch tausend Bezauberungen zugleich alle Sinnen einer Sterblichen berauscht machen können, widerstehen sollte.

Diese, auf die Empfindung der Selbstliebe gegründete Wahrheit, ist den Gesetzgebern nicht allein bekannt gewesen, sondern auch von ihnen zugestanden worden.

Da sie überzeuget waren, daß die Liebe zum Leben überhaupt die stärkste Leidenschaft der Menschen wäre: so haben die Gesetzgeber es niemals für ein Verbrechen gehalten, wenn man, zur Vertheidigung seines Körpers, einen Todschlag begangen hatte; oder wenn ein Bürger nicht Lust bezeigete, wie Decius, sich zum Heile seines Vaterlandes dem Tode zu unterziehen.

Derjenige, welcher sein Vergnügen, seine Gewohnheiten und stärksten Leidenschaften dem allgemeinen Besten aufopfert,

Ua 4

c) Der Großtürk übergiebt die Aufsicht seiner Weiber in dem Harem keineswegs den verdienstlichen Tugenden, sondern dem Unvermögen.

opfert, ist kein tugendhafter Mensch, weil ein dergleichen Mensch unmöglich zu finden ist *d*); sondern der, dessen heftige Leidenschaft dem allgemeinen Besten dergestalt gemäß ist, daß er fast beständig zur Tugend genöthiget wird. Daher nähert man sich der Vollkommenheit desto mehr, und verdienet desto eher den Beynamen eines Tugendhaften, weil, wenn wir zu einer unehrbaren oder strafbaren Handlung bewogen werden sollen, man einen größern Bewegungsgrund des Vergnügens, einen vermögendern Vortheil nöthig hat, welcher geschickter ist, in uns Begierden zu entzünden, und folglich in uns eine größere Liebe zur Ehrbarkeit voraussetzet.

Cäsar war ohne Zweifel einer der tugendhaftesten Römer: da er inzwischen nur dem Titel eines guten Bürgers nicht anders, als durch Ergreifung des Titels eines Herrn der Welt, entsagen konnte; vielleicht wäre man nicht berechtiget, ihn aus der Classe ehrbarer Menschen herauszustreichen. In der That, wie viel tugendhafte Menschen, die diesen Titel wirklich verdienen, sollte es wohl geben, die, wenn sie sich in eben dergleichen Umständen sehen sollten, den Scepter der Welt ausschlagen würden: zumal wenn sie, wie Cäsar, mit den erhabenen Eigenschaften begabet wären, von denen man sich einen erwünschten Erfolg bey wichtigen Unternehmungen versprechen mag? Mindere Fähigkeiten würden sie vielleicht zu bessern Bürgern machen; eine mittelmäßige Tugend, die wegen des Erfolgs mehr Unruhe verspüren würde, würde sie zureichend von einem so verwegenen Entwurfe abschrecken. Bisweilen verwahret uns der Mangel einer Geschicklichkeit vor einem Laster; und oft muß man diesem Mangel die Ergänzung seiner Tugenden zuschreiben.

Dahin-

d) Wenn es Menschen giebt, die ihren Nutzen dem gemeinen aufgeopfert zu haben scheinen; so rühret es daher, daß der Begriff der Tugend unter einer guten Regierungsverfassung mit dem Begriffe der Glückseligkeit, und der Begriff des Lasters mit dem

Dahingegen ist man um so weniger rechtschaffen, als man zum Laster minder mächtige Bewegungsgründe des Vergnügens nöthig hat. Hievon sehen wir ein Beispiel an einigen maroccanischen Kaisern, die, um bloß ihre behende Geschicklichkeit sehen zu lassen, ihrem Reitknechte im Aufsitzen den Kopf mit einem Säbelzuge vom Kumpfe absondern.

Dieses unterscheidet auf das allerdeutlichste, kürzeste und der Erfahrung am gemähesten, den tugendhaften von dem lasterhaften Menschen. Nach diesem Plane würde die Welt einen genauen Maaßstab entwerfen können, auf welchem die verschiedenen Grade des Lasters und der Tugend eines jeden Bürgers bezeichnet wären; wenn es in die Tiefe der Herzen dringen, und darinnen den Werth wahrnehmen könnte, welchen ein jeder auf seine Tugend setzet. Die Welt hat sich durch die Unmöglichkeit dieser Erkenntniß gezwungen gesehen, die Menschen nach ihren Handlungen zu beurtheilen; ein Urtheil, welches in gewissen besondern Fällen sehr unrichtig, im Ganzen aber dem gemeinen Nutzen gemäß, und fast so nützlich seyn kann, als wenn es auch noch so gerecht wäre.

Nachdem wir die bewegenden Kräfte der Leidenschaften erwogen; die Ursache der Vermischung der Laster mit den Tugenden, die man an allen Menschen gewahr wird, erkläret; die Schranken der menschlichen Tugenden festgesezet, und den Begriff, den man mit dem Worte tugendhaft verbinden muß, bestimmt haben: so ist man im Stande zu urtheilen, ob man der Natur, oder der besondern Einrichtung einiger Staaten die Gleichgültigkeit gewisser Völker zuschreiben müsse, die sie gegen die Tugend äußern.

U a 5

III

dem Begriffe der Verachtung dergestalt verbunden ist; daß, in dem man von einer lebhaften Empfindung, deren Ursache man nicht

allezeit wets, hingerissen wird, man aus diesem Grunde oft zu Handlungen bewogen wird, die dem eigennutzen nachtheilig sind.

Ist das Vergnügen das einzige Ziel, wornach die Menschen streben, so muß man der Natur nachahmen, wenn man ihnen die Liebe zur Tugend beybringen will. Das Vergnügen verkündiget ihren Willen, der Schmerz aber ihr Verboth; und der Mensch gehorchet ihr bereitwilligt. Warum sollte der Gesetzgeber nicht gleiche Wirkungen zuwegebringen, wenn er sich eben der Macht bedienete? Wären die Menschen ohne Leidenschaften, so würde kein Mittel seyn, durch welches man sie bessern könnte. Die Liebe zum Vergnügen aber ist ein Zaum, wider welchen sich zwar Leute von einer mehr verehrungswerthen als einsehenden Frömmigkeit aufgelehnet haben; durch welchen man die Leidenschaften einzelner Menschen jederzeit zum allgemeinen Besten lenken kann. Der Haß, den die mehresten Menschen wider die Tugend bezeigen, ist also keine Wirkung ihrer verderbten Natur, sondern der unvollkommenen Regierungsart e). Die Regierung muntert uns, wenn ich es sagen darf, zum Laster auf, indem sie dasselbe zu oft mit dem Vergnügen vermischt (amalgamirt): die große Kunst des Gesetzgebers besteht in der Kunst sie zu scheiden, und unter dem Vortheile, den der Bösewicht aus dem Laster zieht, und der Strafe, zu der er sich verdammet sieht, kein Gleichgewicht statt finden zu lassen. Trifft man unter reichen Leuten, die oft weniger tugendhaft sind, als die Armen, weniger Diebe und Mörder an; so geschieht es darum: weil der Vortheil des Diebstahls für einen Reichen nie der Gefahr der Strafe gleich zu seyn scheint. Mit einem Bedürftigen ist es ganz anders: in seinen Augen ist die Ungleichheit unendlich geringer, und er bleibt, so zu sagen, zwischen dem Laster und der Tugend unschlüßig. Ich verlange hiedurch eben nicht, daß man die Menschen mit eisernen Ruthen antreiben soll. Vermittelt einer vortrefflichen Gesetzgebung, und unter ei-

e) Beobachten die Räuber unter sich ihre Verträge eben so gut, als rechtschaffene Leute: so nöthiget sie die gemeinschaftliche Geschäft dazu. Aus einem ähnlichen Bewegungsgrunde bezahlet man seine Spielschulden so gewissenhaft, und machet gegen seine Gläubiger

nem tugendhaften Volke ist die Verachtung, welche einem Menschen allen Trost entzieht, und ihn mitten in seinem Vaterlande absondert, zur Bildung tugendhafter Gemüther zureichend. Alle andere Art der Züchtigung machet den Menschen schüchtern, niederträchtig und dumm. Die Art der Tugend, welche durch die Furcht der Strafen erzeugt wird, verräth allezeit ihren Ursprung. Sie ist kleinmüthig und unaufgeheitert: oder die Furcht erstickt die Laster, sie bringt aber auch keine Tugenden hervor. Die wahre Tugend gründet sich auf das Verlangen nach der Hochachtung und dem Ruhm, auch auf den Abscheu vor der Verachtung, die schrecklicher, als der Tod selbst, ist. Ich führe die Antwort zum Beweise an, welche der englische Zuschauer einem Duellliebenden Soldaten an den Pharamund in den Mund leget, dem dieser König es verwies, wie er seine Befehle übertreten hätte: Wie! antwortete er ihm, sollte ich ihnen auch gehorchen, da du diejenigen nur mit der Todesstrafe belegest, die dawider handeln; die aber, welche ihnen gehorchen, mit Schande belegest. So wisse dann, daß ich mich vor dem Tode weniger, als vor der Verachtung fürchte.

Aus dem, was ich gesaget habe, könnte ich folgern: daß die Liebe oder die Gleichgültigkeit, welche gewisse Völker in Absicht auf die Tugend äußern, nicht sowohl von ihrer Natur, als von der verschiedenen Einrichtung der Staaten, herrühre. So richtig diese Folgerung auch seyn möchte, so würde sie doch noch nicht genug erwiesen seyn; wenn ich nicht, um diese Sache in ein helleres Licht zu setzen, noch ganz besonders, in sowohl freyen als slavischen Regierungsarten, die Ursachen dieser Liebe oder Gleichgültigkeit gegen die Tugend aufsuchete. Zuerst werde ich bey der slavischen Regierungsform stehen bleiben, und, deren Natur besser einzuse-

biger einen unverschämten Vandalen querot. Wenn nun der Vortheil die Schelme zu dem vermag, wozu die Tugend redliche Leute anspornet: wer kann wohl zweis-

feltu, daß, wenn ein kluger Gesetzgeber den Grund des Vortheils wohl anzuwenden weiß, er alle Menschen zur Tugend zwingen könne?

zusehen, nachforschen: welcher Bewegungsgrund in dem Menschen die unbändige Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, so wie sie im Morgenlande gebräuchlich ist, erregt haben müsse?

Wenn ich die morgenländischen Regierungen zum Muster wähle, so thue ich es darum, weil die Gleichgültigkeit gegen die Tugend sich in denselben mit mehrerer Gewalt zeigt. Einige benachbarte und gegen uns neidisch gesinnte Nationen beschuldigen uns zur Ungebühr, als beugten wir uns unter ein Joch, das dem morgenländischen gleich käme. Ich behaupte dagegen, unsere Religion verstatte unsern Königen nicht, daß sie sich einer dergleichen Gewalt anmaßen dürften. Unsere Regierung ist monarchisch, und nicht despotisch: die Privatleute können folglich ihr Eigenthum nur durch das Gesetz, nicht aber durch einen willkürlichen Willen, verlieren. Unsere Könige verlangen zwar den Titel eines Beherrschers, aber nicht den Titel eines Despoten: sie nehmen die Grundgesetze des Königreichs an; und wollen Väter, und keine Tyrannen ihrer Unterthanen seyn. Ueber dieses würde die zügellose Gewalt in Frankreich nicht so bald erscheinen, als sie auch abgeschaffet werden würde. Es geht diesem Reiche nicht wie der Türken, Persien und andern Reichen, die durch weitläufige Wüstenen beschützet werden, und deren weitläufige Größe dem Mangel des Volkes zu statten kömmt; welcher durch die despotische Regierung veranlasset wird, und dem Sultan allezeit Heere verschaffet. In einem Lande, das so eingeschränkt, wie das unserige, und von klugen und mächtigen Nationen umgeben ist, würden die Gemüther nicht ungestraft in Niedrigkeit versinken. Das durch die Despoterey entvölkerte Frankreich würde gar bald ein Raub dieser Nationen werden. Der König, der seinen Unterthanen die Fesseln umlegen lassen wollte, würde sie nur unter das Joch der Sklaverey zwingen, um ein Sklav der benachbarten Fürsten zu werden. Es ist daher unmöglich, daß er jemals ein dergleichen Vorhaben entwerfen sollte.

Sie:

Siebenzehntes Capitel.

Von dem Verlangen, welches alle Menschen nach der uneingeschränkten Gewalt äußern; von den Mitteln, deren sie sich bedienen, um dazu zu gelangen; und von der Gefahr, in welche die alleinige Gewalt die Könige stürzet.

Diese Begierde entspringt aus der Liebe zum Vergnügen, und folglich selbst aus der Natur des Menschen. Ein jeder will so sehr glücklich seyn, als es möglich ist; ein jeder will eine Gewalt bekleiden, welche die Menschen zwingen kann, daß sie aus allen Kräften das ihrige zu seiner Glückseligkeit beitragen. Um dieser Ursache willen will man über sie herrschen.

Nun herrschet man entweder durch Gesetze, oder nach hergebrachten Verträgen, oder nach eigenem Willen über die Völker. In dem erstern Falle ist unsere Gewalt über sie weniger eigenmächtig, und sie haben weniger nöthig, uns zu gefallen. Ueberdem, wenn ein Volk zu Folge der Gesetze regieret werden soll, muß man von solchen eine Kenntniß haben, über sie nachdenken, und sich einem beschwerlichen Fleiße unterziehen, dem die Gemächlichkeit jederzeit auszuweichen suchet. Dieser Faulheit ein Gnüge zu thun, trachtet ein jeder nach der willkührlichen Gewalt, die ihn aller Sorge, alles Nachdenkens und aller beschwerlichen Aufmerksamkeit überhebt, und die Menschen seinem Willen knechtisch unterwirft.

Nach dem Aristoteles ist eine despotische Regierung eine solche, unter welcher alle Slaven sind, und nur ein Mensch sich frey findet.

Dies ist die Bewegursache, warum ein jeder ein unumschränkter Herr seyn will. Um dieses zu werden, muß man die Gewalt der Großen und des Volkes schwächen, und folglich den Vortheil der Bürger aufheben. Die Zeit giebt in einer langen Reihe von Jahrhunderten den Beherrschern
alle

allezeit Gelegenheit dazu: welche solche mit Begierde ergreifen; da sie fast alle von einem mehr geschäftigen, als wohl verstandenen, Eigennutze aufgemuntert werden.

Auf eine dergleichen Zerrüttung des Vortheills ist die morgenländische Despoterey gegründet worden, welche dem Abrisse so ziemlich gleichkömmt, den Milton von dem chaotischen Reiche machet: welches, saget er, seinen königlichen Wimpel in einem sandigen und verwüsteten Abgrunde wehen läßt; in welchem die in sich selbst versunkene Verwirrung die Zerstörung und Unordnung der Elemente unterhält, und über ein jedes Stäubchen mit einem ehernen Scepter regieret.

Ist der Zwiespalt einmal unter die Bürger gebracht worden: so muß man ohne Unterlaß das Schwert der Tyranny den Völkern in die Augen blißen lassen; die Tugenden in die Reihe der Verbrechen stellen, und als solche bestrafen, wenn man die Gemüther zur Niedrigkeit heruntersehen will. Bis zu welchen Grausamkeiten in dieser Art ist die slavische Regierung nicht allein im Orient, sondern sogar unter den römischen Kaisern gestiegen? Unter der Regierung Domitians, saget Tacitus, wurden die Tugenden zu Todssünden. Rom war voller Verräther; der Slave war seines Herrn Spion, der Freygelassene seines Gönners, und der Freund seines Freundes Ankläger. In diesen elendsvollen Jahrhunderten rieth der tugendhafte Mensch wohl nicht zum Laster, er mußte sich aber zwangsweise dazu verstehen. Mehr Muth würde unter die Schandthaten gerechnet worden seyn. Bey den verfallenen Römern war die Schwachheit Heldenmuth. Man sah unter dieser Regierung in der Person Senecions und des Rusticus die Lobredner der Tugenden des Thraseas und Helvidius verdammen, und diese berühmten Redner als Staatsverbrecher behandeln, und ihre Schriften auf obrigkeitlichen Befehl verbrennen.

f) Erwecken die fast im ganzen Morgenlande üblichen Strafen einen Abscheu bey jedem Menschen, nur bey dem Despoten nicht.

nen. Man sah, daß berühmte Schriftsteller, als Plinius, nur grammaticalische Werke fertigigten: weil eine jede erhabnere Art von Schriften dem Tyrannen verdächtig, und für deren Verfasser von gefährlichen Folgen war. Die durch den August, Vespasian, Antoninus und Trajan nach Rom gelockten Gelehrten, wurden durch einen Nero, Caligula, Domitian und Caracalla daraus verwiesen. Diese Tyrannen wollten, saget Tacitus, alles vertilgen, was Spuren des Geistes und der Tugend an sich hatte.

Dadurch, daß die Tyranny die Gemüther in unaufhörlichen fürchterlichen Aengstlichkeiten unterhält, wird es ihr leicht, sie zu verunedeln: sie erfindet in dem Morgenlande die Torturen und grausamen Strafen f); die in diesen abscheulichen Ländern zwar bisweilen nöthig sind, weil die Völker nicht allein durch ihr Elend, sondern annoch durch den Sultan, zu Missethaten verleitet werden; indem er ihnen ein Beyspiel des Verbrechens wird, und ihnen eine Verachtung der Gerechtigkeit beybringt.

Dieses sind die Gründe der Liebe zur slavischen Herrschaft, und die Mittel, deren man sich zu derselben Erlangung bedienet. Aus einer thörichten Liebe zur willkührlichen Gewalt stürzen sich die Könige unbedachtsamer Weise in einen Weg, der mit tausend Abgründen versehen ist, in welchem unzählige umgekommen sind. Zum Besten des menschlichen Geschlechts, und zum Wohl der gekrönten Häupter, wollen wir so dreist seyn, sie in diesem Stücke eines bessern zu belehren, und ihnen die Gefahr zeigen, der sie und ihre Völker bey einer dergleichen Regierungsart ausgesetzt sind. Möchten sie doch von nun an einen jeden untreuen Rathgeber, der ihnen die Begierde nach einer unumschränkten Gewalt einflößen dürfte, von sich entfernen, und endlich wissen, daß die stärkste Versicherungsacte vor
der

so geschieht es darum, weil er so; ihre Gesetze sind jederzeit leutselig, weil derjenige, der sie giebt, über alle Gesetze hinweg ist. In sich ihnen selbst unterwirft. den Republiken geht es nicht als

der Despoterey, ein sicheres Mittel zur Glückseligkeit und Aufrechthaltung der Könige seyn würde.

Wer mag ihnen aber auch, wird man sagen, diese Wahrheit verbergen? Warum stellen sie nicht eine Vergleichung unter der kleinen Zahl der aus England gejagten Könige, und unter der ungeheuren Menge auf dem Throne zu Constantinopel erwürgter griechischer und türkischer Kaiser an? Ich werde zur Antwort geben: werden die Sultane durch diese schrecklichen Beyspiele nicht zurückgehalten, so ist das die Ursache, daß sie dieses Bild nicht beständig im Gedächtnisse gegenwärtig haben, und unaufhörlich von denenjenigen zur despotischen Regierung angetrieben werden, die mit ihnen die willkührliche Gewalt theilen; weil der mehreste Theil der orientalischen Fürsten, als ein Werkzeug des Willens der Begierde, aus Schwachheit ihren Begierden nachgeben, und durch die edle Widerseßlichkeit ihrer Unterthanen nicht hinlänglich von ihrer Ungerechtigkeit benachrichtiget werden.

Der Anfang der Despoterey ist leicht. Das Volk sieht sehr selten das Unglück voraus, welches ein befestigter Tyrann ihnen zubereitet. Wird es endlich desselben gewahr, so geschieht es alsdann, wenn dasselbe unter dem Joche kriecht, von allen Seiten gefesselt, sich zu seiner Vertheidigung unvermögend sieht, und nur zitternd die Quaal erwartet, zu der man dasselbe verurtheilen will.

Die durch die Entkräftung der Völker kühn gewordenen Fürsten werden alsdann Tyrannen. Sie wissen nicht, daß sie über ihre Köpfe selbst das Schwert aufhängen, welches ihnen solche abschlagen wird; und daß, wenn man alle Gesetze abschafft, und alles auf die willkührliche Macht ankommen lassen will, man beständig zu der Gewalt, und oft zu dem Schwerte der Soldaten seine Zuflucht nehmen muß.

Dieser Begriff brauchet zwar lange Zeit, ehe er unter dem Volke herumkömmt; er dringt aber doch bey ihm durch, und gelanget sogar zu dem Soldaten. Der Soldat wird

wird endlich gewahr, daß in dem Staate kein Stand ihm Widerstand thun könne; daß der Fürst, den seine Unterthanen hassen, ihm seine Macht zu danken habe: sein Gemüth fängt unwissend an kühne Entwürfe zu machen, und verlangt eine Verbesserung seines Zustandes. Schmeichelt ihm ein kühner und beherzter Mann alsdann mit dieser Hoffnung, und verspricht ihm die Plünderung einiger großen Städte, so kann, wie die ganze Geschichte es beweist, ein dergleichen einziger Mensch eine Veränderung des Regiments veranlassen, auf die allezeit in der Geschwindigkeit eine andere folget: weil man, zu Folge der Anmerkung des berühmten Präsidenten von Montesquieu, in despotischen Staaten oft die Tyrannen ums Leben bringt, ohne die Tyranny aufzuheben. Sobald der Soldat seine Gewalt hat einsehen lernen, so ist es unmöglich, ihn im Zaume zu halten. Ich kann über diesen Umstand mich auf alle römische Kaiser berufen, welche von den Prätores deswegen in die Acht erklärt wurden; weil sie das Vaterland von der Tyranny des Soldatenstandes freymachen, und die alte Kriegszucht bey den Armeen wieder einführen wollten.

Will ein Despot über Sklaven herrschen: so muß er dem jederzeit unruhigen und trotzigem Soldaten gehorsamen. Hat der König aber in dem Staate eine mächtige Versammlung obrigkeitlicher Personen errichtet, so hat er jenes nicht nöthig. Das Volk, das dem Urtheile dieser Magistratspersonen unterworfen ist, hat alsdann Begriffe vom Rechte und Unrechte. Der Soldat, der stets aus dem Bürgerstande geworben wird, behält in seinem neuen Stande einigen Begriff von dem was recht ist bey. Ueber dieses sieht er auch ein, daß, wenn er durch den Landesherrn und die Obrigkeit aufgewiegelt würde, der ganze Bürgerstand sich unter dem Schutze der Gesetze denen kühnen Unternehmungen, die er wagen dürfte, widersetzen; und er endlich, seine Tapferkeit sey so groß als sie wolle, doch unter der Menge unterliegen würde. Er wird also sowohl durch den Be-

griff, den er von der Gerechtigkeit hat, als durch die Furcht, bey seiner Pflicht erhalten.

Dieser mächtige obrigkeitliche Stand ist zur Sicherheit der Könige daher unentbehrlich. Er ist ein Schild, unter welchem beydes das Volk und der Regent Sicherheit findet: das eine vor den Grausamkeiten der Tyranny, der andere vor der Wuth der Empörung.

Dieser Ursache wegen, und um sich vor der Gefahr zu bewahren, von welcher die Despoten auf allen Seiten bedrohet werden, bath der Kalife Aaron Al-Raschid einmahl den berühmten Beloulh, seinen Bruder, um einige Rathschläge, über die Art einer guten Regierung: „Betraget
 „euch also, antwortete er ihm, daß euer Wille den Gesetzen
 „gemäß sey, und die Gesetze nicht nach eurem Willen einge-
 „richtet seyn mögen. Sorget dafür, daß Leute ohne Ver-
 „dienste euch um vieles, und die großen Männer nur selten
 „um etwas bitten. Widerstehet also den Bitten der ersten,
 „und den andern kommet zuvor. Leget euren Völkern nicht
 „zu übermäßige Abgaben auf: gedenket hiebey an die Leh-
 „ren des Königs Nuchirvan, des Gerechten, die er seinem
 „Sohne Ormous gab, indem er zu ihm sagte: Mein
 „Sohn, niemand wird in deinem Reiche glücklich
 „seyn, wo du nur auf deine Gemächlichkeit denkst.
 „Wenn du auf deinem Polsterküssen vom Schlafe
 „überfallen wirst; so erinnere dich derer, welche die
 „Unterdrückung um den Schlaf gebracht hat. Wird
 „für dich eine prächtige Mahlzeit aufgetragen, so
 „vergiß derer nicht, die im Elende Noth leiden;
 „und wenn du die anmuthigen Wälderchen deines
 „Lustgartens durchstreichst, so gedenke an die Un-
 „glücklichen, welche die Tyranny mit Ketten gefes-
 „selt hat. Zu dem, was ich gesaget habe, will ich, sprach
 „Beloulh, nur noch ein Wort hinzuthun. Lasset denen Leu-
 „ten, die erhabene Kenntnisse in den Wissenschaften besit-
 „zen, eure Gewogenheit genießen; richtet euch nach ihrem
 „Gut.

„Gutachten, damit die Monarchie dem geschriebenen Gesetze gehorche, und nicht das Gesetz der Monarchie g).“

Als dem Themistus h) von Seiten des Rathes aufgetragen wurde, dem Jovian, bey seiner Belangung auf den Thron, eine Rede zu halten, redete er denselben bey nahe auf eben die Art an, als er zu ihm sagte: Wisse, daß, wenn dich die Krieger auf den Thron erhoben haben, die Philosophen dich lehren werden, wie du löblich regieren sollst. Die erstern haben dich mit dem Purpurmantel der Kaiser bekleidet; die andern werden dich lehren, wie du ihn mit Anstande tragen sollst.

Selbst bey den alten Persern, die die Niederträchtigsten und Feigherzigsten unter allen Völkern waren, war es den Philosophen i), die die Könige krönen mußten, erlaubt, daß sie ihnen an dem Tage ihrer Krönung zu wiederholten malen folgende Worte sagen durften: Wisse, König, daß deine Gewalt sogleich an dem Tage aufhören wird rechtmäßig zu seyn, als du unterlassen wirst, die Perser glücklich zu machen. Eine Wahrheit, von welcher Trajan bey seiner Besteigung des Thrones lebhaft überzeuget zu seyn schien, indem er der Gewohnheit gemäß, dem ersten Prätor einen Degen schenkte, und zu ihm sprach: Empfange von mir diesen Degen, und bediene dich desselben unter meiner Regierung, um entweder in meiner Person einen gerechten Fürsten zu vertheidigen, oder auch einen Tyrannen zu bestrafen.

Derjenige, welcher unter dem Vorwande, die Gerechtfame eines Fürsten aufrecht zu erhalten, dieselbe bis zu der freyen Willkühr treiben will, ist zu gleicher Zeit ein schlechter Vater, ein übler Bürger, und ein schlimmer Untertan: ein schlechter Vater und übler Bürger, weil er seinem Vaterlande und seiner Nachkommenschaft die Ketten der Knechtschaft

Bh 2

schaft

g) Chardins Reisen, V. Band. la Philosophie par Mr. Deslandes.

h) Siehe Histoire critique de i) Siehe eben dieselbe.

schaft anleget; ein schlimmer Unterthan, weil er, indem er die rechtmäßige Gewalt in eine willkührliche verwandelt, den Ehrgeiz und die Verzweiflung wider die Könige rege macht. Ich rufe die morgenländischen königlichen Sige zu Zeugen auf, die so oft mit dem Blute ihrer Besitzer besprizet worden sind *k*). Wenn die Sultane ihr wahres Bestes erkennen, würde dasselbe ihnen nie verstaten, weder, daß sie sich eine dergleichen Gewalt wünschet, noch in dem Stücke, den Begierden ihrer Beziere nachgäben. Die Könige müssen sich gegen dergleichen Rathschläge taub stellen, und beständig eingedenk seyn: daß ihr einziges Bestes darinnen bestehe, daß sie, so zu sagen, ihr Reich im Werthe erhalten, damit sie und ihre Nachkommen es nützen mögen. Dieses wahre Interesse kann nur von erleuchteten Fürsten eingesehen werden; bey andern wird die eitele Ehre, als Herren zu herrschen, und der Vortheil der Bequemlichkeit, welcher ihnen die Gefahr verbirgt, von der sie umgeben sind, allezeit ein jedes anderes Interesse überwiegen; und eine jede Regierung wird, wie es die Geschichte bezeuget, nach dem Despotismus streben.

Achtzehntes Capitel.

Von den vornehmsten Wirkungen der Despoterey.

Ich muß gleich im Anfange zwei Arten der Despoterey unterscheiden: die eine, welche sich plötzlich durch die Gewalt der Waffen über eine tugendhafte Nation, die den Despoten mit Ungeduld erträgt, zur Beherrscherinn aufwirft. Diese Nation ist einer Eiche gleich, welche mit Gewalt gebeugert wird; und deren Schnellkraft gar bald die Laue zersprengt, durch die sie gekrümmet wurde. Griechenland beut tausend Beyspiele hievon an.

Die

k) So ergeben die Chineser ihren Beherrschern auch sind, eine Ergebenheit, die oft viele tausende von ihnen dazu bewogen hat,

daß sie sich auf dem Grabe ihrer Kaiser haben verbrennen lassen, wie viele Veränderungen hat der, durch

Die andere gründet sich mit der Zeit durch die Pracht und Weichlichkeit. Das Volk, bey welchem diese despotische Regierung eingeführet wird, ist eben derselben Eiche gleich: welche, wenn sie nach und nach krumm gebogen wird, unvermerkt die Kraft verliert, welche erfordert wird, wenn solche wieder gerade in die Höhe schnellen soll. Von dieser letztern Art der Despoterey ist in diesem Capitel die Rede.

Bei den Völkern, die dieser Regierungsform unterworfen sind, können die Leute, die in den ersten Würden sitzen, keinen reinen Begriff von der Gerechtigkeit haben; sie stecken in diesem Falle in der tiefsten Unwissenheit. Welchen Begriff sollte sich auch in der That ein Bezier von der Gerechtigkeit machen? Er weis nicht, daß es ein allgemeines Bestes giebt, und ohne diese Erkenntniß irret man indessen ohne Wegweiser allenthalben herum. Die in der ersten Jugend erhaltenen Begriffe von dem, was recht oder unrecht ist, werden unvermerkt dunkel; und verschwinden endlich ganz und gar.

Allein, wird man einwenden: was kann den Bezieren diese Erkenntniß entziehen? Ich werde darauf erwiedern, wie sollten sie solche in diesen despotischen Ländern erhalten, in welchen die Bürger zu den Staatsangelegenheiten nicht zugelassen werden? in welchen man den mit Verdruß anblicket, der seine Blicke auf das Unglück seines Vaterlandes lenket? in welchen der übelverstandene Vortheil des Sultans dem Vortheile seiner Unterthanen entgegen ist? und wo man für einen Verräther seiner Nation gehalten wird, wenn man dem Landesherrn dienen will? Will man gerecht und tugendhaft seyn, so muß man wissen, worinnen die Pflichten des Fürsten und der Unterthanen bestehen; man muß die gegenseitigen Verbindungen durchstudieren, durch welche alle Glieder der Gesellschaft unter einander verbunden sind. Denn die Gerechtigkeit ist nichts anders, als eine

Bb 3

tiefe

durch die Hoffnung einer willkührlichen Gewalt erregte Ehrgeiz in diesem Reiche nicht veranlasset? Siehe die Histoire des Huns, par Mr. de Guignes; den Artikel von China.

tiefe Erkenntniß dieser Verbindung. Will man sich bis zu dieser Erkenntniß emporschwingen, so muß man denken: welcher Mensch untersteht sich nun wohl, bey einem der willkührlichen Gewalt unterworfenen Volke zu denken? Die Faulheit, der schlechte Nutzen, die Ungewohnheit, und sogar die Gefahr des Denkens, zieht bald das Unvermögen dazu nach sich. In den Ländern, in welchen man seine Gedanken verschweigt, denkt man wenig. Man würde vergeblich einwenden, man schwiege aus Klugheit stille, um glaublich zu machen, daß man destomehr denke: denn es ist ausgemacht, daß man deswegen nicht mehr denke, und daß in denen dem Despotismus unterworfenen Köpfen keine edlen und herzhafte Begriffe entstehen können.

Unter diesen Regierungen wird man nur durch den Geist der Fehheit und Dummheit belebt, welcher ein Vorbothe der Verwüstung der Reiche ist. Da ein jeder die Augen auf seinen besondern Vortheil heftet, so richtet er sie auch nie auf das allgemeine Beste. Die Völker haben daher in diesen Ländern keinen Begriff, weder von dem allgemeinen Besten, noch von den bürgerlichen Pflichten. Die Beziere, die aus eben derselben Nation Mittel genommen werden, haben daher, wenn sie zur Bedienung gelangen, weder von der Verwaltung des Staats, noch von der Gerechtigkeit den geringsten Grund inne. Sie streben daher auch nur nach den ersten Ehrenstellen, nicht, weil sie das Beste befördern wollen; sondern um sich Ansehen zu verschaffen, und die Gewalt mit ihrem Könige zu theilen.

Wenn man auch annehmen wollte, es belebte sie die Begierde, Gutes zu thun; so muß man, wenn man solches be-

1) Daher hält die englische Nation unter ihren Vorrechten die Freyheit der Presse für eines der kostbarsten.

2) Hat man in dem englischen Parlamente sich auf das Ansehen des Präsidenten von Mons-

tesquieu berufen, so ist die Ursache dazu diese, daß England ein freyes Land ist. Bediente sich der Czar Peter, in Absicht auf die Geseze und deren Verwaltung, des Rathes des berühmten Leibnitz, so geschah es darum, weil ein großer Mann

bewirken will, sich Einsichten verschaffen: und die Beziere, die unwidertreiblich durch die Ränke des Serrails hingerissen werden, haben zum Nachdenken keine Zeit übrig.

Ueberdem muß man sich der Beschwerlichkeit des Fleißes und des Nachdenkens unterziehen, wenn man Einsichten erlangen will: und welcher Bewegungsgrund sollte sie dahin vermögen? Sie werden sogar nicht einmal von der Furcht vor dem Tadel dazu ermuntert l).

Wenn man kleine Sachen mit großen vergleichen darf; so stelle man sich den Zustand der gelehrten Republik vor. Wollte man die Kritiker in derselben abschaffen; so würde man empfinden, daß ein Schriftsteller, der von der heilsamen Furcht der Censur entlediget würde, welche gegenwärtig denselben nöthiget, daß er seine Fähigkeiten sorgfältig vollkommener machen muß, dem Publico nur vernachlässigte und unvollkommene Schriften vorlegen würde. Dieses ist eben der Fall, in welchem sich die Beziere befinden; dieses ist der Grund, warum sie auf Betreibung der Geschäfte des Staats keine Aufmerksamkeit verwenden, und überhaupt niemals verständigere Leute zu Rathe ziehen m).

Was ich von den Beziere sage, sage ich eben auch von den Sultanen: die Fürsten können der allgemeinen Unwissenheit ihrer Nation nicht entgehen. Ihre Augen sind in dem Stücke noch mit dunkleren Nebeln überzogen, als die Augen ihrer Unterthanen. Es liegt fast allen denen viel daran, die ihre Erziehung besorgen, und um sie herum begierig darnach streben, daß sie unter ihrem Namen herrschen mögen, daß sie solche dumm lassen n). Daher haben die zur Regierung bestimmten Fürsten, die bis an den

B b 4

Tod

Mann einen andern Großen, ohne Schande um Rath fragen kann; und weil die Russen durch die Handlung, die sie mit den andern europäischen Nationen treiben, weit klüger als die Morgenländer seyn können.

n) Unter einer Regierungsform, die von der morgenländischen so sehr verschieden ist, bey uns selbst, beklagte sich Ludwig der dreyzehnte in einem von seinen Briefen über den Marschall d'Ancre folgendermaßen: „Er verweh-

„ret

Tod ihres Vaters in dem Serail eingesperrt bleiben, und aus demselben auf den Thron steigen, ohne ein einzigesmal einem Divan bengewohnt zu haben, keinen deutlichen Begriff von der Regierungswissenschaft.

Warum sollten aber denn die Beziere nicht, nach dem Exempel Philipps von Macedonien, dem die vorzügliche Herzhaftigkeit und seine Einsichten kein blindes Vertrauen erweckten, und Edelknaben dazu hielt, die ihm alle Tage die Worte: Philipp, vergiß nicht, daß du ein Mensch bist! vorschlagen mußten, den Kritikern erlauben, daß sie solche bisweilen an ihre Menschheit erinnern dürften o)? Warum sollte man nicht an der Gerechtigkeit ihrer Urtheile zweifeln, und ihnen nach dem Grotius sagen dürfen: Daß ein jeder Befehl, oder ein jedes Gesetz, dessen Untersuchung und Widerlegung man verbiethet, nie etwas anders, als ein ungerechtes Gesetz seyn könne.

Weil die Beziere Menschen sind! Sollte es wohl unter Schriftstellern viele geben, die, wenn sie die Macht hätten ihre Tadler zu strafen, wohl so großmüthig seyn dürften, ihrer zu schonen? Wenigstens müssen es Männer von erhabenem Geiste und Gemüthe seyn, welche, indem sie ihre Empfindlichkeit dem allgemeinen Vortheile aufopfert, der gelehrten Republik die Tadler erhalten würden, die dem Fortgange der Künste und Wissenschaften so zuträglich sind. Wie sollte man wohl von Seiten eines Beziers so viel Großmuth erlangen!

Es giebt, sagt Balzac, wenig Minister, die großmüthig genug wären, das Lob der Gürtigkeit, welches so lange dauert, als das Geschlecht fortgepflanzt wird, dem Vergnügen vorziehen sollten, wel-

„ret mir das Spaziergehen in
„Paris; er erlaubet mir nur das
„Vergnügen der Jagd, und den
„Spaziergang in den Thuilleries;
„rien; es ist meinen Hausbedien-
„ten sowohl als allen meinen Uns-

„terthanen verbotthen, mit mir bes-
„sonders und von ernsthaften Sa-
„chen zu sprechen.“ Es scheint,
man suche in jedem Lande die
Fürsten zur Regierung, zu der
sie

welches die Rache verschaffet, welches aber eben so geschwind vorübergeht, als der Zieb eines Beils, durch welchen ein Kopf abgeschlagen wird. Wenig Beziere sind das Lob werth, welches in dem Sethos der Königin Nephtha bengelegt wird; als die Priester bey Ablegung der Lobrede auf dieselbe sich folgendergestalt ausdrücken: sie hat wie die Götter verziehen, ob sie gleich volle Gewalt zu strafen hatte.

Der Mächtige wird allezeit ungerecht und rachsüchtig seyn. Der Herzog von Vendome drückte sich hierüber im Scherze auf die Art aus: er habe bey dem Marsche der Heere oft die Händel der Maulsefetreiber mit den Maulthieren überlegt; und er müsse der Menschheit zur Schande gesehen, daß die Maulthiere fast allezeit das Recht auf ihrer Seite gehabt hätten.

Der Herr du Bernay, der in der Naturgeschichte so viel Erfahrung hatte, und an der alleinigen Besichtigung des Zahns von einem Thiere erkannte, ob er von einem Fleisch oder Gras fressenden Thiere wäre, sagte oft: man lege mir den Zahn eines unbekanntes Thieres vor; so will ich seine Sitten aus diesem Zahne beurtheilen. Nach seinem Beyspiele könnte ein sittlicher Weltweiser sagen: man gebe mir die Beschaffenheit der Gewalt eines Menschen an, die ihm zugestanden worden ist; so will ich von seiner Macht auf seine Gerechtigkeit schließen. Es würde vergeblich seyn, wenn man, dem Tacitus zu Folge, sprechen wollte: die Berurtheilung der Tadeln wäre eine Trompete, mit welcher man der Nachkommenschaft die Schande und die Laster ihrer Henker verkündigte; und sie wäre vermögend, den Beziere ihre Grausamkeit zu verle-

Bb 5 dem.

te die Geburt bestimmet, ungeschickt zu machen.

o) Im Oriente wird man keinen Herzog von Burgund an treffen. Dieser Prinz las alle Dasquille, die wider ihn und

Ludwigen den XIV. geschrieben waren. Er wollte sich belehren; und sah wohl ein, daß allein der Haß und die Laune sich bisweilen unterständen, den Königen die Wahrheit vorzustellen.

den. In despotischen Staaten bekümmert man sich wenig, und muß sich wenig um den Ruhm bey der Nachkommenschaft bekümmern: weil man, wie ich besser oben erwiesen habe, die Achtung, nicht als Achtung selbst, sondern bloß wegen der Vortheile, die sie verschaffet, liebet, und man dem Verdienste eher alles, als der Macht das Geringste versaget.

Die Beziere haben also gar keinen Vortheil, der sie zur Belehrung und folglich zur Ertragung der Censur antriebe: sie müssen daher auch überhaupt wenig Einsichten besitzen p). Mylord Bolingbrooke sagte hierüber: „daß, als er jung gewesen wäre, er sich anfänglich diejenigen, welche über die Nationen herrschten, als erhabene Geister vorgestellt hätte. „Allein, setzte er hinzu, die Erfahrung machte mich gar bald „klüger. Ich untersuchte die Personen, welche in Engelland „das Staatsruder führten; und ich nahm bald wahr: daß „die Großen den Göttern aus Phönicien glichen, auf deren „Schultern man zum Zeichen der höchsten Gewalt einen Ochsenkopf setzte; und daß die Menschen überhaupt von den größten Narren beherrschet würden.“

Diese Wahrheit, welche Bolingbrooke vielleicht aus Unwillen auf Engelland anwendete, schickt sich unwidersprechlich fast für alle Reiche des Morgenlandes.

Neun

p) Wie alle Bürger in Ansehung des allgemeinen Besten unwissend sind; eben so sind fast alle Projectmacher in diesen Ländern entweder Schelmen, die nur ihren eigenen Vortheil zum Zwecke haben, oder mittelmäßige Geister, welche mit einem Blicke der Augen die Kette nicht übersehen können, durch welche alle Theile eines Staates an einander hängen. Sie bringen daher immer Entwürfe in Vorschlag, die be-

ständig mit der übrigen gesellschaftlichen Verfassung eines Volks sich nicht reimen lassen. Sie stehen darum auch mehrentheils an, sie den Augen des Publici in Schriften vorzulegen.

Der einsehende Mann nimmt wahr, daß in diesen Regierungen jede Veränderung ein neues Unglück gebiert; weil man in denselben gar keinem Plane folgen kann; weil die despotische Verwaltung alles verderbt. Bey diesen

Neunzehntes Capitel.

Die Verachtung und Geringschätzung, in welcher sich die Völker befinden, vermehrt die Unwissenheit des Beziere, und ist die zweyte Wirkung der unumschränkten Macht.

Haben die Beziere auch keinen Nutzen, der sie zu ihrem Unterricht antriebe, so erfordert der allgemeine Nutzen, wird man sagen, daß man sie unterrichte, weil eine jede Nation gut regiert seyn will. Warum findet man denn in diesen Ländern keine Bürger, die so tugendhaft wären, daß sie den Beziere ihre Unwissenheit und ihre Ungerechtigkeit vorwürfen, und sie nöthigten, daß sie, aus Furcht vor der Verachtung, Bürger würden? Weil das Wesen des Despotismus darinnen besteht, daß er die Gemüther klein macht, und in die Niedrigkeit versetzet.

In den Staaten, in welchen das Gesetz allein strafet und belohnet, und in welchen man nur dem Gesetze gehorchet, da ist der tugendhafte Mann allezeit in Sicherheit, und erlangt eine Dreustigkeit und Standhaftigkeit des Gemüths, welche in slavischen Ländern unumgänglich geschwächt wird, weil sein Leben, seine Habe und Freyheit in denselben von dem Eigensinne *q*) und dem freyen Willen eines

diesen Regierungen kann nur eine Sache mit Nutzen angebracht werden; wenn man nämlich ihre Farbe unvermerkt verändert. Aus Mangel dieser Absicht hat der berühmte Czar Peter vielleicht zur Glückseligkeit seines Volkes nichts beygetragen. Inmittelst hätte er vorher sehen sollen, daß selten auf einen großen Mann ein anderer großer folge; daß, da er in der Verfassung des Reichs nichts geändert hat, die Russen

vermöge ihrer Regierungsart gar bald in die Barbarey zurückfallen dürften, aus der er sie zu ziehen angefangen hatte.

q) Man wird in der Turkey nicht, wie in Schottland, das Gesetz den Landesherrn, wegen einer einem Unterthanen erzeigten Ungerechtigkeit, strafen sehen. Als Marlikornus den schottischen Thron bestieg, both ihm ein Herr das Patent, wegen seiner freyen Gerichtsamen an, mit dem Ersuchen,

eines einzigen Menschen abhängen. In diesen Ländern würde es eben so unsinnig gehandelt heißen, wenn man tugendhaft wäre, als es thöricht gewesen wäre, wenn man es zu Kreta und Lacedämon nicht hätte seyn wollen: daher sieht man allda auch keinen, der sich wider die Ungerechtigkeit aufmache, und anstatt dieselbe zu billigen, mit dem Philosophen Philoreus ausrufe: man führe mich wieder in den Steinbruch.

Wie sauer kömmt es dem nicht zu stehen, der unter dergleichen Regierungen tugendhaft seyn will? Welchen Gefahren ist die Rechtschaffenheit nicht ausgesetzt? Wir wollen einen für die Tugend eingenommenen Menschen annehmen: wollte man, ein Mensch von der Art solle in der Ungerechtigkeit und Unsähigkeit der Beziere und Sarrapen die Ursache des allgemeinen Elendes entdecken und verschweigen; so würde man etwas Widersprechendes verlangen. Ueber dieses würde eine stumme Redlichkeit in dem Falle eine unnütze Redlichkeit seyn. Je mehr dieser Mensch tugendhaft seyn wird, je mehr wird er sich bemühen, denjenigen mit Namen zu nennen, auf den die Verachtung des Volks fallen soll, und muß. Da nun die Ungerechtigkeit und Dummheit eines Beziere allezeit, wie ich oben erwiesen habe, mit der Gewalt begleitet ist, die dazu erfordert wird, einen verdienstvollen Menschen mit der größten Strafe zu belegen: so würde dieser Mensch desto geschwinder verstummen, je mehr er ein wahrer Freund des gemeinen Bestens und der Tugend ist.

Fobers.

hen, er möchte sie ihm bestätigen: der König nimmt dasselbe an, und zerreißt solches. Der Edelmann beschwert sich beym Parlement darüber, und das Parlement befiehlt dem Könige, daß er auf dem Throne sitzend gehalten sey, in Gegenwart seines ganzen Hofes das Patent dieses abes

lichen Herrn mit einer Nadel und Zwirn wieder zusammen zu nähen.

r) Wenn ein Beziere einen Fehler in seinem Amte begeht, und dieser Fehler dem Publico schadet; so schreit das Volk, und der Stolz des Beziere wird beleidigt:

Joderte Nero auf dem Schauplatze mit Gewalt den Beyfall von den Zuschauern: so verlangen die Beziere, die weit grausamer als Nero sind, von denen noch Lobeserhebungen, die sie mit Abgaben und übeln Begegnungen überhäufen. Sie sind dem Liberius gleich: unter dessen Regierung man diejenigen für Aufrührer hielt, die als Unterdrückte winselten und seufzten; weil, wie Sveton saget, unter einem Fürsten, der sich jederzeit des Verbrechens schuldig findet, alles strafbar ist.

Es ist kein Bezier, der nicht die Menschen zu der Beschaffenheit der alten Persier herunter zu bringen wünschen sollte: welche, als sie auf Befehl eines Fürsten grausam gepeitscht worden waren, endlich gezwungen wurden, vor ihn zu kommen und zu sagen: wir kommen, und bedanken uns, daß ihr uns eures Andenkens gewürdiget habet.

Die edle Kühnheit eines Bürgers, der tugendhaft genug wäre, den Beziern ihre Unwissenheit und Ungerechtigkeit vorzuwerfen, würde gar bald die Todesstrafe nach sich ziehen^r); und es will sich dieser doch niemand gern aussetzen. Aber der Held, wird man sagen, troset derselben? Ja, wird meine Antwort seyn, wenn er durch die Hoffnung der Achtung und des Ruhmes unterstützt wird. Ist er dieser Hoffnung beraubt, so verläßt ihn sein Muth. Bey einem slavischen Volke würde man diesem großmüthigen Bürger den Namen eines Empörers beylegen, und seine Bestrafung würde Beyfall finden. Es ist kein Laster ge-

leidigt: anstatt daß er zu sich kommen, und durch ein besseres Betragen die zu gerechten Klagen zu mindern suchen sollte, ist er nur auf Mittel bedacht, wie er die Bürger zum Stillschweigen bringen will. Diese gewaltsamen Mittel machen sie noch toller: das Geschrey verdoppelt sich; alsdann hat der Bezier nur

zwey Parteyen zu ergreifen, entweder den Staat einer Veränderung auszusetzen, oder die Despoterey auf das Aeußerste zu treiben; welches allezeit ein Vorbothe von dem Untergange der Reiche ist: und bey diesem letztern Hülfsmittel bleiben die Beziere gemeiniglich stehen.

gen das man nicht häufiges Lob verschwendete: so bald in einem Staate die Niederträchtigkeit Sitte geworden ist, „Wenn die Pest, sagt Gordon, Hosenträger, Ordensbänder und Gnadengehalte geben könnte: so würden sich genug niederträgliche Theologen und Juristen finden, welche behaupten würden, die Pest herrsche nach göttlichem Rechte; und daß derjenige, der sich ihren schädlichen Einflüssen entziehen würde, sich an dem Schöpfer versündige.“ Unter diesen Regierungen handelt man allemal klüger, wenn man ein Mitglied der Schelmen, als deren Ankläger ist. Die Tugenden und die Geschicklichkeiten sind allezeit der Tyranny ein Dorn im Auge.

Als Thamas. Kuli. Kan Indien eroberte, fand er in dem ganzen mogulischen Reiche nur einen einzigen schätzbaren Mann, mit Namen Mahmuth: und dieser war noch dazu ein Berrwiesener.

In denen der Despoterey unterworfenen Ländern sind die Liebe, die Hochachtung und der Zuruf des Volkes Verbrechen, welche der Fürst an denenjenigen bestrafet, denen sie erwiesen werden. Nachdem Agrikola die Britten überwunden hatte, strich er bey Nachtzeit durch die Straßen zu Rom, um dem Jubelgeschrey des Volkes sowohl, als der Wuth Domitians, auszuweichen, und geht zu dem Kaiser in den Palast. Dieser Prinz umarmet ihn ganz frostig. Agrikola begiebt sich weg: und der Ueberwinder Brittanniens, saget Tacitus, verliert sich sogleich unter der Menge anderer Sklaven.

Zu diesen unglücklichen Zeiten, konnte man zu Rom mit dem Brutus schreyen: o Tugend, du bist ja ein leerer Name! Wie sollte man auch bey Völkern Tugend antreffen, die in beständigen Aengstlichkeiten leben, und deren von der Furcht niedergeschlagenes Gemüth alle Fassung und Stärke verloren hat? Man trifft bey diesen Völkern nichts, als unbändig mächtige, und niederträchtig feige Sklaven an. Welch ein für die Menschheit demüthigendes Gemäld stellet der Vorsaal eines Beziers vor, wenn er unter einem

nem Haufen Freunde, mit einer Wichtigkeit und dummen Ernsthaftigkeit hervorgetreten kömmt; und die Lettern ernsthaft, stockstille, mit niedergeschlagenen Augen und mit Zittern ^{s)} die Gunstbezeugung von einem Blicke erwarten; fast in der Stellung derer Braminen, welche mit nach der Nasenspitze gerichteten Augen die blaue und göttliche Flamme erwarten, mit welcher sie der Himmel erleuchten will; und deren Erscheinung sie, nach ihrer Meynung, zur Würde eines Pagoden erheben soll!

Wenn man die Verdienste vor einem Beziere ohne Fähigkeiten, oder vor einem nichtswürdigen Verschnittenen so gebeugt steht: so fällt einem wider Willen die lächerliche Ehrerbietung ein, welche man in Japan den Kranichen erzeugt, deren Namen man nie ohne Vorsehung des Wortes O.thurisama, das ist, gnädiger Herr! ausspricht.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Verachtung der Tugend, und der Scheinhochachtung, welche man ihr zu erweisen suchet; als einer dritten Wirkung der Despoterey.

Wenn die Unwissenheit der Beziere eine unausbleibliche Folge der slavischen Regierungsform ist, wie ich in den vorhergehenden Capiteln dargethan habe: so scheint die Verspottung der Tugend, mit welcher sie in diesen Ländern belegt wird, ebenfalls eine Wirkung davon zu seyn.

Kann man wohl zweifeln, daß die Perser bey den prächtigen Gastereyen und ihren lustigen Abendmahlen, sich über die Mäßigkeit und die Raubigkeit der Spartaner spöttisch aufgehalten haben werden? und daß die Hofleute, die an das Kriechen vor den Verschnittenen, um dadurch nach der schändlichen Ehre, ihr Spiel zu seyn, zu streben, gewohnt waren, den edlen Stolz, der den Griechen verweh-

te,

^{s)} Der Bezier selbst geht mit Zittern in den Divan, wenn der Sultan darinnen ist.

te, sich vor dem großen Könige niederzuwerfen, mit dem Namen der Ungeschliffenheit belegt haben werden?

Ein slavisches Volk muß nothwendig die Kühnheit, die Hoheit der Seele, die Uneigennützigkeit, die Verachtung des Lebens, kurz alle Tugenden, die sich auf eine außerordentliche Liebe des Vaterlandes und der Freyheit gründen, verlachen. Man mußte in Persien einen jeden tugendhaften Unterthanen, den der griechische Heldenmuth rührte, und der seine Mitbürger dazu ermahnte, daß sie den Griechen ähnlich werden, und durch eine schleunige Verbesserung der Regierungsform dem nahen Untergange eines Reichs, in welchem die Tugend verachtet wurde ¹⁾, vorbeugen möchten, für einen Narren und Feind des Fürsten halten. Wallten die Perser nicht erkennen, daß sie niederträchtig waren, so mußten sie die Griechen auslachenswürdig finden. Keine Empfindungen können uns jemals so stark rühren, als die uns selbst am angenehmsten sind. Ein großer Bürger, der allenthalben, wo man Bürger ist, ein Gegenstand einer besondern Achtung seyn wird, wird unter einer slavischen Regierung für nichts anders, als für einen Narren angesehen werden.

Wie viele große Handlungen würden bey uns Europäern, die wir von der Niederträchtigkeit der Orientaler entfernter, als von dem Heldenmuth der Griechen sind, für thöricht gehalten werden; wenn eben diese Thaten durch die Bewunderung aller Zeiten gleichsam geheiligt worden wären! Wer würde wohl ohne diese Bewunderung den Befehl, den der König Agis vor der Schlacht bey Mantinea von dem lacedämonischen Volke erhielt: bedienet euch eurer Ueberlegenheit nicht, schicket einen Theil eurer Truppen zurück; und schlaget euch mit eurem Feinde nur in gleicher Stärke! anders als zum Lachen

¹⁾ Als in eben dem Augenblicke, da dreyhundert Spartaner den Paß bey Thermopylä vertheidigten, einige Flüchtlinge aus

Arkadien dem Xerxes die olympischen Spiele beschrieben hatten, brach ein vornehmer Perser in die

chen anführen. Gleichergestalt würde man die Antwort für unverständlich halten, welche Kallikratidas, der Befehlshaber der lacedämonischen Flotte, an dem Tage der Seeschlacht mit den Atheniensen, dem Hermion erteilte; als dieser ihm rief, er möchte der atheniensischen Flotte, bey seiner zu ungleichen Stärke, keine Schlacht anbieten, antwortete er: Da sey Gott vor, mein Hermion, daß ich einen Rath befolgen sollte, der für mein Vaterland so traurige Folgen haben dürfte! Sparta soll von seinem Feldherrn keine Schande erleben. Hier muß ich mit meinem Heere siegen, oder umkommen. Soll Kallikratidas Leuten die Kunst des Rückzuges lehren, die bis auf den heutigen Tag nie nach der Zahl der Feinde, sondern nach dem Orte ihres Lagers sich erkundiget haben? Eine so edle und stolze Antwort würde den mehresten närrisch vorkommen. Welche Menschen besitzen ein genugsam erhabenes Gemüth, und eine so tiefe Einsicht in die Staatsflugheit, um wie Kallikratidas zu empfinden, wie wichtig es wäre, die Spartaner bey der kühnen Standhaftigkeit zu erhalten, welche sie unüberwindlich machte? Dieser Held wußte, daß, da sie unaufhörlich mit der Untersuchung des Triebes zur Herzhaftigkeit und zur Ehre beschäftigt waren, zu viele Klugheit ihrer feinen Empfindung Schaden thun könnte; und daß ein Volk die Tugenden nicht eigentlich besitze, die es, so zu sagen, nicht mit allem Eigensinne ausübet.

Halbe Staatsfluge, denen der Fehler gemein ist, daß sie keinen großen Zeitraum auf einmal überdenken können, werden von einer gegenwärtigen Gefahr gar zu lebhaft eingenommen. Da sie sich gewöhnet haben, eine jede Handlung besonders zu betrachten, ohne auf die Kette zu sehen, durch welche sie alle unter sich verbunden werden, so entziehen

die Worte aus: was sind das für Menschen? fort, wir müssen uns mit ihnen schlagen!

Ohne Gefühl gegen den Eigennuz, geizen sie nur nach Ruhme.

- C c

hen sie dem Volke oft das Schild, mit welchem sein Glück und Ruhm verknüpft war; immittelst sie dasselbe bloß von der Ausschweifung in einer Tugend zurückzuhalten glauben.

Man muß also der alten Bewunderung diejenige zuschreiben, womit man noch gegenwärtig diese Thaten bewundert: und dessen ungeachtet ist diese Bewunderung nur eine Scheinbewunderung oder eine vorurtheilige. Fühlten wir diese Bewunderung lebhafter, so würde sie uns ganz gewiß zur Nachahmung antreiben.

Welcher Mensch, selbst von denen, die eine besondere Liebe zur Ehre vorgeben, erröthet über einen Sieg, den er nicht ganz seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit zuschreiben darf? Sieht es viele Antiochus Soter? Dieser Fürst empfand, daß er die Niederlage der Galater bloß dem Schrecken zu verdanken hatte, das der unerwartete Anblick seiner Elephanten in ihre Glieder brachte: er vergoß über seine Lorbern Thränen, und ließ seinen Elephanten auf dem Schlachtfelde ein Denkmal aufrichten.

Man preiset die Großmuth Gelons. Als die überwundenen Karthaginer nach der Niederlage ihrer großen Heere die härtesten Bedingungen gewärtigten, foderte dieser Fürst von dem gedemüthigten Karthago nichts weiter; als daß sie die grausamen Opfer, vermöge welcher sie dem Saturn ihre Kinder abschlachteten, abschaffen möchten. Dieser Sieger wollte keinen andern Vortheil, als diesen wissen, daß er vielleicht den einzigen Vertrag schloß, der zum Besten des menschlichen Geschlechts jemals geschlossen worden ist. Warum hat Gelon unter so vielen Bewunderern keine Nachahmer? Tausend Helden haben Asien nach und nach unter das Joch gebracht: indessen ist keiner von ihnen durch das Unglück der Menschheit erweicht worden; und keiner hat durch seinen Sieg die Morgenländer von der Last des Elendes und der Geringschätzung, womit sie die slavische Regierung plaget, frey zu machen gesucht. Keiner von ihnen hat die Häuser des Schmerzens und der Thränen zerstört,

stört, in welchen die Eifersucht Unglückliche ohne Erbarmen verstümmelt, indem sie solche zu Hütern über ihr Vergnügen setzt: und zu der Quaal einer fortwährenden, aber allezeit unvermögenden, Begierde verdammet. Man hat daher gegen die That Gelons nur eine Schein- oder Vorurtheilsachtung.

Wir ehren die Tapferkeit, aber weit weniger, als sie zu Sparta geehret wurde: wir empfinden daher auch bey Erblickung einer befestigten Stadt das Gefühl der Verachtung nicht, welches die Lacedämonier lebhafter fühlten. Als einige von ihnen bey den Mauern von Korinth vorbeys reisten, fragten sie, was sind das für Weiber, die diese Stadt bewohnen? Es sind, antwortete man ihnen, Korinther. Worauf sie erwiederten: wissen diese feigen und niederträchtigen Männer denn nicht, daß Bürger, die sich aus dem Tode nichts machen, für einen Feind die einzigen unüberwindlichen Wälle sind? So viel Muth und Erhabenheit der Seele trifft man nur in kriegerischen Republiken an. So viel Liebe wir auch zu dem Vaterlande tragen mögen, so wird man doch keine Mutter sehen, die, nachdem der eine Sohn in der Schlacht geblieben ist, dem Sohne, der ihr noch übrig ist, vorwerfen sollte, daß er der Gefahr so entgangen ist. Man wird sich die tugendhaften Lacedämonerinnen nicht zum Muster wählen, welche nach der Schlacht bey Leuktra sich schämten, Männer unter ihren Herzen getragen zu haben, die sich nicht scheueten zu fliehen: die, deren Kinder dem Blutbade entkommen waren, verkrochen sich traurig und stille in ihren Häusern; da hingegen die Mütter, deren Söhne fechtend gesunken waren, voller Freude, den Kopf mit Blumen gekrönt, in den Tempel giengen, und den Göttern dafür dankten.

Unsere Soldaten mögen noch so streitbar seyn, so wird man doch keine Schaar mehr von zwölfhundert Mann, wie die Schweizer in dem Gefechte bey dem St. Jacobs

Hospital ^{u)}, den Anfall eines Heers von sechzigtausend Mann, welches seinen Sieg mit dem Verluste von achttausend Soldaten bezahlte, aushalten sehen. Man wird keine Regierung finden, welche zehn Soldaten als Feigherzigen das Todesurtheil sprechen sollte, die, wie jene, nach dem Tage des Blutbades nach Hause kamen, und die Nachricht von ihrer rühmlichen Niederlage mitbrachten.

Da man sogar in Europa nur eine unfruchtbare Bewunderung über dergleichen Thaten und Tugenden äußert: welche Verachtung müssen die morgenländischen Völker nicht gegen diese männlichen Tugenden beweisen? wer sollte sie dazu vermögen, daß sie solche achteten? Diese Länder sind mit schändlichen und verächtlichen Gemüthern bevölkert. So bald nun unter einer Nation nicht in ziemlicher Menge tugendhafte Männer sind, die ihr einen Ton geben können: so nimmt solche unvermeidlich den Ton verdorbener Leute an. Da nun dieser letztern Vortheil es erfordert, daß sie die Empfindungen, die sie nicht fühlen, lächerlich machen; so bringen sie die Tugendhaften zum Schweigen. Unglücklicher Weise giebt es nur wenige, die dem Geschrey derer, von denen sie umgeben sind, nicht Gehör leisten, die Muth genug haben, daß sie der Verachtung ihrer Nation Troß biethen, und ganz deutlich empfinden: daß die Achtung einer zu einem gewissen Grade der Geringschätzung heruntergefallenen Nation mehr Schande mache, als schmeichle.

Daß man an dem Hofe des Antiochus aus dem Hannibal so wenig machte, hat dieses den großen Mann beschimpfet? Hat die Niederträchtigkeit, mit welcher Prusias ihn an die Römer verkaufen wollte, diesem berühmten Karthaginer einen Abbruch an seiner Ehre verursachet? Nein,

^{u)} Herr Düclös erzählet in der Geschichte Ludwigs des XI, daß dreytausend Schweizer den Angriff des Heers des Dauphins, das aus vierzehntausend Franzosen und achttausend Engländern ber-

stund, aushielten. Diese Schlacht geschah bey Vottelen: und die Schweizer wurden darinnen fast alle umgebracht.

In dem Treffen bey Morgarten jagten dreyzehnhundert Schweizer

ſie hat nur dem Könige, dem Rathe und dem Volke, welche ihn auslieferten, in den Augen der Nachkommen Schande gebracht.

Der Schluß von dem, was ich geſaget habe, iſt, daß man in deſpotiſchen Reichen die Tugend wirklich verachtet, und ſie nur dem Namen nach ehret. Nennet man ſie gleich alle Tage, und ſobert ſolche von den Bürgern; ſo geht es in dem Falle der Tugend, wie der Wahrheit: welche man unter der Bedingung wiſſen will, weil man ſich für klug genug hält, daß man ſie verſchweigen könne.

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Von dem Umſturze derer Länder, welche einer willkührlichen Bothmäßigkeit unterworfen ſind.

Ein vierter Erfolg dieſer Regierungsform.

Der Morgenländer Gleichgültigkeit gegen die Tugend, die Unwiſſenheit und Niedrigkeit der Gemüther, die eine unausbleibliche Folge ihrer Regierung iſt, muß zu gleicher Zeit unter ſich ſchelmisch geſinnte, und gegen den Feind muthloſe Bürger aus ihnen machen.

Dieſes iſt die Urſache der erſtaunenden Geſchwindigkeit, mit welcher die Griechen und Römer ſich zu Herren über Aſien machten. Wie ſollten auch die in dem Vorzimmer ihres Herrn aufgezogenen Slaven die gewohnten Empfindungen der Furcht, welche die Deſpoterey ihnen eingejagt hatte, vor dem Schwerte der Römer verhehlen? Warum hätten dumme gemachte Menſchen, ohne Erhabenheit der Seele, zur Unterdrückung der Schwachen und zum Krie-

Ec 3

chen

zer das ganze Heer des Erzherzogs Leopolds, das aus zwanzigtauſend Mann beſtund, aus einander.

Nähe bey Weſen, in dem Canton Glaris, ſchlugen dreyhundert und funfzig Schweizer achttau-

ſend Deſterreicher. Man feyert das Andenken hiervon alle Jahre auf dem Schlachtfelde; ein Redner hält eine Lobrede und liest das Verzeichniß der dreyhundert und funfzig Namen ab.

chen vor den Mächtigen gewohnte Leute, dem hohen Muth der Staatsflugheit und Tapferkeit der Römer nicht nachgeben, und sich gleich feige im Rathe und in dem Treffen zeigen sollen?

Burden die Aegypter nach und nach die Slaven von allen Völkern: so geschah es, wie Plutarch saget, deswegen, weil sie der härtesten Slaverey gewohnt waren: sie gaben auch nichts als Beweise der Feigheit von sich. Als der König Kleomenes aus Sparta gejaget wurde, nach Aegypten entfloh, durch Anspinnung eines Staatsbedienten, mit Namen Sobisius, ins Gefängniß geworfen wurde, seine Wache umgebracht, und seine Ketten abgeschlagen hatte, zeigte sich der Fürst auf den Straßen zu Alexandria. Allein er vermahnete die Bürger vergeblich dazu, daß sie seinetwegen Rache ausüben, die Ungerechtigkeit bestrafen, und das tyrannische Joch abschütteln möchten: er fand, saget Plutarch, allenthalben nichts als unbewegliche Bewunderer. Dieses feige und niederträchtige Volk besaß nichts weiter, als eine Art von Muth, welcher machet, daß man große Thaten bewundert, nicht aber, daß man selbst welche verrichtet.

Wie kann ein knechtisches Volk, wohl einer freyen und mächtigen Nation widerstehen? Will ein Despot ungestraft seiner willkührlichen Gewalt genießen; so muß er den Geist und den Muth seiner Unterthanen entkräften. Was ihn innerlich vermögend machet, schwächet ihn außerhalb: mit der Freyheit jaget er alle Tugenden aus seinem Reiche; sie können, saget Aristoteles, in keinen knechtischen Seelen wohnen. Man muß, füget der bereits angeführte berühmte Präsident von Montesquiou hinzu, bey dem schlechten Bürger anfangen, wenn man ein guter Slav werden will. Er kann also den Ansällen eines Volks, das den Römern gleich ist, nichts als einen Rath und Feldherrn entgegenstellen, die in der Staatsflugheit und in der Kriegskunst schlechterdings Neulinge, und aus eben der Nation genommen worden sind, deren Herz er weichlich gemachet, und den Geist eingeschränket hat; er muß also überwunden werden. Aber,

Aber, wird man mir einwenden: es haben die Tugenden doch bisweilen in den despotischen Staaten einen ungewöhnlichen Glanz gehabt? Ja, alsdann, wenn viele große Männer nach einander auf dem Throne gesessen haben. Die durch die Gegenwart des Tyrannen eingeschlaferte Tugend, ermuntert sich bey dem Anblicke eines tugendhaften Fürsten: seine Gegenwart kann mit der Sonne verglichen werden; sobald ihr Licht durch das Gewölk bricht, und solches verjaget, so wird alles rege: die ganze Natur wird lebendig, die Erdfächen werden voll Arbeiter, die Büsche erschallen von den Lustconcerten; und die Vögel des Himmels fliegen auf die Wipfel der Eichen, und besingen auf denselben die Rückkehr der Sonne. Beglückte Zeiten, ruft Tacitus unter der Regierung Trajans aus, in welchen man nur den Gesetzen gehorchet, frey denket, und das, was man denket, frey saget; in welchen man aller Herzen dem Könige entgegenfliegen sieht, und wo sein Blick allein schon eine Wohlthat ist!

Der Glanz, den bisweilen dergleichen Nationen von sich werfen, ist allezeit von kurzer Dauer. Gelangen sie bisweilen zu der höchsten Staffel der Macht und des Ruhms, und machen sich in allen Arten vorzüglich berühmt: so sind diese glücklichen Erfolge, die, wie ich gesaget habe, von der Weisheit ihrer Beherrscher, nicht aber von ihrer Regierungsform herrühren, doch jederzeit so vergänglich als glänzend gewesen. Die Stärke von dergleichen Staaten, so blendend sie auch ist, ist doch nur eine Scheinstärke. Sie gleicht der ehernen Säule Nabuchodonosors, deren Füße von Thon waren. Es geht diesen Reichen wie den stolzen Fichten; ihr Wipfel reicht in die Wolken, die Thiere auf Erden und in der Luft suchen unter deren Schatten Schutz: da sie aber durch zu schwache Wurzeln in der Erde befestiget sind, so werden sie durch den ersten Sturmwind umgerissen. Diese Staaten bestehen nur einen Augenblick, wenn sie nicht von schläfrigen und der willkührlichen Gewalt unterworfenen Nationen umgeben sind. Die gleichseitige Stärke von der-

gleichen Staaten besteht alsdann in dem Gleichgewichte ihrer Schwäche. Hat ein despotisches Reich einen Stoß bekommen, und der Thron kann nur durch einen männlichen und herzhaften Entschluß befestiget werden: so ist dieses Reich verwüstet.

Die Völker, die unter einer eigenmächtigen Gewalt seufzen, haben also nur vergnügte Augenblicke, nur schimmernden Ruhm: früh oder spät müssen sie unter das Joch einer freyen und kühnen Nation kriechen. Wenn wir aber annähmen, daß besondere Umstände und Stellungen sie aus dieser Gefahr rissen: so gereicht die übele Verwaltung dieser Reiche zu ihrem Verderben, zu ihrer Entvölkerung und Verwüstung. Eine schleichende Mattigkeit, welche nach und nach alle Glieder befällt, verursacht diese Wirkung. Das Eigene der unumschränkten Gewalt besteht darinnen, daß sie die Leidenschaften ersticket: sobald nun die Gemüther, aus Mangel der Leidenschaften, ihre Thätigkeit verloren haben: wenn die Bürger, so zu sagen, durch das Opium (Mohnsaft) der Pracht, des Müßigganges und der Weichlichkeit eingeschlafert worden sind; alsdann verfällt der Staat in eine Auszehrung. Die anscheinende Ruhe, deren er genießt, ist in den Augen des einsichtsvollern Menschen, nichts als ein Vorläufer eines unvermerkten Todes. Die Leidenschaften sind einem Staate unentbehrlich; sie sind die Seele und das Leben desselben. Das Volk, das die mehresten Leidenschaften besitzt, wird in die Länge das siegreichste werden.

Ein mäßiges Aufbrausen der Leidenschaften ist den Reichen heilsam; sie gleichen in diesem Stücke den Seen, deren stehendes Wasser, wenn es faul würde, giftige Dämpfe in die Welt schicken würde, wenn der Sturm dasselbe nicht unter einander zerschläge, und dadurch reinigte.

Ob nun gleich die Hoheit der, einer eigenmächtigen Regierung unterworfenen, Nation, nur von sehr kurzer Dauer ist: so verhält es sich doch mit denen Regierungen nicht also, deren Gewalt, so wie in Rom und Griechenland, unter dem

Volke,

Volke, unter den Großen und Königen vertheilet ist. In diesen Staaten verwandelt das mit dem allgemeinen Besten genau verbundene Privatinteresse die Menschen in Bürger. In diesen Ländern kann ein Volk, dessen Glück von der Einrichtung der Regierung selbst abhängt, sich eine lange Dauer davon versprechen. Da der Bürger sich genöthiget sieht, wichtige Gegenstände sein Geschäft seyn zu lassen; so giebt die Freyheit, nach der er alles denken und sagen darf, seiner Seele mehr Kraft und Erhabenheit; die Kühnheit des Geistes hat auf sein Herz einen Einfluß; sie beweget ihn zur Entwerfung der weitaussehendesten und verwegensten Entwürfe, und macht, daß er muthvolle Thaten ausführet. Zu diesen will ich noch setzen, daß, wenn das Privatinteresse nicht ganz und gar von dem allgemeinen Interesse abge sondert ist, und die Sitten eines Volks, so wie der Römer, nicht so verderbt sind, als sie es zu den Zeiten des Marius und Sylla waren; der Geist der Parteylichkeit, welcher die Bürger zwingt, daß sie auf einander ein wachsamcs Auge haben, und sich gegen einander in Schranken halten müssen, der Geist der Erhaltung dieser Reiche sey. Sie erhalten sich durch das Gegengewicht des widrigen Interesses. Nie ist der Grund dieser Staaten sicherer, als in den Zeitpunkten einer äußerlichen Gährung, in welcher sie zu zerfallen scheinen. So ist der Grund der Meere ruhig und stille, obgleich die auf ihrer Oberfläche tobenden Nordwinde sie bis in ihren Abgründen umzukehren scheinen.

Nachdem wir in der orientalischen Despoterey die Ursache der Unwissenheit der Bezieher, die Gleichgültigkeit der Völker gegen die Tugend, und des Umsturzes der dieser Regierungsart unterworfenen Reiche erkannt haben, will ich in andern Staatsverfassungen die Ursache der entgegengesetzten Wirkungen zeigen.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von der Liebe zur Ehre und Tugend bey
gewissen Völkern.

Dieses Capitel ist eine so nothwendige Folge des vorhergehenden, daß ich aller Untersuchung überhoben zu seyn glauben würde, wenn ich nicht vermuthete, wie sehr die Entwicklung der Mittel dem Publico angenehm seyn werde, die geschickt sind, die Menschen zur Tugend anzuhalten; und wie lehrreich die umständliche Abhandlung einer solchen Materie auch selbst für diejenigen ist, die sie sehr gut inne haben. Ich schreite also zur Sache, und werse meine Augen auf die Republiken, welche an tugendhaften Menschen die fruchtbarsten gewesen sind; bey Griechenland und Rom bleibe ich stehen, und sehe bey ihnen eine Menge Helden auftreten. Ihre großen Thaten, die in der Geschichte sorgfältig aufbehalten worden sind, scheinen in derselben darum gesammelt worden zu seyn: damit sie in den verderbtesten und entferntesten Zeitaltern Gerüche der Tugenden verbreiten sollen. Diese Thaten sind denen auf den Altar gestellten Räuchergefäßen gleich, die die ganze weite Kirche mit Geruch erfüllen.

Betrachte ich die anhaltende Folge tugendhafter Handlungen, welche uns die Geschichte dieser Völker an die Hand giebt, und will ich deren Grundursache wissen; so finde ich dieselbe in der Geschicklichkeit, mit welcher die Gesetzgeber dieser Nationen das Interesse mit dem allgemeinen zu verbinden wußten x).

Ich nehme die That des Regulus zum Beweise dieser Wahrheit an. Ich setze in dem Feldherrn keinen Trieb zum Heldenmuth voraus; auch die Empfindungen nicht einmal, die ihm doch durch eine römische Erziehung eingeblößt werden mußten; und ich behaupte: daß in dem Zeitpunkt dieses Bürgermeisters, die Gesetze in gewissen Stücken

x) In dieser Uebereinstimmung besteht der wahre Geist der Gesetze.

den dergestalt vollkommen waren, daß, wenn Regulus auch nur sein persönliches Interesse um Rath gefragt hätte, er doch nicht umhin gekonnt hätte, diese großmüthige Handlung zu thun. In der That, wenn man einen Begriff von der römischen Kriegszucht hat; und man sich erinnert, daß die Flucht, oder der Verlust des Schildes in der Schlacht, mit Stockschlägen bestrafet wurden, unter welchen der Schuldige gemeinlich seinen Geist aufgab: so ist es ganz deutlich, daß ein überwundener, zum Gefangenen gemachter, und von den Karthaginensern die Gefangenen-Auslieferung in Richtigkeit zu bringen abgeschickter Bürgermeister, sich den Augen der Römer nicht zeigen konnte; ohne diese Verachtung zu befürchten, die auf Seiten der Republikaner allezeit voll Beschämung, und einer erhabenen Seele unausstehlich ist: daß Regulus kein anderes Mittel ergreifen konnte, wodurch er die Schande seiner Niederlage auswischen mochte, als durch eine heldenmüthige Handlung. Er mußte sich daher dem Auswechslungs-Vertrage, welchen der Rath unterzeichnen wollte, widersetzen. Er wagte durch diesen Vorschlag unstreitig sein Leben: diese Gefahr war aber nicht so nahe; es war wahrscheinlich genug, daß der über seinen Muth erstaunte Rath um desto schleuniger einen Vergleich schließen würde, der ihnen einen so tugendhaften Bürger wiederbrächte. Wenn man über dieses noch annimmt, der Rath hätte sich seinen Vorschlag gefallen lassen: so war es sehr wahrscheinlich, daß die Karthaginenser theils aus Furcht der Wiedervergeltung, theils aus Bewunderung seiner Tugend, ihn nicht mit der Strafe belegt haben würden, mit welcher sie ihm gedrohet hatten. Regulus stellte sich also bloß einer Gefahr aus, der sich, ich will nicht sagen ein Held, sondern ein kluger und vernünftiger Mann bloßgeben mußte, wenn er der Verachtung entgehen, und die Bewunderung der Römer erhalten wollte.

Es giebt daher eine Kunst, durch welche man die Menschen zu heldenmäßigen Handlungen nöthigen kann. Ich will deswegen nicht sagen, daß Regulus hier weiter nichts gethan

than habe, als daß er diesem Zwange gefolget sey, und also seiner Ehre einen Schandfleck angehangen: nein, die Handlung des Regulus war ohne Zweifel die Wirkung einer heftigen Schwärmerey, welche ihn zur Tugend trieb: allein, eine dergleichen Enthusiasterey konnte nur in Rom bewirkt werden.

Die Laster und die Tugenden eines Volkes sind jederzeit eine unausbleibliche Folge der Gesetzgebung: die Erkenntniß dieser Wahrheit hat ohne Zweifel auch Gelegenheit zu dem schönen Gesetze in China gegeben: nach welchem, zu besserer Anspornung der Tugenden, die Mandarinen Theil an der Ehre oder der Schande der in ihren Gebiethen begangenen tugendhaften oder lasterhaften Handlungen y) nehmen müssen; und diese Mandarinen folglich bald erhabene Stellen bekleiden, bald aber wieder in niedrigere zurück gesetzt werden.

Weswegen will man zweifeln, daß die Tugend bey allen Völkern nur eine Wirkung der mehr oder weniger weisen Regierung sey? Wurden die Griechen und Römer so lange von dem Eifer zu männlichen und herzhaften Tugenden besetzt, welche, wie Balzac sagt, Schritte sind, die die Seele über ihre gewöhnliche Pflichten waget: so rühret es daher, weil die Tugenden von dieser Art fast jederzeit den Völkern eigen sind, bey welchen jeder Bürger Theil an der Regierung nimmt.

Man findet auch nur in dergleichen Ländern einen Fabricius, welcher, als Pyrrhus in ihn drang, er möchte ihn nach Epirus begleiten, zu ihm sagte: Du, Pyrrhus, bist ohne Zweifel ein berühmter Fürst und ein großer
Seld.

y) Mit den andern orientalischen Reichen hat es eine andere Bewandniß; die Statthalter haben nur die Einnahme der Steuern und die Stillung der Empörungen zu besorgen. Außer diesem verlangt man nicht von ihnen, daß sie sich mit dem Glück der

Völker in ihrer Provinz beschäftigen; ihre Gewalt ist in diesem Stücke sogar noch ungemein eingeschränkt.

z) Aus den Briefen des Cardinals Mazarin sieht man, daß er alle Vortheile dieser Staatsverfassung gekannt. Er besorgte, daß,
da

Seldherr; eure Völker seufzen aber unter ihrem Elende. Welche Verwägenheit würde es nicht seyn, wenn ihr mich nach Epirus mitnähmet? Zweifelt ihr wohl, ob, wenn eure Völker meinem Gesetze unterworfen wären, sie nicht die Befreyung von Abgaben der Last eurer Auflagen, und die Sicherheit ihres Eigenthums der Unsicherheit vorziehen würden? Heute würde ich euer Liebling, und morgen euer Herr seyn. Nur ein Römer konnte auf die Art sprechen. In Republiken z) bemerkt man mit Erstaunen, wie weit die Höhe des Muths und die heldenmüthige Geduld getrieben werden könne. In dieser Art will ich den Themistokles als ein Beyspiel anführen: als dieser Feldherr wenige Tage vor der Schlacht bey Salamis in voller Rathsversammlung von dem lacedämonischen Feldherrn beleidiget wurde, antwortete er auf seine Drohungen weiter nichts, als diese drey Worte: schlage, aber höre. Zu diesem Beyspiele will ich noch den Timoleon aufführen. Dieser wurde des Unterschleifs beschuldiget; das Volk wollte seine Ankläger zerreißen: er hielt aber ihre Wuth auf, indem er sagte: Lieben Syracuser, was wollet ihr machen? Erinneret euch, daß ein jeder Bürger das Recht hat, mich anklagen zu können: hütet euch, daß, da ihr der Erkennlichkeit nachgebet, ihr nicht eben die Freyheit verlieret, die ich euch auf eine mir glorreiche Art wieder verschaffet habe.

Ist die griechische und römische Geschichte voll von dergleichen heldenmüthigen Tugenden, und läßt man die Geschichte

da England sich auf den Fuß einer Republik setzte, es für seine Nachbarn zu fürchtbar werden möchte. Er schreibt in einem Briefe an den Herrn Tellier: „Don Ludwig und ich wissen wohl, daß Karl der II. aus den Königreichen, die ihm gehören, heraus ist. Unter allen Grün-

den, welche die Könige, unsere Herren, bewegen können, auf dessen Wiedereinsetzung zu denken, ist dieser einer der stärksten: daß man England verhindern müsse, eine mächtige Republik zu werden, welche nach der Zeit allen ihren Nachbarn viel zu Rathen aufgeben dürfte.“

schichte despotischer Länder, um ähnliche zu finden, fast vergebens durch, so ist die Ursache davon diese: daß in diesen Regierungen die Verbindung des Privatinteresse mit dem allgemeinen nicht statt hat; daß in diesen Ländern unter tausend Eigenschaften nur die Niederträchtigkeit geehret, und die Mittelmäßigkeit belohnet wird ^{a)}; und daß man diesen mittelmäßigen Köpfen fast immer die Verwaltung der Staatsgeschäfte anvertrauet, und die größern Geister davon ausschließt. Da sie zu unruhig und auffäßig sind, würden sie, saget man, die Ruhe des Staats stören: eine Ruhe, die mit der Stille verglichen werden kann, auf welche in der Natur einige Minuten darauf gemeiniglich ein Sturm zu folgen pfleget. Die Ruhe in einem Staate beweist nicht allemal die Glückseligkeit der Unterthanen. In willkührlichen Regierungen sind die Menschen den Pferden gleich, welche, wenn sie mit der Pferzzange geklemmet werden, die grausamsten Versuche, ohne sich zu regen, leiden; sobald das Pferd frey ist, so bäumet es sich bey dem ersten Anlasse auf. Man nimmt in diesen Ländern die Mattigkeit für eine Ruhe. Die Liebe zur Ehre, die bey diesen Nationen unbekannt ist, vermag allein dem Staatskörper eine gelinde Gährung zu verschaffen; die ihn gesund und stark erhält, auch alle Arten der Tugenden und Geschicklichkeiten entwickeln hilft. Die Jahrhunderte, die den Wissenschaften am zuträglichsten gewesen sind, sind aus diesem Grunde allezeit an großen Feldherren und Staatsmännern reich gewesen. Eine Sonne treibt die Cedern und die Weidenbäume.

Im übrigen ist die Leidenschaft des Ruhms, welche bey den Heyden vergöttert wurde, und den Beyfall aller Republiken gehabt hat, nur vorzüglich in den kriegerischen und armen Republiken geehret worden.

Drey

a) In diesen Ländern wird der Geist mit den Verstandeskraften bloß unter großen Regenten und großen Staatsbedienten geehret.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Daß arme Völker allezeit nach Ehre begieriger, und fruchtbarer an großen Leuten gewesen sind, als reiche Nationen.

In Handlung treibenden Republiken scheinen nur Helden aufzutreten, um in denselben die Tyranny zu zernichten, und mit ihr wieder abzutreten. Von der ersten Zeit der Freyheit von Holland und deren Einwohnern sagte Balzac: sie hätten verdienet, daß Gott allein ihr König gewesen wäre, weil sie es nicht vertragen können, daß sie einen König für Gott halten sollen. Das, was zur Hervorbringung großer Leute vieles beyträgt, wird in diesen Republiken gar bald erschöpft. Die Ehre von Carthago verschwand mit dem Hannibal. Der Geist der Handlung hebt nothwendiger Weise den Geist der Stärke und des Muths auf. Reiche Völker, sagt Balzac, werden durch das Einreden der Vernunft, die immer auf das Nützliche schließt, regieret; und keineswegs nach einer sittlichen Anlage, welche beständig das Ehrbare und das Kühne zur Absicht hat.

Die tugendhafte Herzhaftigkeit erhält sich nur bey armen Nationen. Unter allen Völkern waren vielleicht die Scythen die einzigen, welche zur Ehre der Götter Lieder sangen, ohne jemals sich eine Gnade von ihnen zu erbitten; weil sie, sagten sie, überzeuget waren, daß einem herzhaften Menschen nichts mangle. Oberhäuptern unterthan, deren Gewalt weit genug gieng, waren sie doch unabhängig: weil sie dem Oberhaupt den Gehorsam auffündigten, sobald er die Geseze nicht befolgte. Mit den reichen Nationen verhält es sich anders, als mit diesen Scythen; welche von keiner andern Bedürfnis, als der Ehre, wußten. Man zieht die Reichthümer allenthalben der Ehre vor, wo die Handlung blühet: weil durch die Reichthümer alle Vergnügen eingetauscht werden können, und ihre Erlangung leichter ist.

Welt

Welchen Mangel an Tugenden und besondern Fähigkeiten muß dieser Vorzug nicht veranlassen? Da die Ehre nur durch öffentlichen Ausspruch entschieden werden kann, so ist die Erhaltung der Ehre allemal eine Belohnung für die dem Vaterlande geleisteten Dienste. Die Begierde nach der Ehre sezet also allezeit eine Begierde, sich seiner Nation nützlich zu machen, voraus.

Mit dem Verlangen nach Reichthümern ist es nicht also. Sie können bisweilen durch den Geldwucher, durch Niederträchtigkeit, durch Spioneren, und oft durch Schandthaten erworben werden; selten fallen sie den Geistreichsten und Tugendhaftesten zu. Die Liebe zu Reichthümern treibt also nicht nothwendig zur Liebe der Tugend. Handlungtreibende Länder müssen also an guten Kaufleuten fruchtbarer, als an guten Bürgern; und reicher an großen Geldwechsellern, als an Helden seyn.

Die erhabenen Tugenden *b)* wachsen also nicht auf dem Grunde der Pracht und der Reichthümer, sondern auf dem Boden der Armut. Nichts ist seltener, als daß man in vermögenden Reichen erhabene Seelen *c)* findet; die Bürger häufen die Bedürfnisse daselbst zu sehr, und der, der sie zu sehr vermehret hat, hat der Tyranny Pfänder von seiner Niederträchtigkeit und Feigherzigkeit gegeben. Die Tugend, die mit wenigem zufrieden ist, ist auch die einzige, die vor dem Bestechen gesichert ist. Diese Art der Tugend legte einem Edelmann, der sich durch seine Verdienste hervorthat, die Antwort an einen englischen Staatsbedienten in den Mund. Da des Hofes Interesse erforderte, ihn auf die Seite zu bekommen, besuchte ihn Herr Walpole, und sagte zu ihm: der König schickt mich hieher, euch seines Schutzes zu versichern, und zugleich sein Leidwesen zu bezei-

b) Hiezu seze ich noch die Glückseligkeit. Was man von Privatleuten unmöglich sagen kann, kann von den Völkern behauptet werden; daß die Tugendhaftesten allezeit die Glücklichsten sind: nun sind aber die Tugendhaftesten nicht die Reichsten, und die am mehresten handeln.

gen, daß er für euch noch nichts ausgewirkt habe, und euch eine Bedienung anzutragen, die sich für eure Verdienste besser schicket. Mylord, antwortete ihm der Edelmann, erlaubet mir, daß ich mein Abendessen in eurer Gegenwart austragen lassen darf, ehe ich auf euer Anerbiethen antworte. Sogleich sehet man ihm ein eingesechnittenes von dem Ueberreste einer Schöpfkeule, von welcher er zu Mittag gespeiset hatte, hin. Indem er sich hierauf zu dem Herrn Walpole wandte, sagte er ferner: Mylord, denket ihr, daß ein Mensch, der mit einer dergleichen Mahlzeit zufrieden ist, sich von dem Hofe so leicht werde gewinnen lassen? Saget dem Könige, was ihr gesehen habet; dieß ist die einzige Antwort, die ich ihm zu geben habe. Eine solche Sprache führet ein Gemüth, welches sich in seinen Bedürfnissen einzuschränken weis; wie viel giebt es in einem reichen Lande, welche der beständigen Lockung des Ueberflusses widerstehen? Wie viele Tugendhafte verschaffet eine arme Nation dem Vaterlande, die die Pracht verderbet haben würde? O ihr Philosophen! schrye Sokrates oft, die ihr auf Erden die Götter vorstelltet, lernet wie sie, euch selbst alles zu seyn, und euch mit wenigem zu begnügen; besonders tretet die Fürsten und Könige nicht an, und falltet ihnen durch euer Kriechen nicht zur Last. „Nichts ist standhafter und tugendhafter, saget Cicero, als der Character der ersten Weisen in Griechenland. Keine Gefahr erschreckte sie, keine Hinderniß benahm ihnen den Muth, kein Ansehen hielt sie zurück, und machte, daß sie dem Eigensinne der Fürsten die Wahrheit hätten aufopfern sollen.“ Diese Philosophen waren aber in einem armen Lande geboren worden: ihrz Nachfolger besaßen auch nicht immer

c) Unter allen deutschen Völkern sind die Sveonen, saget Tacitus, die einzigen, welche nach dem Beyspiele der Römer die Reichthümer achten, und gleich wie sie, der Despoterey unterthan sind.

Db

immer eben die Tugenden. Denen von Alexandria wirft man vor, daß sie zu viele Gefälligkeit gegen die Fürsten, ihre Wohlthäter, gehabt, und durch Niederträchtigkeiten die ruhige Ruhe erkaufte hätten, der diese Fürsten sie genießen ließen. Plutarch beschweret sich hierüber, wenn er sagt: „Welches Schauspiel ist für die Menschheit erniedrigender, als dieses, daß man sieht, wie Weise ihre Lobeserhebungen an Leute in Aemtern verschwenden! Müssen denn die Höfe der Könige so oft zum Steine des Anstoßes für die Weisheit und Tugend werden! Sollten die Großen nicht inne werden, daß alle diejenigen, welche sie mit Lappereyen unterhalten, sie betrügen d)? Die wahre Art, mit welcher man ihnen dienet, ist die, wenn man ihnen ihre Laster und Vergehungen vorhält, und sie lehret: daß es ihnen übel läßt, wenn sie ganze Tage in Ergötzlichkeiten zubringen. Dieses ist die Sprache, die allein einem tugendhaften Manne geziemet; die Lügen und die Schmeicheley berühren seine Lippen nie.“

Diese Ausrufung des Plutarchs ist unstreitig sehr schön; allein sie ist mehr ein Beweis der Tugendliebe, als der Erkenntniß der Menschheit. So ist es ebenfalls mit dem Pythagoras beschaffen: „Ich gebe, sagt er, denen den Namen eines Philosophen nicht, welche der Verderbniß der Höfe nachgeben. Diese sind allein des Namens werth, welche bereit sind, vor den Königen ihr Leben, ihre Reichthümer, Würden, Geschlechter und sogar ihre Ehre aufzuopfern. Durch diese Liebe zur Wahrheit, fährt Pythagoras fort, nimmt man Theil an der Gottheit, und vereinigt sich mit ihr auf die edelste und genaueste Weise.“ Dergleichen Leute wachsen nicht ohne Unterschied unter einer jeden

d) Es ist ohne Zweifel eine Zeit gewesen, in welcher kluge Geister keine Freyheit hatten, den Fürsten andere als wirklich nützliche Sachen zu sagen: dem

zu Folge giengen die indianischen Philosophen nur einmal im Jahre aus ihrer Wohnung, um sich in den königlichen Palast zu begeben. Da sagte ein jeder mit lauter

jeden Art der Regierung: so viele Tugenden sind die Wirkung einer philosophischen Schwärmerey, welche plötzlich verlischt, oder einer sonderbaren Erziehung, oder einer vor- trefflichen Gesetzgebung. Die Philosophen von der Art, von welcher Plutarch und Pythagoras sprechen, haben fast alle das Tageslicht bey armen, und zur Ehre geneigten Na- tionen erblicket.

Ich sehe darum die Armuth nicht für eine Quelle der Tugenden an; sondern einer mehr oder weniger weisen Ver- waltung des Staats: denn Ehrenbezeugungen und Beloh- nungen muß man bey allen Völkern die Geburt großer Leu- te zuschreiben. Das aber, was man sich ohne Mühe nicht vorstellen wird, ist: daß die Tugenden und Naturgaben nir- gends auf eine schmeichelhaftere Art belohnet werden, als in armen und kriegerischen Republiken.

Bier und zwanzigstes Capitel.

Erweis dieser Wahrheit.

Damit ich diesem Satze allen Anschein eines betrüglichen Satzes benehme, will ich bemerken, daß die beyden vornehmsten Gegenstände des Verlangens der Menschen die Reichthümer und die Würden sind. Unter diesen beyden Gegenständen trachten sie besonders nach den Würden, zu- mal wenn sie auf eine der Eigenliebe schmeichelnde Art erthei- let werden.

Die Begierde, sie zu erhalten, spornet alsdann die Menschen zu den größten Bemühungen an, und machet, daß sie Wunder thun. Diese Würden werden nirgends

Ob 2

mit

lauter Stimme seine Gedanken über die Verwaltung der Staats- sachen, und über die Abschaffung oder Wülderung der Gesetze. Dies- jenigen, deren Meynungen drey-

mal hinter einander als falsch oder wenig wichtig befunden wur- den, verloren die Erlaubniß des Sprechens. S. Hist. crit. de la Philosophie, Tome II.

mit mehrerer Billigkeit ausgetheilet, als bey denen Völkern, die keine andere Münze, als diese, haben, wodurch sie die dem Vaterlande erwiesene Dienste bezahlen könnten; und folglich wichtige Ursachen haben, sie im Werthe zu halten. Daher haben die armen Republiken, Rom und Griechenland, größere Männer hervorgebracht, als alle weitläufige und reiche orientalische Staaten.

Hey reichen und unter einer slavischen Regierung lebenden Völkern machet man, und muß man nur wenig aus dem Werthe der Ehrenbezeugungen machen. Wenn die Ehrenstellen ihren Werth wirklich von der Art, wie sie bekleidet werden, erhalten, und im Morgenlande die Sultane solche austheilen: so sieht man ein, daß sie ihnen oft den Werth durch die schlechte Wahl derer, womit sie besetzt werden, benehmen müssen. Daher sind die Ehrenstellen in diesen Ländern bloße Titel, die dem Stolge nicht sonderlich schmeicheln: weil ihnen die Ehre abgeht, welche nicht von den Fürsten, sondern vom Volke abhängt; weil der Ruhm nichts anders, als ein Zuruf der Erkenntlichkeit des gemeinen Wesens ist. Wenn nun die Ehrenstellen ihren Glanz verloren haben, so wird die Begierde, sie zu erhalten, schwächer; diese Begierde treibt die Menschen nicht mehr zu großen Dingen, und die Ehrenstellen bleiben in dem Staate ohne wirkende Kraft, zu welcher Vernachlässigung die Staatspersonen ihre Ursache haben.

In Amerika giebt es einen Strich Landes, in welchem man zu dem Bilden, der einen Sieg erfochten, oder eine Unterhandlung geschickt zu Stande gebracht hat, in der Versammlung der Nation saget: Du bist ein Mensch. Dieses Lob ermuntert ihn mehr zu großen Handlungen, als alle Würden, die denenjenigen in despotischen Staaten angeboten werden, die sich durch ihre besondern Fähigkeiten berühmt gemacht haben.

Um alle Verachtung zu empfinden, welche die lächerliche Verwaltung der Ehrenstellen denselben bisweilen zu ziehen

ziehen muß, beliebe man sich des Misbrauchs zu erinnern, den man unter der Regierung des Claudius damit trieb. Plinius saget, ein Bürger tödtete zur Zeit dieses Kaisers, einen wegen seiner Geschicklichkeit berühmten Raben. Dieser Bürger wurde zum Tode verurtheilet: man hielt diesem Vogel ein prächtiges Leichenbegängniß; ein Flötenspieler gieng vor dem Paradebette, auf welchem zween Slaven diesen Raben trugen, voraus, und die Begleitung wurde von einer Menge Menschen von allerley Alter beschlossen. Bey diesem Umstande ruft Plinius mit Verwunderung aus: „Was würden unsere Vorfahren dazu sagen, wenn sie in eben demselben Rom, wo man vordem unsere ersten Könige ohne Pracht zur Erde brachte, und wo man den Tod des Zerstörers von Karthago und Numanz nicht gerächet hat, dem Leichenbegängnisse eines Raben beywohnen sollten?“

Indessen aber, wird man sagen, wird in denen, der willkürlichen Gewalt unterworfenen, Ländern das Verdienst mit Ehrenstellen belohnet. Ja, ohne Zweifel; allein öfters sind sie eine Belohnung des Lasters und der Niederträchtigkeit. Die Ehrenstellen sind unter diesen Regierungen, denen in den Wüsteneyen verzettelten Bäumen gleich: deren durch die Vögel des Himmels abgebrochene Früchte der Schlange oft zu Theil werden, welche von dem untersten Stamme des Baumes, bis auf dessen Wipfel gekrochen ist.

Haben die Ehrenstellen ihren Werth verloren, so muß man die dem Staate geleisteten Dienste mit Gelde bezahlen. Eine jede Nation, die sich mit Gelde abfindet, muß gar bald mit Ausgaben überhäuft, und der gar bald erschöppte Staat in den Stand der Nichtbezahlung gesezet werden. Alsdann haben die Tugenden und besondern Geschicklichkeiten keine Belohnung mehr zu erwarten.

Vergeblich wird man dagegen einwenden, daß die durch die Noth klüger gemachten Fürsten in dieser Verlegenheit ihre Zuflucht zu dem Werthe der Ehrenstellen nehmen

men könnten. Ist es in armen Republiken, in welchen die ganze Nation der Auspender der Begnadigungen ist, leicht, den Werth der Würden zu erhöhen; so ist es in einem despotischen Lande desto schwerer, ihnen einen höhern Werth beizulegen.

Welche Redlichkeit würde die Austheilung der Würde, der Ehrenstellen in dem vermuthen, welcher sie geltend machen wollte? Welche starke Gemüthsbeschaffenheit müßte er nicht besitzen, wenn er der List der Hofleute widerstehen wollte? Welche Beurtheilungskraft, wenn er diese Aemter nur großen Geschicklichkeiten und Tugenden ertheilen, allen mittelmäßigen Köpfen aber, die sie nur um ihr Ansehen bringen würden, standhaft versagen wollte? Welche Richtigkeit des Geistes, um den eigentlichen Zeitpunkt zu treffen, und sich zu Nuß zu machen, in welchem diese Ehrenbezeugungen zu gemein geworden, die Bürger nicht mehr zu gleichem Fleiße angetrieben worden, und man folglich neue erdenken muß?

Es verhält sich mit den Ehrenbezeugungen ganz anders, als mit den Reichthümern. Verbeut der allgemeine Nußen das Umschmelzen der Gold- und Silbarmünzen: so erfodert solcher gegentheils, daß man den Werth der Würden erhöhe, sobald sie von dem Werthe, der ihnen von der Einbildung der Menschen beigelegt wird, etwas verloren haben.

Hier kann ich nicht unbemerkt lassen: daß man das Betragen der mehresten Nationen, welche so vielen Leuten die Verwaltung ihrer Finanzen anvertrauen; aber keine dazu verordnen, welche auf die Austheilung der Ehrenstellen ein wachsames Auge hätten, nicht ohne Erstaunen ansehen kann. Was wäre immittelst wohl von mehrerm Nußen, als die strengste Beurtheilung des Verdienstes derer, welche man zu Aemtern befördert? Warum hat nicht jede Nation ein Tribunalgericht, welches nach einer sorgfältigen und öffentlichen Untersuchung, sich von der Wahrheit der Naturgaben

gaben überzeuge, welche es belohnet? Welchen Werth würde eine dergleichen Untersuchung nicht den Würden beylegen? Wie groß würde nicht das Verlangen seyn, sich ihrer würdig zu machen? Welche glückliche Veränderung würde dieses Verlangen nicht in der Privat- und nach und nach in der allgemeinen Erziehung nach sich ziehen? Eine Veränderung, von welcher vielleicht aller Unterschied der Völker herrühret.

Wären die feigen und niederträchtigen Hofleute des Antiochus von Jugend auf zu Rom erzogen worden, was für Männer würden sie nicht gewesen seyn? Sie würden, wie Popilius, um ihren König einen Kreis geschlossen haben; aus welchem er sich, ohne ein Slav oder Feind der Römer zu werden, nicht würde haben herausbegeben können.

Nachdem ich gezeiget habe, daß große Belohnungen große Tugenden erzeugen, und eine weise Verwaltung der Ehrenbezeugungen das stärkste Band sey, durch welches die Gesetzgeber das Privatinteresse mit dem allgemeinen verbinden, und tugendhafte Bürger bilden können; kann ich, dünkt mir, mit Recht daraus folgern, daß die Liebe oder Gleichgültigkeit gegen die Tugend, bey gewissen Völkern eine Wirkung der verschiedenen Verfassung ihres Regiments sey. Was ich von der Liebe zur Tugend, die ich zum Beispiele genommen, gesagt habe, kann nun auch auf eine jede andere Leidenschaft angewendet werden. Man muß also den ungleichen Grad der Leidenschaften, dessen gewisse Völker nur fähig zu seyn scheinen, nicht auf die Rechnung der Natur schreiben.

Als einen letzten Erweis dieser Wahrheit, will ich zeigen, daß die Stärke der Leidenschaften allezeit der Kraft der Mittel, welcher wir uns zu deren Erregung bedienen, gemäß sey.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von dem genauen Verhältnisse der Leidenschaften mit der Größe der Belohnungen, welche man für sie bestimmet.

Will man dieses Verhältniß eigentlich wahrnehmen, so muß man seine Zuflucht zur Geschichte nehmen. Ich schlage die Historie von Mexico auf, und sehe: daß dessen Gold dem Geize der Spanier mehr Reichthümer verspricht, als sie durch die Ausplünderung von Europa nicht erhalten haben würden. Von dieser Begierde erhitzt, verlassen sie ihre Güter und Freunde, und nehmen sich unter der Anführung des Cortez, die Eroberung der neuen Welt vor: sie streiten zu gleicher Zeit wider die Witterung, wider den Hunger und Durst, wider die Menge und ihre Tapferkeit; und sie siegen über alles dieses mit so hartnäckigem als grausamem Muth.

Ich sehe, wie die nordischen Freybeuter, die so viel mehr nach Golde geizeten, je ärmer sie waren, nach Süden segeln und unübersteigliche Schanzen angreifen: wie sie mit einer Handvoll Leute zahlreiche Heere geübter Völker über den Haufen werfen; und, nachdem sie die südlichen Küsten geplündert, sich aufs neue den Weg nach den nordischen Meeren suchen, und durch unglaubliche Mühseligkeit, beständige Gefechte und einen außerordentlichen Muth, die Hindernisse, welche die Menschen und die Natur ihnen bey ihrer Rückkehr entgegen setzten, übersteigen.

Werfe ich die Augen auf die nordische Geschichte: so sind die Schüler Odins die ersten Völker, die sich meinem Anblicke darstellen; die von der Hoffnung einer eingebildeten Belohnung, welche aber alle andere übertrifft, wenn der Glaube solche unterstützt, voll waren. Daher zeigen sie auch, so lange ihnen ein lebendiger Glaube bewohnet, einen Muth, der den Muth der vorigen Seeräuber desto mehr übertrifft, als er den himmlischen Belohnungen gemäß

mäß ist. Einer von ihren Dichtern sagt: unsere nach dem Tode begierige Soldaten, suchen ihn mit brennendem Eifer: werden sie in einem Gefechte tödtlich verwundet, so sieht man sie sinken und lächelnd sterben. Dieses bekräftiget einer von ihren Königen, mit Namen Iobrog, wenn er auf dem Schlachtfelde ausruft: welche unbekannte Freude erfüllet mich? Ich sterbe, und höre die Stimme Odins mir zurufen; die Thore seines Palastes öffnen sich; halb entblößte Mägden kommen herausgetreten: sie sind mit einer blauen Scherpe umgürtet, welche die Weize ihres Schooskes erhebt; sie kommen auf mich zu, und bieten mir in dem blutigen Hirnschädel meiner Feinde, kostbares Bier an.

Wende ich mich von Norden nach dem Mittage, so erblicke ich daselbst den Mahomed, einen Erschaffer einer Religion, die der Religion Odins gleichkömmt, der sich für einen Gesandten des Himmels ausgiebt, und den Sarazenen verkündiget: der Allerhöchste habe ihnen den Erdboden Preis gegeben; er werde vor ihnen her Schrecken und Verwüstung gehen lassen; sie müßten aber deren Beherrschung durch ihre Tapferkeit verdienen. Ihren Muth zu erhitzen lehret er: der Ewige habe über den Abgrund der Hölle eine Brücke gebauet, welche schmaler wäre als die Schneide des Säbels. Nach der Auferstehung werde der Herzhafte mit leichtem Fusse darüber gehen, und sich nach dem Himmel erheben; der Feige aber von der Brücke herunter stürzen, und von dem Rachen der schrecklichen Schlange, welche die dunkle Höhle des Rauchloches bewohnt, aufgefangen werden. Zur Bekräftigung des Propheten setzen seine Schüler hinzu, daß er, indem er auf den Berg Al-borak gestiegen wäre, die sieben Himmel durchstrichen, den Engel des Todes und den weißen Hahn gesehen hätte, welcher mit seinen Füßen auf dem ersten Himmel stünde, und seinen Kopf in dem siebenten verstecke: daß Mahomed den Mond in zwey Theile zerlegt, aus seinen Fingern Wasser

fer springen lassen, den Thieren die Sprache gegeben habe, gemacht, daß die Wälder ihm nachfolgten, die Berge ihn grüßten e), und er ihnen als ein Freund, von Gott das Gesetz gebracht, welches Gott demselben eingegeben hätte. Die Sarazenen wurden von diesen Geschichten eingenommen, und hörten den Reden des Mahomed's mit desto leichtgläubigern Ohren zu, als die Beschreibung des für die tapfern Leute bestimmten himmlischen Aufenthalts die wollüstigste war. Da die sinnlichen Vergnügen durch das Daseyn von dergleichen Orten gereizet werden, so sehe ich sie durch den lebhaftesten Glauben erhitzt, und ohne Unterlaß nach den Houris seufzend, mit Wuth in ihre Feinde einbrechen. Einer ihrer Feldherren, mit Namen Ikrimach, ruft unter dem Treffen aus: liebe Soldaten, ich sehe die schönen Töchter mit den schwarzen Augen; es sind ihrer achtzig. Sollte eine von ihnen sich auf dem Erdboden zeigen, so würden alle Könige ihren Thron verlassen, und ihr nachheilen. Allein, was sehe ich? Eine davon kömmt auf mich los: sie trägt goldene Halbstiefeln: in der einen Hand hält sie ein grün

e) Man erzählet noch mehr andere Wunder von dem Mahomed. Man sagt, es sey ein stätiges Kameel, welches ihn von ferne erblickt hätte, zu ihm gekommen, und habe sich diesem Propheten zu Füßen geworfen, welcher es gestreichelt und ihm befohlen hätte, es möchte sich besfern. Ein andermal, erzählet man, sättigte dieser Prophet, mit der Leber eines Schafes, dreyßigtausend Menschen. Der P. Maraccius gesteht diese Geschichte, und giebt sie für ein Werk des Teufels aus. In Ansehung der noch erstaunendern Wunder, dergleichen die Zerschneidung des

Monds, der Tanz der Berge und die redenden Schulterblätter gerbratener Hammel sind, versichern die Muselmänner: daß, wenn er sie gethan habe, solches nur darum geschehen wäre, weil dergleichen außerordentliche Wunder, welche alle Kräfte und Arglist der Menschen weit übersteigen, zur Befehrung ungläubiger Gemüther, die in Absicht des Glaubens an die Wunder, so sehr schwer zu bewegen sind, unumgänglich erfordert werden.

Die Perser glauben, zu Folge dem Berichte Chardins, daß Fatime, die Frau Mahomed's, bey seinen Lebzeiten in die Him-

mel

grün seidenes Schnupftuch, und in der andern einen topasenen Becher: sie giebt mir mit dem Kopfe ein Zeichen, und spricht zu mir: Komm her zu mir, mein viel geliebter. - - Erwarte mich, göttliche Houris; ich stürze mich in die Glieder der Ungläubigen, ich theile den Tod aus, ich empfangen ihn selbst auch, und komme zu euch.

So lange die gläubigen Augen der Sarazenen die Houris so eigentlich sahen, war die Liebe zu den Eroberungen der Größe der Belohnungen gemäß, die sie sich versprochen; und flößte ihnen einen Muth ein, der stärker als der war, den die Liebe des Vaterlandes wirket: daher verursachte er auch die größten Wirkungen, und man sah sie in weniger denn hundert Jahren, sich über mehr Nationen zu Beherrschern machen, als die Römer in sechs Jahrhunderten nicht unter das Joch gebracht hatten.

Daher flohen die Griechen vor ihnen, wie die Tauben bey Erblickung des Stößers f): die den Arabern doch an Menge, an Kriegeszucht, an Waffen und andern Kriegsrüstungen, überlegen waren. Hätten alle Nationen sich mit

mel versehen worden sey, und feyern ihre Himmelfahrt.

f) Der Kaiser Heraklius erstaunte über die wiederholten Niederlagen seiner Kriegsheere, und rief bey diesem Vorfalle eine Gesellschaft von Rathgebern zusammen; welche nicht sowohl aus Staatsleuten als Theologen bestund. Man leget derselben das gegenwärtige Unglück des Reichs vor, man forschet den Ursachen nach, und folgert der Gewohnheit der damaligen Zeiten gemäß, daraus: daß die Laster des Volkes den Allerhöchsten beleidiget hätten, und man durch nichts als Fasten, Thränen und Beten so großem Unglücke ein Ende machen könne.

Nachdem man den Schluß gefasset hatte, erwog der Kaiser kein einziges von den Hülfsmitteln, welche ihm nach so vielen widrigen Zufällen annoch übrig waren; und die sich seinem Gemüthe so gleich dargebothen haben würden, wenn er gewußt hätte, daß der Muth allemal eine Wirkung der Leidenschaften wäre; daß, da bey den Römern nach der Zerstörung der Republik die Liebe zum Vaterlande erstickt war, man reißens den Wölfen nur furchtsame Schafse entgegen stellen würde, wenn man Menschen ohne Leidenschaften mit fanatischen Leuten handgemein werden lassen wollte.

mit einander verbunden; so würden sie ihnen doch nur schwachen Widerstand gethan haben.

Wenn man ihnen hätte widerstehen wollen, so hätte man die Christen mit eben dem Geiste ausrüsten müssen, mit welchem das Gesetz Mahomed's die Muselmänner besetzte. Man hätte, wie der heil. Bernhard zur Zeit der Kreuzzüge gethan, einem jeden Soldaten, der im Gefechte wider die Ungläubigen stürbe, den Himmel und den Siegeszweig der Märtyrer versprechen müssen: ein Vorschlag, welchen der Kaiser Nicephorus den versammelten Bischöfen that; welche ihn aber, weit ungeschickter, als der heil. Bernhard, mit einmüthiger Stimme verwarfen g). Sie bemerkten nicht, daß diese Verwerfung den Griechen den Muth benahm, und die Vertilgung des Christenthums und die glücklichen Unternehmungen der Sarazenen beförderte: welchen man nichts als einen Eifer, der ihrer Fantasterey gleich gewesen wäre, entgegen stellen konnte. Diese Bischöfe fuhren dagegen fort den Lastern der Nation das Elend zuzuschreiben, welches das Reich verwüstete, und wovon ein scharfsehendes Auge die Ursache in der Blindheit dieser Prälaten gesucht und gefunden haben würde: welche bey dergleichen Umständen als Nuthen angesehen werden mußten, deren sich der Himmel zur Züchtigung des Reichs bediente.

Die erstaunend glücklichen Erfolge der Sarazenen hiengegen bergestalt von der Stärke ihrer Leidenschaften, und die Stärke derselben wiederum von den Mitteln ab; daß eben diese Araber, die fürchterlichen Krieger, vor welchen

g) Sie fuhreten ihrer Meynung zum Besten die alte Zucht der orientalischen Kirche und den dreyzehnten Canon aus dem Briefe des großen Basilus an den Amphiloehus an. Dieser Brief enthielt, daß ein jeder Soldat, welcher in der Schlacht einen Feind tödtere, in drey Jahren der Communion nicht beywohnen dürfe. Hieraus wird man schließen können, daß, wenn es gut ist, daß man von einem einsehenden und tugendhaften Menschen beherrscht werde, bisweilen nichts nachtheiliger, als die Regierung eines Heiligen seyn dürfte.

chen die Erde zitterte, und die griechischen Heere flohen, wie der Staub vor dem Nordwinde fliegt, selbst bey der Erblickung der Sekte von Muselmännern, Safrer genannt *h)*, zitterten. Sie waren, wie alle Glaubensverbesserer, von einem unbändigern Stolze und standhaftern Glauben, als diese Sektirer; die himmlische Vergnügungen, welche die Hoffnung den andern Muselmännern nur in einer düstern Entfernung zeigte, weit eigentlicher und klärer einsahen. Daher wollten diese erpichten Safrer die Erde von ihren Irthümern reinigen, die Völker entweder scharffsehender machen, oder ausrotten; welche bey ihrem Anblicke, wie sie sagten, entweder von Schreck oder Glanz befallen, sich von ihren Vorurtheilen oder Meynungen so geschwind losmachen sollten, als ein Pfeil durch den Bogen abgeschossen wird.

Das, was ich von den Arabern oder Safrern sage, kann auf alle Nationen angewendet werden, die von ihrer Religion in Schwung gebracht werden. Der gleich starke Grad des Glaubens erzeuget bey allen Völkern das Gleichgewicht ihrer Leidenschaft und ihres Muthes.

In Absicht auf die Leidenschaften von einer andern Art, bestimmt ebenfalls der ungleiche Grund ihrer Stärke, der jederzeit durch die Verschiedenheit der Regimentsform und der verschiedenen Lage der Völker verursacht wird, sie mit eben dem Gewichte zu verschiedenen Entschliessungen.

Als Themistokles mit bewaffneter Hand bey den reichen Bundesgenossen seiner Republik beträchtliche Hülfsgelder

h) Diese Safrer wurden so gefürchtet, daß Adi, ein Feldherr von großem Ruhme, als er Beisehl bekam, mit sechshundert Mann hundert und zwanzig von diesen Schwärmern, die sich in der Statthalterschaft des Ven: Mers van versammelt hatten, anzugreifen, dieser Feldherr vorstellte: ein jeder von dieser nach dem Tode

begierigen Sekte, könne mit Vortheil wider zwanzig Araber setzen; und daß, da die Ungleichheit des Muthes bey dieser Gelegenheit nicht durch die Ungleichheit der Anzahl ersetzt würde, er kein Treffen wagen werde, welches die gesetzte Tapferkeit dieser Schwärmer so ungleich mache.

der zog; so eilten, sagt Plutarch, diese Allirten mit deren Auszahlung: weil die Furcht, er könne sie ihnen mit Gewalt abnehmen, so groß, als ihre Reichthümer war, und gegen den Willen und Befehl von Athen biegsam machte. Als aber eben dieser Themistokles sich zu armen Völkern machte, und nach seiner Landung auf Andros an die Insulaner eben die Forderungen that, ihnen auch erklärte: er käme zu ihnen unter der Begleitung zweyer mächtigen Gottheiten, der Bedürfniß und der Gewalt, welche, sagte er, die Ueberzeugung beständig zu ihrem Gefolge haben; so gaben die Einwohner von Andros dem Themistokles zur Antwort: wir würden uns, wie die andern Bundesgenossen, deinem Befehle, lieber Themistokles, unterwerfen; wenn wir nicht unter dem Schutze zweyer Gottheiten stünden, die eben so mächtig, als die deinigen sind: die Armuth und die Verzweiflung, die keine Stärke kennen.

Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften hängt also entweder von den Mitteln ¹⁾, durch welche sie der Gesetzgeber in uns zu erregen suchet, oder von der Lage ab, in welche uns das Glück stellet. Je lebhafter unsere Leidenschaften sind, desto größer sind auch die Wirkungen, die durch sie erzeugt werden. Daher haben, nach dem Zeugnisse der ganzen Ge-

1) Kleine Mittel erzeugen jederzeit auch nur kleine Leidenschaften und geringe Wirkungen: große Bewegungsgründe müssen uns zu kühnen Unternehmungen anreizen. Es ist mehr eine Schwachheit, als die Narrheit, die in den mehresten Regierungen die Mißbräuche verewiget. Wir sind nicht so dumm, als wir es unserer Nachkommenschaft zu seyn scheinen dürften. Sollte wohl ein Mensch z. E. seyn, der die Ungereimtheit des Gesetzes

nicht einsehen sollte, vermöge welchem man den Bürgern verbeut, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre mit ihrem Vermögen freyschalten zu können; welches ihnen im sechzehnten erlaubt bey den Mönchen ihre Freyheit aufzugeben? Das Mittel dafür ist einem jeden zwar bekannt, aber zu gleicher Zeit die Schwierigkeit der Anwendung. Wie viele Hindernisse würde der Vortheil einiger Gesellschaften dem gemeinen Besten in diesem Stücke entgegen setzen?

Geschichte, die von den stärksten Leidenschaften erhitzten Völker die erwünschtesten Vortheile erhalten: eine Wahrheit, die zu wenig bekannt ist, und deren Unbekanntheit sich dem Fortgange, den man in der Kunst, Leidenschaften zu erregen, gemacht haben würde, widersezet hat: eine Kunst, die den berühmtesten Staatsleuten sogar unbekannt ist, die so ziemlich wohl die Vortheile und Stärke eines Staates auszurechnen wissen, niemals aber die sonderbaren Hülfsmittel wahrgenommen haben, die man durch die Leidenschaften erhalten kann, wenn man die Kunst, sie in Bewegung zu setzen, weis.

Die Grundsätze dieser Kunst, die so gewiß sind, als die Grundsätze der Geometrie, scheinen in der That nur bis hieher von großen, in der Kriegs- und Staatskunst erfahrenen Männern bemerkt worden zu seyn. Ich werde hierbey beobachten, daß, wenn die Tugend, der Muth und folglich die Leidenschaften, von welchen die Soldaten beseelet sind, nicht weniger zu dem Gewinnsste der Schlachten, als die Ordnung, in welcher sie aufmarschiret sind, beyträgt; eine Abhandlung über die Kunst, ihnen diese Leidenschaften mitzutheilen, nicht weniger zum Unterrichte für Feldherren gereichen könne, als das vortreffliche Werk des berühmten Ritters Solard, über die Kunst, die Soldaten zu stellen *k*).

Mehr

setzen? Welche lange und verdriessliche Bemühungen des Muthes und Geistes, ja was für Standhaftigkeit würde die Ausföhrung eines dergleichen Projects nicht erfordern? Vielleicht müßte der Staatsmann zu dem Versuche desselben durch die Hoffnung des größten Ruhms, und durch die Schmeicheley ermuntert werden, da er von der Erkennlichkeit des Publici Ehrensäulen gesetzt zu bekommen vermag. Man muß in der Moral sowohl, als in der Physik und

Mechanik eingedenk seyn, daß die Wirkungen den Ursachen gemäß sind.

k) Die Kriegszucht ist so zu sagen nichts, als eine Kunst, den Soldaten mehr Furcht vor ihrem Officier, als vor den Feinden einzustößen. Diese Furcht ersetzt oft den Muth; sie hält aber wider die wilde und hartnäckige Tapferkeit eines durch die Schwärmercy oder lebhafteste Liebe des Vaterlandes erhitzten Volkes nicht Stich.

Mehr die vereinten Leidenschaften der Liebe zur Freyheit und des Abscheues vor der Knechtschaft, als die Geschicklichkeit der Ingenieurs, vertheidigten Abydos, Sagunt, Karthago, Numanz und Rhodus auf eine so berühmte als hartnäckige Weise.

Alexander übertraf fast alle große Feldherren in der Kunst, die Leidenschaften zu erregen: dieser Kunst bloß mußte er die glücklichen Erfolge zueignen, welche von so genannten klugen Leuten gar oft dem ungefähren Geschick, oder einer tolen Vermägenheit zugeschrieben werden: weil sie die fast unsichtbaren Triebkräfte, deren sich dieser Held zur Bewirkung so vieler Wunder bediente, nicht wahrnehmen.

Der Schluß dieses Capitel ist der: die Stärke der Leidenschaften ist allezeit der Kraft der Mittel gemäß, die zu deren Erregung angewandt werden. Nun muß ich untersuchen, ob eben diese Leidenschaften in allen gemeiniglich wohlgebildeten Leuten dergestalt erhöht werden können, daß sie der anhaltenden Aufmerksamkeit theilhaftig werden, mit welcher die Erhabenheit des Geistes verknüpft ist.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Welches Grades der Leidenschaften die Menschen fähig sind.

Will ich diesen Grad bestimmen, und ich verseye mich auf die abyßinischen Gebirge, so sehe ich daselbst, daß einige Menschen, die dem Tode mit Verlangen entgegen sehen, auf Befehl ihrer Kalifen sich auf die Spitze ihrer Dolche oder Felsen, andere in den Abgrund des Meeres stürzen: unmittelbar verspricht man ihnen keine andere Belohnung, als die allen Muselmännern verheißenen himmlischen Vergnügen. Allein, deren Besitz scheint ihnen sicherer zu seyn: folglich empfinden sie die Begierde nach deren Genusse weit lebhafter, und ihre Bemühungen, durch welche sie solche zu verdienen glauben, sind weit nachdrücklicher.

Nirgends, als in Abyfinien, hat man so viel Sorgfalt und Kunst angewendet, diese blinden und eifrigen Vollstrecker des Willens der Fürsten in dem Glauben zu stärken. Die zu diesem Amte bestimmten Schlachtopfer würden nirgends eine Erziehung erhalten haben, die so geschickt gewesen wäre, Schwärmer zu bilden. Da man sie in dem zärtlichsten Alter in einen abgelegenen, wüsten und wilden Ort des Serails bringt, so verwickelt man ihre Vernunft in den Dunkelheiten des muselmännischen Glaubens, verkündigt ihnen die Sendung und das Gesetz Mahomeds, und die durch diesen Propheten verrichteten Wunder, und bringt ihnen eine gänzliche Ergebung in den Befehl des Kalifen bey. Da erregte man in ihnen einen brennenden Durst nach den himmlischen Vergnügungen, indem man ihnen die wollüstigsten Beschreibungen von dem Paradiese machte. Kaum waren sie zu dem Altar gelanget, in welchem man mit seinem Wesen verschwenderisch ist, und in welchem die Natur durch wilde Begierden sowohl Ungeduld als Kraft beweist, der lebhaftesten Vergnügen zu genießen; als die Priester, um den jungen Menschen in dem Glauben zu bestärken, und in ihm die heftigste Schwärmeren zu erregen, in sein Getränk einen schlafmachenden Saft mischten, und ihn während seinem Schlafe aus seiner traurigen Wohnung in ein zu diesem Gebrauche bestimmtes anmuthiges Wäldchen trugen.

Da schläft er auf Blumen, umgeben von springenden Brunnen, bis die aufgehende Sonne der Welt Gestalt und Farbe wiedergiebt, alle fruchtbare Säfte der Natur, wie in den Adern der Jugend die Liebe umtreibt. Der von denen ihn umgebenden neuen Gegenständen in Erstaunen gefetzte junge Mensch wirft seine Blicke allenthalben hin, und heftet solche auf reizende Weiber, welche seine leichtgläubige Einbildungskraft in Houris verwandelt. Als Gespielinnen in der Betrügerey der Priester, verstehen sie die Kunst zu verführen. Er sieht sie tanzend auf sich loskommen: sie ergößen sich an dem Schauspiele seiner Bewunderung: sie erregen in ihm durch tausend kindische Spiele

Ee

unbe-

unbekannte Begierden; den ungeduldigen Begierden ziehen sie den leichten Schleyer einer erdichteten Schamhaftigkeit vor, und bringen sie dadurch nur noch mehr auf; endlich geben sie seiner Liebe nach. Wann alsdann auf die kindischen Spiele die hitzigen Liebfosungen der Trunkenheit folgen, stürzen sie sich in die Entzückung, deren Annehmlichkeiten die Seele mit Mühe aushalten kann. Auf diesen Taumel folget eine ruhigere aber wollüstige Empfindung, welche gar bald durch neue Vergnügen unterbrochen wird; bis endlich der an Begierden erschöpfte junge Mensch, durch diese Weiber zu einem kostbaren Schmause gezogen, auf das neue berauscht, und in währendem Schlafe in seine erste Wohnung zurückgetragen wird. Hier suchet er bey seiner Erwachung die Gegenstände seiner Bezauberung; sie sind aber als ein betrügliches Gesicht vor seinen Augen verschwunden. Er ruft noch den Houris, und findet niemanden, als die Imans bey sich: diesen erzählet er die Träume, die ihn abgemattet haben. Bey dieser Erzählung neigen die Imans ihre Stirne zur Erden, und schreyen: „O auserwähltes Gefäß! o mein Sohn! unser heiliger Prophet hat dich ohne Zweifel bis in den Himmel entzückt gehabt, und dir die Vergnügen schmecken lassen, die den Auserwählten vorbehalten werden, um deinen Glauben und deinen Muth zu befestigen. Mache dich einer dergleichen Gunst durch eine völlige Untermwürfigkeit gegen die Befehle des Kalifen würdig.“

Durch eine ähnliche Erziehung ermunterten diese Derwische die Ismaeliten zu dem beständigsten Glauben: auf die Art bewogen sie solche, daß sie, so zu sagen, das Leben haßten und den Tod lieb gewannen; daß sie die Pforten des Todes als einen Eingang zu den himmlischen Vergnügungen betrachteten, und stößten ihnen endlich den entschlossenen Muth ein, welcher auf einige Zeit die ganze Welt in Erstaunen setzte.

Ich sage auf kurze Zeit, weil diese Art der Herzhaftigkeit gar bald mit der Ursache, die solche erzeugte, verschwin-

schwindet. Unter allen Leidenschaften ist der Fanaticismus, welcher sich auf die Begierde nach dem himmlischen Vergnügen gründet, ohne Streit die allerstärkste; und allezeit bey einem Volke die minder dauerhafteste: weil das fanatische Wesen nur Verblendungen und Verführungen zum Grunde hat, welche die Vernunft unvermerkt untergräbt. Die Araber, die Abyssinier und überhaupt alle mahomedanische Völker verloren daher auch in dem Zeitraume von hundert Jahren alle Ueberlegenheit des Muthes, die sie anfänglich über alle Nationen behaupteten; und in diesem Stücke thaten sie es den Römern nicht gleich.

Da die Tapferkeit der Letztern durch die Liebe zum Vaterlande erregt, und auf wesentliche und zeitliche Belohnungen sich gründete, würde sie beständig eben dieselbe geblieben seyn: wenn mit der asiatischen Beute die Pracht nicht nach Rom gekommen wäre; die Begierde nach Reichthümern nicht die Bande, welche das persönliche mit dem allgemeinen Interesse verknüpften, zerrissen, und bey diesem Volke zugleich die Sitten und die Regierungsform verderbet hätten.

Ich kann bey Gelegenheit dieser beyden Arten der Herzhaftigkeit, deren eine auf die Schwärmerey in der Religion, und die andere auf die Liebe zum Vaterlande gegründet ist, nicht umhin, zu bemerken: daß die letztere die einzige sey, welche ein geschickter Gesetzgeber seinen Mitbürgern einzufloßen trachten müsse. Der fanatische Muth wird schwächer und verlöscht gar bald. Da über dieses diese Herzhaftigkeit ihren Ursprung aus der Blindheit und dem Aberglauben nimmt: so bleibt einer Nation nach dem Verluste ihrer schwärmerischen Hitze nichts übrig, als ihre Dummheit; sie wird alsdann von allen Völkern verachtet, denen sie auch in der That in allen Stücken nachgesetzt werden muß.

Der muselmännischen Dummheit haben die Christen so viele über die Türken erfochtene Vortheile zuzuschreiben: welche durch ihre Menge allein so furchtbar seyn würden, wenn sie, sagt der Ritter Solard, einige leichte Veränderungen

ben ihrer Schlachtordnung, in ihrer Kriegeszucht und in den Waffen anbrächten; wenn sie den Säbel gegen das Bajonet vertauschten und endlich die Dummheit verlassen könnten, in welcher der Aberglaube sie allezeit erhalten wird. So besonders ist, setzt dieser berühmte Schriftsteller hinzu, ihre Religion geschickt, die Dummheit und Ungeschicklichkeit dieser Nation zu verewigen.

Ich habe gezeigt, daß, wenn ich so sagen darf, die Leidenschaften in uns bis zum Wunder in die Höhe erhoben werden können: eine Wahrheit, welche durch den verzweifelten Muth der Ismaeliten und durch die Betrachtungen der Gymnosophisten bestätigt wird, deren Lehrlingsstand nur nach einer sieben und dreyßigjährigen Verborgenheit, Fleiß und Stillschweigen zu Ende gieng, und durch die grausamen und beständigen Martern der Faquire, durch die rachsüchtige Wuth der Japaner 1), durch die Zweykämpfe der Europäer, und endlich durch die Standhaftigkeit der Fechter, dieser zufällig ausgesuchten Leute, bewiesen wird; welche nach erhaltenem tödlichem Stoße mit eben dem Muth, mit dem sie sich geschlagen hatten, auf dem Sande niedersanken und starben.

Es sind also alle Menschen überhaupt, wie ich mir zu erweisen vorgesezt hatte, eines Grades der Leidenschaft fähig, welcher zur Besiegung ihrer Faulheit mehr als zureichend ist, und ihnen die anhaltende Aufmerksamkeit zu ertheilen vermag, mit welcher die Erhabenheit der Einsichten verbunden ist.

Die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen wahrnimmt, hängt also einzig und allein von der verschiedenen Erziehung, die sie erhalten, und von der unbekanntenen Zusammenkettlung und den verschiedenen Umständen, in welche sie sich versezt befinden, ab.

Wenn

1) Sie schneiden sich in Gegenwart desjenigen, welcher sie beleidiget hat, den Bauch auf; und der letztere sieht sich, bey

Wenn alle Geschäfte des Geistes wirklich in dem Empfinden, Erinnern und in der Beobachtung der Verhältnisse, welche diese verschiedenen Sachen unter sich und mit uns haben, bestehen: so ist es klar, daß, da alle Menschen, vermöge meines Beweises, mit der Feinheit der Sinne, mit der Größe des Gedächtnisses und endlich mit der Fähigkeit zu einer, zur Erhebung zu den höchsten Begriffen erforderlichen Aufmerksamkeit begabt sind; bey den gemeiniglich wohl begliederten *m*) Menschen folglich keiner seyn müsse, welcher sich nicht durch große Eigenschaften berühmt machen könnte.

Als einen zweyten Erweis dieser Wahrheit werde ich noch hinzusetzen, daß alle falsche Urtheile entweder die Wirkung der Unwissenheit, oder der Leidenschaften sind, wie ich solches in meinem ersten Discurse dargethan habe: der Unwissenheit, weil man in seinem Gedächtnisse die Sachen nicht besitzt, aus deren Vergleichung die Wahrheit hergeholt werden muß, welche man suchet: von den Leidenschaften, weil solche so beschaffen sind, daß wir dabey unsern Vortheil haben, wenn wir die Sachen anders erblicken, als sie sind. Diese beyden einzigen und Hauptursachen unserer Irrthümer sind beydes zufällige Ursachen. Erstlich ist die Unwissenheit nicht nothwendig: sie ist keine Folge eines Fehlers im Gliederbau, weil, wie ich im Anfange dieses Discurses gezeigt habe, ein jeder Mensch mit einem Gedächtnisse begabet ist, welches unendlich mehrere Sachen aufzubehalten vermag, die zur Entdeckung erhabener Wahrheiten nicht erfordert werden. Da, was die Leidenschaften betrifft, die physischen Bedürfnisse die einzigen Leidenschaften sind, die uns unmittelbar von der Natur mitgetheilet worden, und die Bedürfnisse nie trügen; so ist ferner gewiß, daß der Mangel der Richtigkeit des Geistes keine Wirkung eines Fehlers in der

Ee 3

Bil-

Verlust aller Ehre, ebenmäßig ge-
nötiget, sich ihn aufzuschneiden.

deren Gliederbau man keinen Fehler bemerkt, so wie die meh-
resten Menschen sind.

m) Das sind diejenigen, an

Bildung des Leibes sey; daß wir alle in uns das Vermögen besitzen, über einerley Sachen einerley Urtheile zu fällen. Wenn man nun etwas auf gleiche Art sieht, so hat man auch einen gleich großen Geist. Es ist also gewiß, daß die in den Menschen, welche ich gemeiniglich wohl begliederte nenne, wahrgenommene Ungleichheit des Geistes, keinesweges von der mehr oder weniger großen Vortrefflichkeit ihrer Gliedmaßen ⁿ⁾ abhängt; sondern von der verschieden erhaltenen Erziehung, von den verschiedenen Umständen, in denen sie sich befinden, endlich von der wenigen Übung im Denken, von dem Abscheue, den sie folglich in ihrer Blüthe der Jugend gegen eine Achtsamkeit sich angewöhnen, zu der sie in einem höhern Alter ganz und gar ungeschickt werden.

So wahrscheinlich diese Meynung auch ist; da ihre Neuheit noch Erstaunen erregen möchte; da man sich sehr schwer von seinen verjährten Vorurtheilen losmachen kann, und endlich die Wahrheit eines Lehrgebäudes durch die Erklärung der Erscheinungen, die damit in Verbindung stehen, erwiesen wird; so will ich, meinen Sätzen gemäß, in dem folgenden Capitel erweisen, warum man so wenig erfinderische Leute unter so vielen Menschen antrifft, die doch dazu gemacht sind, daß sie alle Geist haben sollten.

Sieben

ⁿ⁾ Bey diesem Gegenstande muß ich bemerken, daß, wenn der Titel eines wichtigen Kopfes nicht der Menge und der Feinheit, sondern der glücklichen Wahl der Begriffe, welche man dem Publico unter die Augen leget, ertheilet wird, wie ich sol-

ches in meinem zweyten Discourse erwiesen habe; und wenn der ungefähre Zufall uns, nach dem Erfahrungsbeweise, zu mehr oder minder nützlichen Studien bewegt, und fast jederzeit für uns die Sachen wählet, welche wir treiben sollen; so sind nach eben dies-

ser

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Von dem Verhältnisse der Erfahrungen
mit den oben festgesetzten Lehrsätzen.

Die Erfahrung scheint meinen Gründen zu widersprechen; und dieser anscheinende Widerspruch kann meine Meynung verdächtig machen. Man wird sagen: wenn alle Menschen eine gleiche Fähigkeit des Geistes besäßen, warum sieht man in einem Königreiche, das aus funfzehnen oder achtzehnen Millionen Menschen besteht, so wenig Lütrennen, Konyer, Colberte, Descarten, Corneillen, Moliere, Quinaulte, le Drüne, kurz von diesen Männern, die zur Ehre ihres Zeitalters und ihres Landes angeführet werden?

Um diese Frage aufzulösen, untersuche man die Menge der Umstände, deren Zusammenfluß zur Bildung berühmter Männer unumgänglich nöthig ist, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen: so wird man zugestehen, daß die Menschen sich so selten in den glücklichen Zusammenfluß der Umstände versetzt befinden, daß daher die fruchtbaren Geister vom ersten Range nothwendig so selten seyn müssen, als sie es wirklich sind.

Wir wollen in Frankreich sechszeihen Millionen Seelen annehmen, die mit der größten Fähigkeit des Geistes begabet sind: wir wollen auch in der Regierung eine starke Begierde, diese Fähigkeiten zu nutzen, voraussetzen. Wenn nun, wie es die Erfahrung beweist, die Bücher, die Menschen und die zur Entwicklung der Fähigkeiten in uns erforderlichen geschickten Hülfsmittel sich nur in einer reichen

Ge 4

Stadt

fer Voraussetzung diejenigen, welche den Geist als ein Geschenk der Natur betrachten, verbunden, zuzugeben: daß der Geist vielmehr eine zufällige Folge, als eine Wirkung des vortrefflichen Gliederbaues sey; und daß man ihn nicht eher, als ein Geschenk der

Natur anzusehen habe, man verstände denn wenigstens durch das Wort Natur die ewige und allgemeine Zusammenkettlung, durch welche alle Begebenheiten in der Welt eine Verbindung haben, in welcher der Begriff des Zufalls selbst mit eingeschlossen wäre.

Stadt finden lassen, so muß man folglich unter den acht mal hundert tausend Seelen, die in Paris o) leben, oder lange Zeit gelebet haben, Leute suchen und finden, die in verschiedenen Arten von Wissenschaften und Künsten vorzüglich sind. Wenn man nun von diesen acht mal hundert tausend Seelen gleich Anfangs die Hälfte, d. i. die Weiber, abzieht, deren Erziehung und Leben sich mit dem Fortgange, den sie in den Wissenschaften und Künsten haben könnten, nicht verträgt, und annoch die Kinder, die Alten, die Handwerker, Tagelöhner, Bedienten, Mönche, Soldaten, Kaufleute, und überhaupt alle diejenigen abrechnet, welche durch ihren Stand, ihre Würden und Reichthümer, Pflichten unterworfen oder Vergnügungen überliefert sind, die einen Theil ihres Tages wegnehmen; wenn man endlich nur die kleine Anzahl derer in Erwägung zieht, welche von ihrer Jugend an in den Zustand der Mittelmäßigkeit gesetzt werden, in welchem man nur den Verdruß empfindet, daß man allen Unglücklichen nicht beystehen kann; in welchem man sich außerdem ohne Unruhe dem Studiren und Nachdenken gänzlich überlassen kann: so ist gewiß, daß diese Zahl nicht sechs tausend übersteigen werde; daß unter diesen sechs tausenden kaum sechs hundert sind, die von einem Verlangen, sich zu unterrichten, getrieben werden; daß von diesen sechs hundert nicht die Hälfte von der Begierde brennen, nach dem Grade der Hitze, welche zur Befruchtung großer Begriffe geschickt ist; daß man keine hundert zählen werde, bey welchen mit dem Verlangen nach Unterricht die zur Vollkommenheit ihrer Naturgaben unentbehrliche Standhaftigkeit und Geduld vereinbaret seyn dürfte: zwo Eigenschaften, welche die Eitelkeit, aus Ungeduld sich zu zeigen, fast allezeit an der Vereinigung verhindert; daß also kaum funfzig sind, welche in ihrer frühen Jugend je-

o) Man übersehe die Liste großer Männer, so wird man wahrnehmen, daß Moliere, Quinault, Corneille, Conde, Pascal, Fontenelle, Mallebranche ic. zur Vers

vollkommenung ihres Geistes der Beyhülfe der Hauptstadt nöthig gehabt haben: daß die Talente in den Provinzen jederzeit mittelmäßig

berzeit einerley Studium getrieben haben, gegen die Liebe und den Ehrgeiz fühllos gewesen seyn; oder mit zu abgeändertem Studieren, oder durch Ergötzlichkeiten und verschiedene Ränke, Stunden verloren haben sollten, deren Verlust für diejenigen allezeit unerseßlich ist, welche, es sey auch in welcher Wissenschaft oder Kunst es wolle, sich vorzüglich hervorthun wollen. Wenn nun diese Zahl von funfzig unter die Zahl der verschiedenen Arten von Gelehrsamkeit vertheilet wird, so dürfte es in jeder Art nur einen oder zween Menschen geben, wenn ich diejenigen abrechne, welche weder die Schriften gelesen, noch mit Männern umgegangen sind, die im Stande waren, ihre Begriffe aufzuklären, und ich nach dieser ins engere gezogenen Zahl annoch diejenigen abrechne, deren Fortgang der Tod, die Veränderungen des Glücks, oder andere dergleichen Vorfälle, zurückgehalten haben: so behaupte ich, daß, nach der Verfassung unserer gegenwärtigen Regierung, die Menge der Umstände, deren Mithülfe zur Bildung großer Männer unumgänglich nothwendig ist, sich ihrer Vermehrung widersetzen; und die Leute von (Genie) außerordentlicher Fähigkeit so selten seyn müssen, als sie es wirklich sind.

Man muß daher die wahre Ursache der Ungleichheit des Geistes bloß in dem Sittlichen suchen. Will man alsdenn den Grund des Mangels oder des Ueberflusses großer Leute zu gewissen Zeitaltern oder in gewissen Ländern wissen, so darf man alsdann seine Zuflucht weder zu dem Einflusse der Luft, zu den verschiedenen Weiten oder Entfernungen der Erdstriche von der Sonne, noch zu allen andern gleichgeltenden Gründen nehmen: die, so oft sie wiederholet werden, jederzeit durch die Erfahrung und Geschichte widerlegt worden sind.

Hätte die verschiedene Bitterung der Erdstriche so vielen Einfluß auf die Gemüther und den Geist der Menschen:

Ge 5

warum

fig bleiben müssen; und daß die Mäusen, welche mit Begierde den Aufenthalt in Büschen, Wiesen und bey Springbrunnen suchen,

dennoch nur Bauernymphen seyn würden; wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit nach großen Städten begäben.

warum sind die Römer p), die unter einer republikanischen Regierung von so erhabenem und kühnem Gemüthe waren, heut zu Tage so weichlich und weibisch? Warum werden die Griechen und Aegypter, die vor Zeiten sich durch ihren Geist und ihre Tugend hervorthaten, und von dem ganzen Erdboden bewundert wurden, jezo verachtet? Wodurch sind die Afer, die unter dem Namen der Elamiten so tapfer, zu den Zeiten Alexanders, unter dem Namen der Perser aber so feigherzig und verächtlich waren; in einem Zeitalter, in welchem die Römer noch nichts von ihrem Muthe und ihrer Kriegesjucht verloren hatten, unter dem Namen der Parther, ein Schrecken für Rom geworden? Warum verloren die Lacedämonier, die, so lange sie die Gesetze Lyfurgs heilig beobachteten, die tapfersten und tugendhaftesten Griechen waren, nach dem peloponnesischen Kriege, als sie das Gold und die Pracht bey ihnen einschleichen lassen, den Ruhm in beyden Tugenden? Wie kömmt es, daß die alten Catten, die den Galliern fürchterlich waren, nicht eben den Muth mehr haben? Warum bewiesen die Juden, die von ihren Feinden so oft geschlagen worden waren, unter der Anführung der Machabäer eine Herzhaftigkeit, deren sich die streitbarsten Nationen nicht schämen durften? Warum haben die Wissenschaften und Künste, die nach und nach von verschiedenen Völkern bearbeitet und wieder vernachlässigt worden sind, nach und nach fast alle Himmelsgegenden durchwandert?

In einem Gespräche Lucians saget die Philosophie:
 „ich schlug meine erste Wohnung gar nicht in Griechenland
 „auf; sondern ich gieng zuerst nach Indien; und der In-
 „dier stieg, um mich zu hören, mit Gehorsam von seinem
 „Elephanten herunter. Aus Indien wandte ich mich nach
 „Aethiopien, von da nach Aegypten: aus Aegypten gieng
 „ich

p) Wenn einige eingestehen, daß die heutigen Römer den alten nicht gleich sind, so behaupten sie doch, daß sie dieses mit den letztern gemein hätten, daß dem sie noch Herren der Welt wären.

„ich nach Babylon: alsdann verweilte ich in Scythien und
 „ging durch Thracien zurück. Ich unterredete mich mit dem
 „Orpheus, und dieser brachte mich nach Griechenland.“

Warum gieng die Philosophie aus Griechenland nach
 Hesperien, und aus Hesperien nach Constantinopel und Ara-
 bien über? und warum hat sie in Frankreich, England und in
 den nördlichen Ländern von Europa ihre Zuflucht gefunden,
 als sie aus Arabien nach Italien zurückkehrte? Warum fin-
 det man zu Athen keinen Phocion, zu Theben keinen Pelopi-
 das, und in Rom keinen Decius mehr? Die Bitterung die-
 ser Himmelsgegenden ist noch eben dieselbe. Welchen andern,
 als sittlichen Ursachen, muß man die Wanderung der Künste,
 der Wissenschaften, des Muths und der Tugend zuschreiben?

Durch diese Ursachen können wir allein eine Menge po-
 litischer Erscheinungen erklären, welche man durch natürliche
 nicht zu erklären im Stande ist. Von dieser Art sind die Ero-
 berungen der nordischen Völker, die Sklaverey der Morgen-
 länder und ihre Neigung zur Bildersprache, der Vorzug ge-
 wisser Völker in gewissen Arten der Wissenschaften: eine Vor-
 züglichkeit, die man, wie ich denke, der verschiedenen Wit-
 terung dieser Gegenden nicht mehr zuschreiben wird, wenn ich
 kurz und gut den Grund dieser sonderbaren Wirkungen werde
 angezeigt haben.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Von den Eroberungen der nordischen Völker.

Man sagt, die natürliche Ursache der Eroberungen der mit-
 ternächtlichen Völker stecke in dem vorzüglichen Mu-
 the, oder der Stärke, mit welchen die Natur die nordischen
 Völker

wären. Hat, sagen sie, das alte Rom die Welt durch seine
 Tugenden und Tapferkeit erobert,
 so hat das neue Rom ein Gleis-
 ches durch seine List und Staats-
 ränke gethan; und der Pabst
 Gregorius der Siebente ist der
 Cäsar des zweyten Roms.

Völker vorzüglich vor den mittägigen begabet habe. Diese Meynung, welche dem Stolze der europäischen Nationen schmeichelte, die fast alle aus den Nordländern entsprungen sind, hat keine Widersprecher gefunden. Um uns indessen von der Wahrheit einer so schmeichelhaften Meynung zu vergewissern, wollen wir untersuchen, ob die Völker aus Mitternacht herzhafter und stärker, als die Völker aus dem Mittertag sind. Zu diesem Ende müssen wir erst wissen, worinnen der Muth bestehe, und zu den Grundsätzen zurückgehen, welche eine Frage erläutern können, die eine der wichtigsten sowohl in der Moral, als der Staatsklugheit, ist.

Die Herzhaftigkeit der Thiere wird bloß durch ihre Bedürfnisse gewirkt. So bald diese Bedürfnisse befriediget sind, werden sie zaghaft: der hungerige Leue fällt den Menschen an; so bald er satt ist, flieht er vor ihm. So bald der Hunger eines Thieres einmal gestillet ist, so entfernet die Liebe zur Erhaltung ein jedes Wesen von aller Gefahr. Die Herzhaftigkeit der Thiere ist also eine Wirkung ihrer Bedürfnisse. Belegen wir die weidenden Thiere mit dem Namen furchtsamer: so geschieht es darum, weil sie keinen Bewegungsgrund haben, sich wegen ihrer Nahrung zu streiten, und nicht gezwungen sind, der Gefahr zu trotzen. Plaget sie aber eine Noth, so haben sie Muth. Der Hirsch ist zur Brunstzeit so wütend, als ein reißendes Thier.

Nun wollen wir das, was wir von den Thieren gesaget haben, auf den Menschen anwenden. Vor dem Tode erfolgen allezeit Schmerzen; das Leben wird allezeit mit einigem Vergnügen begleitet. Man gewinnt das Leben daher aus Furcht vor den Schmerzen und aus Liebe zum Vergnügen lieb; je mehr das Leben glücklich ist, desto mehr fürchtet man sich, es zu verlieren: daher rühret das Schrecken, welches diejenigen bey der Annäherung des Todes empfinden, welche im Ueberflusse leben. Je unglücklicher gegentheils das

4) Aus diesem Grunde ist welcher die Tapferkeit am besten die Nation die muthigste, bey belohnet, und die Feigheit am

das Leben ist, mit desto weniger Bedaurung verliert man solches: aus diesem Grunde erwartet der Bauer seinen Tod mit so vieler Fühllosigkeit.

Ist nun die Liebe zu unserm Daseyn auf die Furcht vor dem Schmerze und die Liebe des Vergnügens gegründet, so muß das Verlangen nach der Glückseligkeit in uns noch heftiger, als die Begierde nach unserm längern Daseyn seyn. Will jemand eine Sache haben, mit deren Besitze er seine Glückseligkeit verbindet; so muß er auch fähig seyn, sich mehr oder minder großen Gefahren, welche aber allezeit dem mehr oder minder lebhaften Verlangen, welches er gegen den Besitz der Sache äußert, gleich sind, auszusetzen *q*). Wollte man ganz und gar ohne Muth seyn, so müßte man auch schlechterdings keine Begierden haben.

Die Gegenstände der menschlichen Begierden sind verschieden; sie haben daher auch verschiedene Leidenschaften: als den Geldgeiz, den Ehrgeiz, die Liebe zum Vaterlande, zu dem Frauenzimmer *rc*. Hinsichtlich wird der Mensch, der zur Befriedigung einer Leidenschaft die verwägensten Entschließungen zu nehmen im Stande ist, ohne Herz seyn, sobald es eine andere Leidenschaft betreffen wird. Man hat es tausendmal bemerkt, daß ein Seeräuber, so lange er von der Hoffnung zu einer Beute aufgemuntert wurde, mit einer mehr als menschlichen Tapferkeit sochte, sobald er aber einen Schimpf rächen sollte, ohne Herz war. Cäsar, welchen keine Gefahr schreckte, sobald er nach Ruhm eilte, stieg allezeit mit Zittern in den Wagen, und setzte sich nie darein, ehe und bevor er nicht abergläubischer Weise einen gewissen Vers dreymal hergesaget hatte: von welchem er sich versprach, daß derselbe das Umwerfen verhindern würde *r*). Ein furchtsamer Mensch, welchen jede Gefahr schrecket, kann von einer verzweifelten Herzhaftigkeit zur Vertheidigung seiner Frau, seiner Liebsten, oder seiner Kinder angefeuert werden.

am nachdrücklichsten bestraft wird.

r) Siehe die Histoire critique de la Philosophie.

den. Auf diese Art kann man einen Theil der außerordentlichen Herzhaftigkeit erklären, und den Grund angeben, warum eben derselbe Mensch streitbar und furchtsam seyn kann, nach den verschiedenen Umständen, in die er sich gesetzt befindet.

Nachdem ich dargethan habe, daß der Muth eine Wirkung unserer Bedürfnisse, und eine Kraft sey, die uns von unsern Leidenschaften mitgetheilet wird, und sich mit den Hindernissen abgiebt, welche der Zufall oder der Vortheil eines andern unserm Glücke in Weg legen; so müssen wir vorjeho, um allem Einwurfe vorzubeugen und eine solche wichtige Sache in mehreres Licht zu setzen, zwei Arten der Herzhaftigkeit unterscheiden.

Die eine Art, welche ich eine wahre Herzhaftigkeit nenne, besteht in der eigentlichen Kenntniß der Gefahr, und daß man ihr Troß biete. Die zweyte Art hat, so zu sagen, nur die Wirkung davon: diese Art des Muths, welche fast allen Menschen gegeben ist, machet, daß sie allen Gefahren, ohne sie zu kennen, trotzen; weil die Leidenschaft ihnen die Hälfte der Gefahr, der sie sich aussetzen, verbirgt, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand aller ihrer Begierden hestet.

Wollte man einen eigentlichen Maasstab des wahren Muthes dieser Arten von Leuten haben: so müßte man den ganzen Theil der Gefahr, welcher ihnen wegen ihrer Leidenschaften oder Vorurtheile verborgen bleibt, davon abziehen können; und dieser Theil ist mehrentheils sehr beträchtlich. Versprechet eben dem Soldaten, der mit Furcht Sturm läuft, die Plünderung einer Stadt; so wird der Geiz seine Augen verblenden, und er wird die Stunde des Angriffs mit Ungeduld erwarten. Die Gefahr wird verschwinden; und je begieriger er seyn wird, desto mehr Unerschrockenheit wird er zeigen. Tausend andere Ursachen können, wie der Geiz, ihre Wirkung haben: der alte Soldat ist tapfer, weil die Gewohnheit, daß er einer Gefahr glücklich entgangen ist, sie ihm in seinen Augen minder gefährlich machet. Der siegende

gende Soldat geht dem Feinde unerschrocken entgegen, weil er seinen Widerstand nicht befürchtet, und ohne Gefahr weiter zu siegen glaubet. Der eine ist verwägen, weil er sich für glücklich hält: ein anderer, weil er fest zu seyn glaubet; ein dritter verläßt sich auf seine Behendigkeit. Die Tapferkeit gründet sich daher selten auf eine wahre Verachtung des Todes. Ein Mann, der, so lange es mit dem Degen in der Faust losgeht, unerschrocken ist, verliert den Muth, bey dem Streite mit Pistolen. Ein Soldat, der in der Schlacht dem Tode Troß biethet, wird auf einem Schiffe zur Zeit des Sturms den Tod mit Entsetzen sehen, weil er ihn zu der Zeit wirklich vor sich sieht.

Der Muth ist also oft die Wirkung einer zu wenig deutlichen Erblickung der Gefahr, der man die Spitze biethet, oder eines gänzlichen Unbewußtseyns dieser Gefährlichkeit. Wie viele Leute erschrecken nicht bey dem Geprassel eines Donnerwetters, und fürchten sich, in einem von den Heerstraßen entfernten Walde eine Nacht zuzubringen: da man doch keinen findet, der nicht bey Nacht ohne alle Furcht von Paris nach Versailles gehen sollte? Indessen hat man sich vor der Ungeschicklichkeit eines Postknechts, oder der Begegnung eines Straßenräubers auf einer Landstraße, als zweyen gemeinern Vorfällen, hinsorglich mehr zu fürchten, als vor einem Donnerschlage, oder vor der Begegnung desselbigen Meuchelmörders in einem abgelegenen Gehölze. Warum ist die Furcht in dem erstern Falle weit-gemeiner, als in dem andern? Weil die Erleuchtung des Blitzes und der Schall des Donners sowohl, als die Dunkelheit des Gehölzes, dem Gemüthe alle Augenblicke das Bild einer Gefahr vorstellen, welches der Weg von Paris nach Versailles nicht erregt. Es giebt wenig Menschen, welche eine gegenwärtige Gefahr ausstehen: dieser Anblick hat über sie so viel Kraft, daß man Leute gesehen hat, die sich ihrer Feigheit schämten und sich tödteten, da sie sich wegen eines Schimpfes zu rächen nicht vermochten. Die Gegenwart ihres Feindes ersticke in ihnen den Zuruf der Ehre; wollten sie

sie demselben gehorchen, so mußten sie allein sich durch diese Empfindung den Kopf erhitzen, und in dem Zeitpunkte der stärksten Hitze sich den Tod, den sie so zu sagen nicht merkten, selbst geben. Um der Wirkung zuvor zu kommen, welche die Erblickung der Gefahr fast bey allen Menschen hervorbringt, begnüget man sich im Kriege nicht allein damit, daß man die Soldaten also stellet, daß ihnen die Flucht sehr schwer gemacht wird, sondern in Asien suchet man sie noch durch das Opium zu erhitzen, in Europa durch den Brantwein und durch das Schlagen der Trommel, oder durch das Schreyen, womit sie angreifen müssen *s*). Durch dieses Mittel verbirgt man ihnen einen Theil der Gefahr, welcher man sie aussetzet, und suchet durch die Liebe zur Ehre ihre Gefahr zu erleichtern. Das, was ich von Soldaten sage, sage ich auch von den Hauptleuten: unter den muthigsten giebt es wenige, welche auf dem Bette *t*) oder auf dem Blutgerüste den Tod mit ruhigen Augen erwarten. Welche Schwachheit bewies der Marschall von Biron nicht bey seiner Hinrichtung, der in den Schlachten so unerschrocken war?

Wer die Gegenwart des Abschiedes aus der Welt ertragen will, muß entweder keinen Geschmack am Leben mehr haben, oder von den heftigen Leidenschaften bestürmt werden, welche den Calanus, Cato und die Porcia dazu bewogen, daß sie sich selbst ums Leben brachten. Diejenigen, welche von diesen heftigen Leidenschaften eingenommen sind, lieben das Leben nur unter gewissen Bedingungen: ihre

s) Der Marschall von Sachsen spricht in seinen Träumen über die Kriegeskunst, wenn er von den Preußen redet: die Gewohnheit, ihr Gewehr im Gehren zu laden, sey sehr gut. Da der Soldat, sehet er hinzu, durch diese Beschäftigung sich zerstreuet, so wird er der Gefahr weniger gewahr.

Indem er von einem Volke, die Arier genannt, redet, das sich den Leib auf eine gräßliche Art bemalte, saget er: wars um giebt Tacitus vor, daß die Augen in einer Schlacht am ersten

ihre Leidenschaft verbirgt ihnen die Gefahr nicht, welcher sie sich aussetzen; sie erblicken solche, so wie sie ist, und tragen derselben. Brutus wollte Rom von der Tyranny befreien: er ermordet den Cäsar, er wirbt eine Armee, greift den Octavius an, und schlägt ihn; er wird überwunden und tödtet sich selbst: sein Leben war ihm ohne die Freyheit von Rom unerträglich.

Der, welcher zu solchen lebhaften Leidenschaften aufgeleget ist, ist zur Ausführung der größten Sachen geschickt: er biethet nicht allein dem Tode, sondern noch dem Schmerze Troß. Mit den Leuten, die sich aus Ueberdruß des Lebens dasselbe nehmen, verhält es sich nicht also: sie verdienen zwar den Namen der Weisen und Herzhaften fast eben sowohl; der mehreste Theil von ihnen aber würde nicht das Herz haben, die Tortur auszuhalten: weil sie nicht genug Leben und Stärke besitzen, deren Schmerzen auszustehen. Die Verachtung des Lebens ist bey ihnen nicht sowohl die Wirkung einer heftigen Leidenschaft, als eines Mangels der Leidenschaften; es ist der Schluß einer Rechnung, durch welchen sie erfahren, daß es besser sey, nicht zu seyn, als unglücklich zu leben. Diese Stellung ihres Gemüths machet sie zu großen Dingen unfähig. Derjenige, welcher des Lebens überdrüssig ist, giebt sich mit den Sachen der Welt nur wenig ab. Daher giebt es unter so vielen Römern, die sich freiwillig ums Leben gebracht haben, sehr wenige, die durch die Umbringung der Tyrannen sich unterstanden hätten, ihr Leben dem Vaterlande nützlich zu machen. Man würde ver-

sten überwunden werden? Weil ein neuer Umstand die Erinnerung an das Bild des Todes desto stärker in das Gedächtniß bringt, das er sich viel undeutlicher vorstellte.

dem Todtette insgemein mehr Muth, und auf dem Nichtplatze mehr Schwachheit, als die Alten; so geschieht es darum: weil die jungen Leute im erstern Falle mehr Hoffnung, in dem andern Falle aber, einen stärkern Verlust haben.

§f

1) Neuffern junge Leute auf

vergeblich dagegen einwenden: es habe die Wache, welche die Palläste der Tyrannen auf allen Seiten umgab, ihnen den Zutritt in dieselben verwehret: die Furcht war es, die ihren Arm entwaffnete. Dergleichen Leute ersäufen sich, sie öffnen sich die Adern; aber grausamen Hinrichtungen wollen sie sich nicht aussetzen: das machet, sie haben keinen Bewegungsgrund dazu.

Die Furcht vor dem Schmerze erläutert uns alles, was man bey dieser Art von Muth antrifft. Hat der Mensch, der Muth genug besitzt, sich durch den Kopf zu schießen, nicht das Herz, sich mit einem Dolchstiche vom Leben zu helfen; hat er einen Abscheu vor gewissen Arten des Todes, so gründet sich dieser Abscheu auf die wahre oder falsche Furcht vor einem größern Schmerze.

Die oben festgesetzten Gründe lösen, denke ich, alle Fragen von dieser Art auf, und beweisen, daß die Herzhaftigkeit keine Wirkung der verschiedenen Bitterung der Erdstriche, wie es wohl einige vorgeben wollen; sondern der Leidenschaften, und der allen Menschen gewöhnlichen Bedürfnisse sey. Die Gränzen meines Vorsazes erlauben mir nicht, hier von den verschiedenen Benennungen zu reden, welche man dem Muth beyleget, als da sind Herzhaftigkeit, Tapferkeit, Unererschrockenheit u. s. w. Dieß sind nur verschiedene Arten, durch welche der Muth sich zeigt.

Da ich diese Frage untersucht habe, schreite ich zu dem andern. Man will wissen, ob man, wie man es behauptet, die Eroberungen der nordischen Völker ihrer Stärke, und der besondern Kraft zuschreiben müsse, mit welchen, wie man sagt, sie von der Natur begabet seyn sollen?

Um sich von der Wahrheit dieser Meynung zu überzeugen, würde man vergebens seine Zuflucht zur Erfahrung nehmen: nichts giebt dem sorgfältigen Nachforscher bis hierher einen Beweis, daß die Natur sich in ihren Wirkungen im Norden kräftiger, als in den Mittagsländern, gezeigt habe. Hat Norden seine weißen Bären und Auerochsen, so hat Afrika seine Leuen, seine Rhinoceros und Elephanten. Man

Man hat noch keine gewisse Anzahl Mohren von der Goldküste oder Senegal, mit einer gleichen Anzahl von Russen und Finnländern ringen lassen; man hat die Ungleichheit ihrer Stärke nicht durch die verschiedene Schwere ihres Gewichtes ausgewogen. Man ist von dem Erweise in diesem Stücke so weit entfernt; daß, wenn ich ein Vorurtheil durch ein anderes widerlegen wollte, ich gegen alles das, was man von der Stärke der mitternächtigen Menschen saget, das Lob, welches man in dem Falle den Türken beysetzet, entgegensehen würde. Man kann die Meynung, welche man von der Stärke und dem Muthe der nordischen Völker hat, also nur durch die Geschichte ihrer Eroberungen unterstützen. Alsdann aber können alle Völker darauf Ansprüche machen, sie durch eben diese Beweise darthun, und alle sich von der Natur für gleich gut begünstiget zu seyn glauben.

Man blättere die Geschichte durch, so wird man die Hunnen die mäotischen Sümpfe (d. i. Scythien) verlassen sehen, um die in ihrem Lande nach Norden zu wohnenden Völker unters Joch zu bringen; man wird darinnen die Saracenen in Menge aus dem brennenden Sande Arabiens herabkommen sehen, um den Erdboden zu überschwemmen, die Nationen zu unterdrücken, über Spanien zu siegen, und Frankreich bis in das Herz zu verwüsten. Man wird sehen, wie eben diese Saracenen mit einer siegreichen Hand die Fahnen der Kreuzzüge zerbrechen; und die europäischen Nationen durch wiederholte Versuche, in Palästina ihre Niederlagen und ihre Schande häufen. Wende ich meine Blicke nach andern Himmelsgegenden, so erblicke ich auch daselbst, daß die Wahrheit meiner Meynung bestätigt wird: sowohl durch die Siege des Tamerlans, welcher von den Ufern des Indus bis in die beiseiten Gegenden Sibiriens als Sieger herabkam; als durch die Eroberungen der Inkas, durch die Tapferkeit der Aegypter, welche zur Zeit des Cyrus für die muthigsten Völker gehalten wurden, und in der Schlacht bey Tembreja sich, als ihres Ansehens würdig, bezeigten; und endlich durch die Römer, welche ihre siegreiche Waffen

bis nach Sarmatien und in die brittischen Inseln trugen, Flog nun der Sieg wechselsweise aus Mittag nach Norden, und von Norden nach dem Mittage: sind alle Völker nach einander bald Sieger, bald Ueberwundene gewesen: sind die mitternächtigen Völker *u)*, wie uns die Geschichte lehret, nicht weniger empfindlich in Ansehung der brennenden Mittagshize gewesen, als die mittägigen Völker gegen die strenge Kälte der nordischen Länder; und haben sie in denen von den ihrigen sehr verschiedenen Erdstrichen mit gleichem Nachtheile Krieg geführt: so ist es klar, daß die Eroberungen der mitternächtigen Völker ganz und gar nicht von der besondern Bitterung ihrer Gegenden abhängen; und daß man in der Natur den Grund einer Sache vergeblich suchen würde, von welcher die Moral einen leichten und natürlichen Aufschluß giebt.

Hat Norden für Europa die letzten Eroberer hergebracht, so ist das die Ursache davon, daß rauhe und noch wilde Völker *x)*, dergleichen die mitternächtigen damals waren, nach der Bemerkung des Ritters Solard, ungleich herzhafter, und zum Kriege geschickter sind, als die in der Pracht und Weichlichkeit erzogenen, und der willkührlichen Gewalt unterworfenen Völker, wie die Römer es zu der Zeit waren *y)*. Unter den letzten Kaisern waren die Römer nicht mehr das Volk, welches als Ueberwinder der Gallier und Deutschen annoch die Länder gegen den Mittag unter

u) Tacitus saget, daß wenn die mitternächtigen Völker den Hunger und die Kälte besser, als die Völker gegen den Mittag, vertragen können, die letztern dagegen den Durst und die Hize besser, als jene, ausstünden. Eben derselbe saget in den Sitten der Deutschen von ihnen, daß sie die Beschwerlichkeiten des Krieges nicht aushielten.

x) Olaus Worm saget in sei-

nen dänischen Alterthümern, er habe seine mehresten Urkunden aus den Felsen in Dänemark hergeholt, das ist, aus den Aufschriften, die mit runischen und gothischen Buchstaben eingehauen waren. Diese Felsen stellten eine ununterbrochene Geschichte und Zeitrechnung vor, welche fast die einzige Bibliothek im Norden war. Wolte man das Andenken einer Begebenheit erhalten, so bediente

nete

ter seiner Boßmäßigkeit hatte. Zu der Zeit mußten diese Herren der Welt sich unter eben diese Tugenden bücken, welche sie zu Siegern über die ganze Welt gemachet hatten.

Man wird sagen, die Römer brauchten, um Asien unter das Joch zu bringen, nichts weiter, als die Ketten dahin zu schaffen. Ich werde hierauf antworten, daß die Geschwindigkeit, mit der sie solches eroberten, die Feigheit der Völker gegen Mittag nicht beweise. Welche Städte nach Norden zu haben sich hartnäckiger vertheidiget, als Marseille, Numanz, Sagunt und Rhodus? Fanden die Römer zu den Zeiten des Crassus an den Parthern nicht Feinde, die ihrer würdig waren? Die Römer mußten also das schnelle Glück ihrer Waffen bloß der Slavery und der Weichlichkeit der Asianer zuschreiben.

Saget Tacitus, die Monarchie der Parther sey den Römern lange nicht so fürchterlich, als die Freyheit der Deutschen: so schreibt er der Regierungsform der letztern die Ueberlegenheit ihres Muthes zu. Also muß man den Grund der Eroberung der Völker gegen Mitternacht in sittlichen Ursachen, nicht aber in der besondern Witterung der nordischen Länder, suchen.

nete man sich dazu ungeheuer großer Feldsteine. Einige wurden unordentlich hingeworfen, bey andern beobachtete man eine Regelmäßigkeit. Man sieht auf dem platten Lande bey Salisbury in England viele von diesen Steinen, welche den brittischen Fürsten und Helden zu Grabmälern dieneten, wie durch die große Anzahl Beine und Waffen, welche man darunter findet, bewiesen wird.

y) Geben die Gallier, saget

ff 3

Neun

Cäsar, die sonst streitbarer, als die Deutschen, waren, den letztern gegenwärtig in dem Ruhme der Waffen nach; so machet es dieses, daß sie von den Römern zur Handlung angeführet worden sind, sich bereichert haben, und gesitteter geworden. Das, was den Galliern begegnet ist, saget Tacitus, haben die Britten ebenfalls erfahren; sie haben beyde ihren Muth mit ihrer Freyheit verloren.

Neun und zwanzigstes Capitel.
 Von der Slaveren und dem bilderreichen
 Geiste der Morgenländer.

Die Abendländer, die eben so stolz auf ihre Freyheit, als von der Härte der orientalischen Despoteren, und der langen und niederträchtigen Geduld, dieser dem verhassten Joche unterworfenen Völker, gerühret sind, suchen dieses politische Phänomenon durch natürliche Ursachen zu erklären. Sie haben behauptet, das prachtliebende Asien zeuge nichts als Menschen, die, ohne Stärke und Tugend, nur viehischen Begierden ergeben, und zur Knechtschaft geboren wären. Zu diesem haben sie noch hinzugesetzt, daß folglich die mittäglichen Gegenden nur eine sinnliche Religion haben müßten.

Ihre Muthmaßungen werden aber durch die Erfahrung und die Geschichte widerleget. Man weiß, daß Asien sehr kriegerische Nationen erzeuget habe; daß die Liebe den Muth nicht entkräfte z); daß die Nationen, die ihre Vergnügungen sehr stark genossen haben, nach der Bemerkung des Plutarchs und Plato, oft die tapfersten und muthvollsten gewesen sind; daß die heftige Begierde zu den Weibern nie als ein Beweis der Schwäche des Temperaments a) der Asianer angesehen werden könne; und daß endlich Odin, lange vor dem Mahomed, bey denen am weitesten gegen Norden liegenden Völkern, eine Religion eingeführet hatte, die der Religion dieses orientalischen Propheten durchaus ähnlich war b).

Da

z) Die Gallier, saget Tacitus, liebten die Weiber, sie beszeiteten ihnen die größte Ehrerbietung: sie hielten sie für etwas Göttliches, sie hatten bey ihren Rathversammlungen freyen Zutritt, und sie überlegten mit ih-

nen die Staatsfachen. Die Deutschen thaten mit ihren Weibern ein gleiches, und die Schlüsse ihrer Weiber galten bey ihnen so viel, als göttliche Aussagen. Unter dem Vespasian hatte eine Velleda, vor ihr eine Aurinia, und vers

Da man diese Meynung zu verlassen sich gezwungen sah, und, wenn ich so sagen darf, den Asianern Leib und Seele wieder erstatten mußte, so hat man in der natürlichen Lage der orientalischen Völker die Ursache ihrer Dienßbarkeit gesucht; diesem zufolge hat man den Mittag als eine weite Fläche angesehen, deren Größe der Tyranny die Mittel verschaffete, die Völker in der Knechtschaft zu erhalten. Diese angenommene Meynung wird aber durch die Erdbeschreibung nicht bestätigt. Aus derselben weis man, daß der Erdboden gegen Mittag von allen Seiten mit Bergen umgeben ist; und daß der Norden gegentheils als eine weitläufige Fläche, die wüste und mit Wäldern angefüllet ist, wie die Flächen in Asien wahrscheinlich vordem es auch gewesen seyn müssen, angesehen werden könne.

Nachdem ich nun ohne Nutzen die natürlichen Ursachen erschöpfet habe, um in ihnen den Grund der orientalischen Slaveren zu finden, so muß ich wohl meine Zuflucht zu sittlichen Gründen, und folglich zur Geschichte, nehmen. Sie lehret uns, daß, wenn die Nationen gesitteter werden, sie ihren Muth, ihre Tugend, und sogar ihre Liebe zur Freyheit unvermerkt verlieren; und daß eine jede Gesellschaft gleich nach ihrer Errichtung, nach Maasgabe verschiedener Umstände, in welchen sie sich befindet, mit langsamern oder schnellern Schritten sich der Slaveren nähert. Da nun die mittägigen Völker sich zuerst gesellschaftlich zusammengethan haben, so müssen sie folglich auch zuerst der Despoteren unterworfen worden seyn; weil dieses das Ziel einer jeden Regierung, und die Gestalt ist, welche ein jeder Staat bis zu dessen völligem Untergange behält.

verschiedene andere, sich gleiche Ehrfurcht erworben. Kurz, saget Tacitus, die Deutschen haben der Gesellschaft der Weiber ihren Muth in den Schlachten, und ihre Klugheit bey den Rathschlüssen, zu verdanken.

a) Nach dem Berichte des

§ 4

Allein,

Ritters von Beaujeu haben die mitternächtlichen Völker allezeit viel Neigung zum Vergnügen der Liebe bewiesen. Ogerius, in Itinere danico, saget eben dasselbe.

b) Die genaue Uebereinstimmung dieser beyden Religionen findet man in dem 25ten Capitel.

Allein, werden diejenigen einwenden, welche die Welt für älter, als wir, halten: wie ist es möglich, daß es noch Republiken geben kann? Neiget eine jede Gesellschaft, wird die Antwort darauf seyn, sich zu der willkührlichen Gewalt, nachdem sie gesitteter wird: so giebt auch eine jede despotische Macht zur Entvölkerung Anlaß. Die dieser Gewalt unterworfenen Gegenden, die nach einer Verfließung gewisser Zeitalter unbebauet und unbevölkert bleiben, werden zu Wüsteneyen; die platten Striche, auf welchen große Städte lagen, und prächtige Häuser stunden, fliegen nach und nach mit Holz an, in welches etliche Familien flüchten, welche unvermerkt neue wilde Nationen darstellen; ein Erfolg, welcher allezeit Republiken auf dem Erdboden erhalten muß.

Zu dem, was ich gesaget habe, will ich nur noch hinzufügen, daß, wenn die Völker gegen Mittag die ältesten sclavischen Völker sind, und die europäischen Nationen, die Moscoviter ausgenommen, als freye Nationen angesehen werden können; so ist dieß die Ursache, daß diese Völker weit später gesittet worden sind: weil zur Zeit des Tacitus die Deutschen und Gallier nur noch Arten wilder Menschen waren; und daß, wenn man nicht durch die Gewalt der Waffen eine ganze Nation auf einmal in Ketten leget, die Tyrann-

In diesen Ländern überwindet die Großmuth die Rache nicht. Man wird in der Türkey das nicht sehen, was man vor einigen Jahren in England gesehen hat. Als der Prinz Eduard von den Truppen des Königs verfolgt wurde, fand er in dem Hause eines Edelmannes seine Sicherheit. Dieser Herr wurde darüber angeklaget, daß er dem Prätendenten eine Zuflucht verstattet hätte. Man lud ihn vor seine Richter zum Verhör ein, er stellte sich

vor ihnen, und sprach: Erlauben sie mir, daß, ehe ich mich den Fragen unterziehe, ich sie fragen dürfe: welcher unter ihnen wohl so niederträchtig und ehrlos gewesen seyn würde, den Prätendenten anzuliefern, wenn er sich in dessen Hause verborgen hätte? Auf diese Frage schwiegen die Richter, sie stunden auf, und schickten den Beklagten frey zurück.

Man sieht in der Türkey keinen

Tyrannen nur durch eine lange Folge von Zeitaltern, und unmerkliche, aber anhaltende Versuche, die tugendhafte Liebe, welche alle Menschen von Natur zur Freyheit tragen, in ihren Herzen ersticken, und die Gemüther so zähmen können, daß sie sich zur Sklaverey gewöhnen. Sobald ein Volk diesen Zeitpunkt erreicht hat, so ist es zu keiner großmüthigen Handlung mehr aufgeleget c). Sind die asiatischen Nationen in Europa verachtet, so geschieht es deswegen, weil die Zeit sie einer unumschränkten Macht unterworfen hat, welche sich mit keiner gewissen Erhabenheit des Gemüths verträgt. Eben diese Despoterey, diese Verwüsterinn aller Art von Geist und großen Fähigkeiten, macht, daß man die Dummheit gewisser orientalischer Völker für eine Wirkung eines Fehlers in dem Körperbaue hält. In dessen könnte man leicht wahrnehmen, daß die äußerliche Verschiedenheit, welche man z. E. in der Gesichtsbildung des Chinesers und Schweden bemerkt, gar keinen Einfluß auf ihren Geist haben könne; und daß, wenn alle unsere Begriffe, wie Locke bewiesen hat, durch die Sinne erlangt werden; die Mitternächtigen aber nicht mehr Sinnen haben, als die Morgenländer, so haben sie folglich auch nach ihrer natürlichen gleichen Bildung, alle gleiche Fähigkeiten des Geistes.

§ 5

Man

nen Besitzer eines Landgutes sich um das Beste seines Unterthanen bekümmern: ein Türk wird bey sich keine Manufactur anlegen: er wird mit keinem heimlichen Vergnügen die Unverschämtheit seiner Untergebenen erdulden; ein Uebermuth, welchen ein schleuniges Glück fast allen denjenigen mittheilet, welche in der Armut aufgewachsen sind. Man wird keine solche schöne Antwort aus dessen Munde hören, welche in ähnlichem Falle ein englischer

Herr denen gab, die ihn beschuldigten, er wäre zu gütig: Verlangte ich von meinen Vasallen mehr Ehrfurcht; so weis ich, so gut wie ihr, daß das Elend eine demüthige und furchtsame Stimme hat. So aber will ich, daß sie glücklich seyn sollen: und ich danke dem Himmel, weil ihre Unbescheidenheit mich gegenwärtig überzeuget, daß sie reicher und glücklicher sind.

Man muß also nur der verschiedenen Regimentsverfassung der Reiche, und folglich sittlichen Ursachen, alle Verschiedenheiten des Geistes und der Gemüther, welche man unter den Nationen bemerkt, zuschreiben. Die Morgenländer, zum Exempel, haben ihren bilderreichen Geist, welcher das eigentliche Kennzeichen ihrer Schriften und Werke ausmacht, und wirklich ausmachen muß, ihrer Regimentsform zu verdanken. In den Ländern, in welchen die Wissenschaften getrieben worden sind, wo die Begierde zu schreiben sich noch erhält; wo man indessen aber einer unumschränkten Gewalt unterworfen ist, und die Wahrheit folglich nur unter einem Sinnbilde erscheinen kann, da ist es gewiß, daß Schriftsteller sich unvermerkt an die Gewohnheit gewöhnen, nur in Bildern zu denken. Man saget daher auch, es habe ein Judianischer Weltweiser das Schachspiel bloß darum erfunden; damit er durch dasselbe einem, ich weis nicht welchem, Tyrannen die Ungerechtigkeit seiner Plackereyen, die Härte, mit welcher er seinen Unterthanen begegnete, und die gleichseitige und nothwendige Abhänglichkeit, welche die Völker und ihre Beherrscher verbindet, zu erkennen geben wollte. Er unterwies den Tyrannen darinnen: er zeigte ihm, daß, wenn in diesem Spiele nach dem

Ver-

d) Die Beziere haben durch ähnliche Geschicklichkeiten das Mittel gefunden, den Regenten nützliche Lehren zu geben. „Ein König von Persien setzte seinen Großvezier im Zorn ab, und einen andern an seine Stelle. Weil er aber sonst mit den Dienstern des Abgesetzten zufrieden war; so ließ er ihm die Wahl, in seinen Staaten einen Ort zu wählen, welcher ihm gefiel, damit er in demselben den Rest seiner Tage bey seiner Familie von den Wohlthaten leben

„möchte, die er bisher von ihm erhalten hatte. Der Beziere gab ihm hierauf zur Antwort: Ich bedarf nicht aller Wohlthaten, womit Eure Majestät mich überhäuset haben: ich bitte, daß sie solche zurücknehmen wollen, und bitte mich von ihnen, wenn sie noch einige Gnade gegen mich begehren, nicht einen bewohnten Ort, sondern die Bewilligung eines wüsten Dorfes aus, welches ich bevölkern, und mit meinen Leuten durch

Verluste des Königs die übrigen Figuren nichts taugten; der König, nach dem Verluste seiner Figuren, sich zu vertheidigen nicht im Stande wäre, und in beyden Fällen das Spiel jederzeit gleich verloren gieng d).

Ich könnte tausend andere Beyspiele von der allegorischen Art geben, unter welcher sich den Indianern die Begriffe darstellen. Diese Beyspiele würden, glaube ich, deutlich zeigen, daß die Regierungsform, welcher die orientalischen Nationen so viel sinnreiche Gleichnisse zu verdanken haben, bey ihnen auch einen großen Mangel an Geschichtschreibern habe veranlassen müssen. Obgleich die Art, nach welcher eine Geschichte geschrieben werden muß, ohne Zweifel viel Verstand voraussetzet; so ersodert solche indessen doch wirklich nicht mehrern, als eine jede andere Schreibart. Warum sind denn unter den Schriftstellern gute Geschichtschreiber so selten? Weil man, wenn man in dieser Art sich berühmt machen will, nicht allein in einem glücklichen Zusammenflusse von Umständen geboren werden muß, welche einen großen Mann bilden; sondern auch in Ländern, in welchen man die Tugend ungestraft ausüben, und die Wahrheit sagen könne. Die uneingeschränkte Gewalt widersetzet sich,

„durch meine Arbeit, Sorge
 „und Fleiß wieder herstellen
 „möge. Der König befahl,
 „man möchte einige Flecker su-
 „chen, welche so beschaffen wären,
 „wie er begehrete; aber nach lan-
 „gem Nachforschen kamen dieje-
 „nigen, welchen es aufgetragen
 „worden war, und brachten ihm
 „die Nachricht: daß sie keines von
 „der Art gefunden hätten. Der
 „König hinterbrachte es dem ab-
 „gesetzten Bezier, welcher ihm
 „darauf antwortete: „Ich wuß-
 „te gar wohl, daß in allen des-
 „sen Ländern, über welche mir

„die Aufsicht anvertrauet wor-
 „den war, nicht ein einziger
 „wüster Ort zu finden seyn
 „würde. Daß ich aber um eis-
 „nen solchen anhielte, geschah
 „deswegen: damit Eure Ma-
 „jestät selbst erfahren, in wel-
 „chem Zustande ich sie ihnen
 „überliefere, und sie einem an-
 „dern deren Verwaltung auf-
 „tragen möchten, der ihnen ei-
 „ne eben so gute Rechenschaft
 „davon ablegen könnte.“ Gals-
 lands Sprüchwörter der Mor-
 genländer.

sich, und stopfet den Geschichtschreibern e) den Mund, wenn solche in diesem Stücke nicht durch ein Vorurtheil, einen Aberglauben oder eine besondere Einrichtung eingeschränkt wird. Von dieser Art ist in China das errichtete höchste historische Gericht; ein Tribunal, welches bis 180 sowohl dem Bitten, als dem Drohen der Könige, kein Gehör giebt f).

Was ich von der Historie gesaget habe, sage ich ebenfalls von der Beredsamkeit. War Italien so fruchtbar an Rednern, so war die Sonne nicht Schuld daran: welche, nach dem Vorgeben der gelehrten Dummheit einiger Schul-

e) Wenn der Geschichtschreiber in diesen Ländern nicht ohne große Gefahr die Verräther nennen darf, welche in den vorigen Zeiten ihr Vaterland bisweilen verkauft haben: wenn er aus Zwang die Wahrheit also der Eitelkeit der Nachfolger, die oft so strafbar, als ihre Vorfahren, sind, aufopfern muß; wie sollte wohl in diesen Ländern ein Staatsbedienter für das allgemeine Beste besorgt seyn? Welche Hindernisse würden mächtige Leute seinen Projecten nicht entgegen setzen, denen an der Verlängerung eines Mißbrauchs weit mehr gelegen ist, als an der Ehre ihrer Väter? Weswegen sollte man unter dergleichen Regierungen auch Tugenden von einem Bürger fordern, und sich unterstehen, wider die Bosheit der Menschen loszuziehen? Die Menschen sind an sich nicht böse, sondern die Gesetze machen sie dazu; indem sie denjenigen strafen, der Gutes thut und die Wahrheit saget.

f) Das Historientribunal ist,

sagt Herr Freret, aus zweyerley Arten von Geschichtschreibern zusammengesetzt. Einigen liegt es ob, dasjenige aufzuzeichnen, was außerhalb dem Palaste vorgeht, das ist, alles das, was die vornehmsten und allgemeinen Sachen betrifft; und die andern alles dasjenige, was innerhalb desselben vorgeht und gesprochen wird; das ist, alle Handlungen und Reden des Fürsten, der Staatsbedienten und der Officiere. Ein jedes Mitglied dieses Gerichtes schreibt alles das, was er gehöret hat, auf einen Bogen, unterzeichnet denselben und wirft ihn, ohne denselben an seine Mitbrüder zu zeigen, in einen großen Ständer, der mitten in dem Versammlungssaale steht. Um den Geist dieses Tribunals deutlicher anzuzeigen, führet Herr Freret einen, Namens Tsi: i: chong an, welcher den T: chuang, über den er als Feldherr gesetzt war, umbringen ließ, um sich wegen des Schimpfes zu rächen, da dieser Prinz ihm seine Frau entführte hat.

pedanten, in Rom durch ihre Wirkung größere Redner, als zu Lissabon und Constantinopel hervorbringen müßte. So wie Rom seine Freyheit verlor, so büßte es zu gleicher Zeit seine Redner ein: immittelst hatte unter den Kaisern das Land kein Zufall betroffen, welcher die Bitterung zu Rom verändert hätte. Welcher andern Ursache soll man den Mangel an Rednern zuschreiben, der sich zu der Zeit bey den Römern äußerte, als sittlichen, das ist, den in ihrer Regierungsform erfolgten Veränderungen. Wer zweifelt wohl daran, daß der Beredsamkeit die Quellen verstopft werden mußten, da der Despotismus die Redner nöthig-

hatte. Das Geschichtstribunal setzte über diese Begebenheit einen Bericht auf, und legte solchen in ihr Archiv. Als der Feldherr hiervon benachrichtiget wurde, setzte er den Präsidenten ab, verurtheilte ihn zum Tode, und verdrückte den Aufsatz, und erwählte einen andern Präsidenten. Dieser hatte die Stelle kaum erhalten: so ließ er neue Aufsätze von dieser Begebenheit machen, um den Verlust der erstern zu ersetzen. Der Feldherr wurde wieder von der Berwegenheit unterrichtet: er hob das Tribunal auf, und ließ alle Glieder umbringen. Gleich darauf ward das Reich mit öffentlichen Schriften überschwemmet, in welchen die Ausführung des Feldherrn mit den schwärzesten Farben geschildert wurde. Er besorgte einen Aufstand, und setzte das historische Tribunal wiederum ein.

Die Jahrbücher der Dynastie Tang erzählen eine andere Geschichte von der Art. Tsi-tsi-song, zweyter Kaiser der Dynas-

tie Tang, verlangte einmal von dem Präsidenten dieses Gerichts, er möchte ihn die Nachrichten sehen lassen, die zur Historie seiner Regierung bestimmt wären. Der Präsident antwortete ihm hierauf: *Erinnere dich, Herr, daß wir genaue Rechenschaft von den Lastern und Tugenden der Landesherrn ablegen, und daß wir unsere Freyheit verlieren würden, wenn du auf deinem Begehren bestündest.* Wie! erwiederte der Kaiser, du, der du mir alles, was du bist, zu danken hast, du, der du mir so zugethan warest, du wollest der Nachkommenschaft meine Fehler melden, wenn ich welche begienge? Es würde nicht in meiner Macht stehen, solches zu hindern, gab der Präsident zur Antwort. Ich würde sie zwar mit Betrübniß niederschreiben: aber mein Amt bringe es mit sich, daß ich so gar verbunden bin, den Nachkommen die Unterredung zu melden, welche du heute mit mir gepflogen hast.

thigte, sich nur mit Kleinigkeiten zu beschäftigen g)? Ihre Stärke besteht vornehmlich in der Höhe der Sachen, die sie abhandelt. Wir wollen annehmen, es werde zur Verfertigung der Lobrede auf den Trojan eben so viel Verstand erfordert, als zur Abfassung der Reden wider den Catilina. Selbst nach dieser Voraussetzung würde, sage ich, nach der Wahl des Gegenstandes, Plinius weit unter dem Cicero geblieben seyn. Dieser letztere mußte die Römer aus der Schläfsucht reißen, in welcher Catilina sie überraschen wollte, so war es nöthig, daß er in ihnen die Leidenschaften des Hasses und der Rache rege machte: und wie hätte ein für die Herren der Welt so wichtiger Gegenstand auch dem Cicero nicht die Krone der Beredsamkeit erwerben sollen?

Man untersuche die Ursachen, auf welche sich die Vorwürfe der Barbaren und Dummheit gründen, welche die Griechen, die Römer und alle Europäer den orientalischen Völkern von je her gemacht haben; so wird man inne werden, daß die Nationen nur der Sammlung von ihnen nützlichen Begriffen den Namen des Geistes beygelegt haben. Da nun die unumschränkte Gewalt fast in ganz Asien das Studium der Moral, Metaphysik, Jurisprudenz, Politik und

g) Die Freyheit, deren Tacitus unter der Regierung Vespasians in seiner ersten Jugend genoß, brachte seine Seele in Schwung: er ward, sagt der Abt de la Vletterie, ein Mann von großem Geiste; wäre er unter der Regierung Nerons in den Umgang der Welt gerathen, würde er nur ein witziger Kopf geworden seyn.

h) Nichts ist überhaupt lächerlicher und unzuverlässiger, als die Schilderungen, welche man von den Eigenschaften verschiedener Völker machet. Einige bilden ihre Nation nach ihrer Gesell-

schaft ab, und machen das Bild folglich entweder traurig, lustig, grob oder witzig. Es kommt mir vor, als hörte ich Minoriten, welche man in Absicht auf die Küche, um den Geschmack der Franzosen befragte, antworten: man esse in Frankreich alles mit Del. Andere schreiben das ab, was tausend Schriftsteller vor ihnen gesagt haben; niemals haben sie die Veränderung untersucht, welche die in der Regierung und in den Sitten vorgefallenen Veränderungen nothwendiger Weise auch in dem Charakter einer Nation verursachen

und kurz, aller dem menschlichen Geschlechte nützlichen Wissenschaften untersaget hat; so müssen dem zu Folge die Morgenländer von den aufgeklärtern Völkern in Europa als Barbaren und Dummköpfe angesehen werden, und in einer ewigen Verachtung bey den freyen Nationen und bey der Nachwelt bleiben.

Dreyßigstes Capitel.

Von dem Vorzuge, welchen gewisse Völker in verschiedenen Arten der Wissenschaften und Künste gehabt haben.

Die natürliche Lage Griechenlandes ist allezeit einerley: wnrum sind aber die Griechen heutiges Tages von den Griechen voriger Zeiten unterschieden? Weil die Form ihrer Regierung sich verändert hat: weil die Gemüthsarten der Nationen sich nach allen Formen bequemen; wie das Wasser die Gestalt aller Gefäße annimmt, in welche dasselbe gegossen wird: und weil der Geist der Regierung in allen Ländern den Geist der Nationen bildet h). Welche Gegend mußte unter einer republikanischen Regierung frucht-

hen müssen. Man hat gesaget, die Franzosen wären lustig; dieses behen sie bis in Ewigkeit nach, und nehmen nicht wahr, daß, da die Unglücksfälle der Zeiten die Könige genöthiget haben, beträchtliche Abgaben auf die Ländereyen zu legen, die französische Nation nicht mehr so munter seyn könne, weil die Bauernklasse, welche allein zwey Drittel der Nation ausmachet, in dürftigen Umständen ist, und die Dürftigkeit nie lustig seyn kann: weil in Absicht auf die Städte, diejenige Verlesgenheit, in welcher, sagt man,

die Pollicey sich befand, als sie einen Theil der Masqueraden an dem St. Anton Thore, in den vier letzten Tagen vor der Fasten, bezahlen sollte, kein Beweis der Munterkeit der Handwerker und des Bürgers ist: daß die Ausspionirung zur Sicherheit der Stadt Paris wohl nützlich seyn kann; daß sie aber, wenn sie ein wenig zu weit getrieben wird, den Gemüthern ein Mißtrauen erregt, welches sich mit der Freude ganz und gar nicht verträgt, wegen des Mißbrauchs den einige damit treiben konnten, denen sie aufgetras

fruchtbarer an Feldherren, Staatsklugen und Helden seyn, als Griechenland? Welche Philosophen, ohne von Staatsmännern zu reden, mußte ein Land nicht erzeugen, in welchem die Philosophen so geehret wurden? in welchem der Besieger Griechenlandes, der König Philipp, an den Aristoteles schrieb: ich danke den Göttern, nicht dafür, daß sie mir einen Sohn gegeben haben; sondern dafür, daß er zu eurer Lebenszeit geboren wurde. Ich trage euch seine Erziehung auf, und ich hoffe, daß ihr ihn eurer und meiner würdig machen werdet. Welcher Brief war wohl für diesen Philosophen schmeichelnder, als Alexanders, welcher auf den Ruinen des Thrones des Cyrus an ihn schrieb: ich höre, du giebst deine Lehrbücher heraus. Welcher Vorzug bleibt mir nunmehr vor andern Leuten? Die erhabenen Wissenschaften, welche du mich gelehret hast, werden gemeiner werden; und indessen weist du, daß ich noch lieber die Menschen in der Wissenschaft erhabener Dinge, als an Macht übertreffen will. Gott befohlen!

Man ehrete nicht bloß in dem einzigen Aristoteles die Philosophie. Man weiß, daß Ptolemäus, König über Aegypten, dem Zeno als einem Fürsten begegnete, und ihm Gesandten schickte: daß die Athenienser diesem Philosophen ein Mausoläum auf öffentliche Kosten errichten ließen; und daß Antigonus, König von Macedonien, vor dem Tode dieses Zeno an ihn schrieb: hat das Glück mich auf eine erhabene

getragen war: daß die Jugend einen Theil ihrer Aufgeregtheit verloren hat, indem sie sich der Weinhäuser enthalten muß, und oft doch einer Aufmunterung durch den Wein bedarf; und daß endlich die lustigen Brüder, da sie die ausschweifende Lust aus den Gesellschaften verbannt, auch die wahre Freude herausgejagt haben. Daher nehmen die mehres

sten Fremden einen großen Unterschied unter dem Charakter unserer Nation und unter dem, den man ihr andichtet, wahr. Hält sich die Lustigkeit irgendwo in Frankreich auf, so ist es gewiß an den Festtagen auf den Gränzen: das Volk ist zu klug, als daß es als ein lustiges Volk angesehen werden könnte. Die Freude ist allezeit ein wenig nachwillig.

Uebers

habendere Stelle gesetzt: übertrefse ich euch an Höhe; so erkenne ich auch, daß ihr mich an Wissenschaft und Tugend übertresset. Kommt zu mir an meinen Hof; ihr werdet an demselben nicht allein einem großen Könige, sondern annoch dem ganzen macedonischen Volke nützlich werden. Ihr wisset, wie viel das Beyspiel über das gemeine Volk vermag: da dasselbe unsern Tugenden knechtisch nachahmet, so machet derjenige das Volk tugendhaft, welcher dem Könige Tugenden beybringt. Lebe wohl. Zeno aber antwortete ihm: ich lobe den edeln Eifer, von dem ihr eingenommen seyd. Es ist schön, wenn man mitten unter dem Stolze, der Pracht und dem Vergnügen, welches die Könige umgiebt, noch nach Wissenschaft und Tugend begierig ist. Mein hohes Alter und die Schwäche meiner Gesundheit erlauben mir nicht, zu euch zu kommen; ich schicke euch aber zween Schüler von mir. Leihet ihrem Unterrichte euer Ohr: werdet ihr sie hören, so werden sie euch den Weg zur Weisheit und zur wahren Glückseligkeit zeigen. Gott befohlen!

Uebrigens bewiesen die Griechen der Philosophie nicht allein, sondern allen Künsten dergleichen Hochachtung. Ein Dichter war in Griechenland so schätzbar, daß ihnen zu Athen durch ein besonderes Gesetz unter der Androhung des Todes, die Einschiffung verbotzen wurde i). Die Sacedämonier

Ueberdieses setzet die Fröhlichkeit allezeit Bequemlichkeit voraus; und das Zeichen der Bequemlichkeit eines Volkes besteht in dem, was gewisse Leute Uebermuth nennen: das ist, die Erkenntniß, die ein Volk von den Gerechtsamen der Menschheit, und von dem was der Mensch dem Menschen schuldig ist, hat: eine Einsicht, wels

che der furchtsamen und muthlosen Armuth stets untersaget ist. Die Bequemlichkeit vertheidiget ihre Rechte; die Dürftigkeit tritt die ihrigen aber ab.

i) Auf den marianischen Inseln wird ein Poet als ein wunderbarer Mensch betrachtet, und dieser Titel machet ihn allein bey seiner Nation verehrungswürdig.

monier, welche gewisse Schriftsteller aus Vergnügen uns als tugendhafte, aber mehr plumpe als witzige Leute geschildert haben, bezeigten nicht weniger Geschmack an den Schönheiten der Künste und Wissenschaften, als die andern Griechen *k*). Da sie eine große Liebe zur Dichtkunst hatten, zogen sie den Archilochus, Xenodamus, Xenofritus, Polymnestes, Sakados, Periklites, Phrynus und Timotheus *l*) an sich. Voller Hochachtung gegen die Gedichte des Terpanders, Spondons und Alkmans, verbotten sie den Sklaven solche zu singen; dieses hieß bey ihnen göttliche Sachen entheiligen. Sie waren in der Kunst zu schließen eben so geschickt, als in der Kunst ihre Gedanken in Versen auszudrücken. Plato sagt: „wer mit einem Lacedämonier spricht, wäre es auch der geringste, so wird er dessen Umgang „rauh finden: läßt er sich aber in eine Sache mit ihm ein, „so wird er hören, daß eben derselbe Mensch sich mit einem Anstande, einer Kürze und Zierlichkeit ausdrücken wird, „welche seine Worte überaus nachdrucksvoll machen. Ein „jeder anderer Griech wird gegen ihn nur ein stammelndes Kind seyn.“ Man lehrete sie auch von der ersten Jugend an mit Zierlichkeit und rein zu sprechen: man verlangte, daß sie mit der Wahrheit der Gedanken, die Annehmlichkeit und Feinheit des Ausdrucks verbinden, und ihre Antworten jederzeit kurz und richtig, voll Salz und Anmuth seyn möchten. Diejenigen, welche aus Uebereilung

k) Sie verabscheueten in der That alle Poesie, die den Muth weiblich machen konnte. Sie jagten den Archilochus aus Sparta, weil er in Versen gesagt hatte: es wäre klüger zu fliehen, als mit den Waffen in der Hand zu sterben. Diese Verweisung war keine Wirkung ihrer Gleichgültigkeit gegen die Dichtkunst, sondern ihrer Liebe zur Tugend. Die Mühe, die sich Lykurg gab, um die

Werke Homers zu sammeln, die Bildsäule des Lachens, welche er mitten in Sparta aufstellen ließ, und die Gesetze, die er den Lacedämoniern gab, beweisen: daß das Vorhaben dieses großen Mannes keinesweges gewesen sey, aus ihnen ein grobes Volk zu machen. *l*) Die Lacedämonier Cynethon, Dionysodotes, Areus und Chilon, einer von den sieben Weisen, hatten sich durch die besondere Bes

lung oder Langsamkeit des Geistes schlecht oder gar nichts antworteten, wurden so gleich gezüchtigt. Ein elendes Geschwätz wurde in Sparta eben so gut, als anderwärts eine schlechte Aufführung, bestrafet. Daher verführte nichts die Vernunft dieses Volkes. Ein Lacedämonier war von der Wiege an von den Eigensinnigkeiten und der Laune der Kindheit frey, und in seiner Jugend ohne alle Furcht; er gieng mit sicherem Muth in die Einöden, und im Finstern. Die Spartaner waren weit weniger abergläubisch, als die andern Griechen, sie prüften daher ihre Religion mit der Vernunft.

Wie hätten die Wissenschaften und Künste in einem solchen Lande, wie Griechenland war, in welchem man denselben eine allgemeine und beständige Achtung erwies, nun nicht zu dem großen Glanze gelangen sollen? Ich nenne diese Achtung deswegen beständig, um dem Einwurfe derer vorzubeugen, welche mit dem Herrn Abt Dubos behaupten, daß gewisse Winde die großen Leute in gewissen Jahrhunderten, dergleichen Augusts und Ludewigs des XIV. ihre waren, herbenführen, wie die Züge seltener Vögel. Zu Unterstützung dieser Meynung führet man die Mühe an, welche sich einige Fürsten *m)* ob wohl vergeblich gegeben haben, um bey ihnen die Wissenschaften und Künste aufzumuntern. Es ist, werde ich antworten, die Unbeständigkeit dieser Fürsten selbst Schuld daran, wenn ihre Bemü-

Gg 2

hun-

schicklichkeit in Versen berühmt gemacht. Plutarch saget, die Dichtkunst der Lacedämonier war unschuldig, männlich, kurz und nachdrücklich, voll von den feurigen Zügen, welche geschickt waren, die Gemüther in Hitze und Muth zu setzen.

m) Die Könige denken oft durch ein Wort oder ein Gesetz den Geist einer Nation plötzlich verwandeln zu können, und z. E.

aus einem niederträchtigen und faulen, ein geschäftiges und herzhaftes Volk zu machen. Sie wissen nicht, daß die Krankheiten, die in den Staaten langsam überhand genommen haben, auch nur langsam gehoben werden; und daß in dem Staatskörper sowohl, als in dem menschlichen Körper, die Ungeduld des Fürsten und des Kranken, der Heilung gar oft hinderlich fallen.

hungen unnütz gewesen sind. Nach etlichen Jahrhunderten der Unwissenheit ist das Feld der Künste und Wissenschaften bisweilen so verwildert und ungebauet: daß es keine wahrhaftig große Männer tragen kann, bis dasselbe, verschiedene Zeugungen von Gelehrten hindurch, vorher urbar gemacht worden ist. Ein solches Jahrhundert war Ludwigs des XIV. seines, in welchem die großen Männer ihre Ueberlegenheit den Gelehrten zu verdanken hatten, welche ihnen auf der Bahn der Wissenschaften und Künste vorgegangen waren: in welcher diese Gelehrten nur durch die günstige Unterstützung unserer Könige erhalten worden waren, wie solches erstlich die Mandate vom 10. May 1543., in welchen Franciscus der Erste die strengsten Verbothe giebt, den Aristoteles weder zu verunglimpfen, noch zu schänden *n*), und denn die Verse beweisen, welche Karl der IX. an Konfarden gerichtet hatte *o*).

Ich will zu dem, was ich iso gesagt habe, nur noch ein Wort hinzufügen: daß die Künste und Wissenschaften den Feuerwerken ziemlich gleich sind, welche schnell in die Lüfte steigen, sie mit Sternen anfüllen, den Gesichtskreis einen Augenblick erleuchten, verschwinden und die Natur in düsterer Nacht lassen; sie glänzen in einer Menge von Ländern, sie verschwinden und überlassen sie den Finsternissen der Unwissenheit. Auf die an großen Männern reichen Jahrhunderte

n) In den schönsten Jahrhunderten der Kirche haben einige des Aristoteles Bücher der heiligen Schrift gleich geschätzt: und andere haben sein Brustbild neben das Bild Jesu Christi gestellt. Wiederum habe einige in gedruckten Sätzen vorgegeben, daß ohne den Aristoteles die Religion ihr vornehmstes Licht hätte entbehren müssen. Man opferte ihm viel Tadler auf, und unter andern auch den Ramus. Als dieser Phi-

losoph unter dem Titel, Beurtheilung des Aristoteles, ein Werk hatte drucken lassen: so sahen alle alte Doctoren, welche ihrem Zustande nach unwissend, und ihrer Unwissenheit wegen hartnäckig waren, sich gleichsam aus ihrem väterlichen Erbtheile gejagt; sie lehnten sich wider den Ramus auf, und verwiesen ihn.

o) Hier sind die Verse, welche der Monarch an den Dichter schrieb:

L'art

berte folget fast allezeit ein in der Bearbeitung der Wissenschaften und Künste unglücklicher Zeitalter. Will man den Grund hiervon wissen, so muß man nicht die Physik um Rath fragen; sondern die Moral wird uns denselben allein zeigen. Ist die Bewunderung in der That allezeit eine Folge des Erstaunens: so achtet man die großen Leute unter einer Nation desto weniger, je größer die Menge ist. Je weniger man in ihnen den Trieb zum Macheifer rege macht, desto weniger geben sie sich um die Erlangung der Vollkommenheit Mühe, und desto weiter bleiben sie davon entfernt. Nach einem solchen Jahrhunderte muß das Land durch etliche Zeitalter der Unwissenheit brache liegen, ehe es von neuem an großen Männern fruchtbar wird.

Es erhellet also, daß man allein sittlichen Ursachen den Vorzug, welchen gewisse Völker in den Wissenschaften und Künsten vor andern behaupten, zuschreiben könne; und daß keine Nation ein Vorrecht an der Tugend, am Geist und an der Tapferkeit habe. Die Natur hat in diesem Stücke ihre Gaben nicht ungleich ausgetheilt. Hiengende größere oder mindere Stärke des Geistes von der verschiedenen Bitterung verschiedener Länder wirklich ab; so würde es unmöglich seyn, wenn man das Alter der Welt bedenkt, daß die in dem Falle beglücktere Nation durch fortgesetzte Zunahme nicht einen großen Vorzug vor allen andern

Gg 3

hätte

L'art de faire des Vers, d'at-
on s'en indigner,
Doit être à plus haut prix,
que celui de régner;
Ta lyre, qui ravit par de
si doux accords,
T'asservit les esprits dont je
n'ai que les corps;
Elle t'en rend le maître, et
te fait introduire,
Où le plus fier tyran ne peut
avoir d'empire.

Das ist:

Die Kunst Verse zu machen muß
höher geachtet werden, als die
Regierkunst, man mag es auch
noch so übel aufnehmen. Deine
Leyer, welche durch ihre angenehme
Harmonie entzückt, unterwerft
dir die Gemüther, über deren
Leiber ich nur zu gebiethen habe.
Sie macht dich darüber zum
Herrn, und weist dir da einen
Zugang zu verschaffen, worüber der
trohigste Tyrann nichts befehlen
kann.

hätte erlangen sollen. Nun aber beweist, in Absicht auf den Geist, die Achtung, welche verschiedene Nationen wechselseitig erhalten haben; und die Verachtung, in welche sie nach und nach verfallen, den wenigen Einfluß der Witterung auf die Geister. Ich will noch hinzusetzen, daß, wenn der Geburtsort die Größe unserer Einsichten entchiede: so würden uns in dieser Art die sitzlichen Ursachen keinen so leichten und natürlichen Aufschluß der Erscheinungen geben, welche von der Natur abhängen sollen. Ferner werde ich hierbey bemerken: daß, wenn die seinem Lande eigene Witterung und die kleinen Verschiedenheiten, welche durch dieselbe in dessen Gliederbaue entstehen müssen, keinem einzigen Volke bisher den geringsten statthaften Vorzug vor andern Völkern gegeben hat; man wenigstens auch muthmaßen könne, daß die kleinen Unterschiede, welche sich in dem Gliederbaue der Personen, welche eine Nation ausmachen, befinden können, keinen merklichern Einfluß auf ihre Geister haben p). Alles beweist die Wahrheit dieses Satzes. Es scheint, daß die verwickeltesten Aufgaben dieser Art sich dem Gemüthe kaum vorstellen, so werden sie durch die Anwendung der von mir festgesetzten Grundsätze auch aufgelöst.

Warum werfen mittelmäßige Leute fast allen berühmten Leuten eine außerordentliche Aufführung vor? Weil ein schöpferischer Geist kein Geschenk der Natur ist, und ein Mensch, welcher ein Leben führet, welches dem Leben anderer fast gleich, nur einen dem ihrigen beynahel ähnlichen Geist hat: so setzet der Wis bey einem Menschen ein betrachtungsvolles und geschäftiges Leben voraus, welches allezeit lächerlich scheinen wird, weil es von der gemeinen Art zu leben abweicht. Warum ist der Geist, sagt man, in dem

p) Kann man auch gleich nicht nach der Strenge darthun, daß die Verschiedenheit des Gliederbaues gar keinen Einfluß auf den Geist der Menschen habe, die ich gemeinlich wohlbeglückete nenne; so kann man wenigstens doch versichern, daß dieser Einfluß so geringe

dem Jahrhunderte gemeiner, als in dem vorigen? und der Wiß seltener? Warum sieht man, wie Pythagoras sagt, so viele Leute, die zwar den Schein, aber nicht das Seyn haben? Weil Gelehrte durch ihre Bedürfnisse zu oft aus ihrer Studierstube gezogen, und gezwungen werden, sich dem Geräusche der Welt zu unterwerfen: sie theilen derselben zwar ihre Einsichten mit, und bilden gescheide Leute; sie verderben damit aber unumgänglich eine Zeit, welche sie in der Einsamkeit und in dem Nachdenken besser hätten anwenden, und ihrem Geiste mehr Größe geben können. Der Gelehrte ist einem Körper gleich, welcher schnell unter andere Körper geschoben wird, und indem er auf die andern stößt, alle Stärke verliert, welche er ihnen mittheilet.

Die sittlichen Ursachen erläutern uns alle verschiedene Erscheinungen des Geistes, und lehren uns: daß derselbe den Feuertheilen gleich ist, welche in dem Pulver verborgen sind, und so lange ohne Wirkung bleiben, bis ein Funken sie in Bewegung sezet. Eben also bleibt der Geist unthätig, wenn er nicht durch die Leidenschaften in Bewegung gesetzt wird: denen Leidenschaften, welche aus einem Dummkopfe oft einen verständigen Mann machen, haben wir oft alle Erziehung zuzuschreiben.

Wenn der Wiß, wie man will, ein Geschenk der Natur wäre; warum giebt es unter den Leuten, die in gewissen Aemtern sitzen, oder in der Provinz geboren worden, oder lange darinnen gelebet haben, keine, die in dergleichen Künsten, als in der Dichtkunst, Musik und Malerey, vorzüglich sind? Warum sollte der Wiß auch den Verlust einiger Augenblicke, welche von denen in Aemtern befindlichen Personen zu deren Verrichtung erfordert werden, und bey Leuten, die in den Provinzen leben, nicht den Mangel der kleinen

G g 4

nen

ringe sey, daß man ihn als Zahlen ansieht, die wegen ihrer wenig Erheblichkeit bey algebraischen Rechnungen nicht geachtet werden; und daß man endlich das:

jenige sehr wohl durch sittliche Gründe erkläret; was man bisher natürlichen Ursachen zugeschrieben, und durch sie nicht hat erklären können.

nen Anzahl wohl bewanderter Leute, die man nur in der Hauptstadt antrifft, nicht ersetzen können? Warum sollte der große Mann nur eigentlich in der Art Geist haben, auf welche er sich geraume Zeit gelehrt hat? Nimmt man nicht wahr, daß, wenn dieser Mensch in andern Arten von Wissenschaften nicht eben den Vorzug behauptet, es daher rühre, daß ein Mensch von Geiste in der Kunst, aus welcher er den Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht hat, vor andern Menschen keinen andern Vortheil voraus habe, als daß er sich zum Fleiße und an eine gewisse Art zu studieren gewöhnet hat? Aus welchem Grunde sind endlich unter andern großen Leuten die großen Staatsräthe die seltensten? Weil mit der Menge der Umstände, die zur Bildung eines großen Geistes unumgänglich vereint erfordert werden, auch noch eine Verbindung der Umstände statt haben müsse, durch welche dieser Geist bis zum Minister empor steigen könne. Da nun die Vereinbarung dieser zweyerley Arten von Umständen bey allen Völkern sehr selten vorkommt, so ist sie in den Ländern, wo das Verdienst allein zu den ersten Bedienungen nicht verhilft, fast unmöglich. Nimmt man daher den Xenophon, Scipio, Confucius, Cäsar, Hannibal, Inburg und vielleicht in der ganzen Welt funfzig Staatsleute aus, deren Verstand wirklich die schärfste Untersuchung aushalten könnte; so sind alle andere, und sogar einige der in der Historie berühmtesten, deren Handlungen viel Aufsehens gemacht haben, welches Lob man ihrer weitläufigen Einsicht auch beysetzt, doch nur sehr gemein denkende Köpfe gewesen. Sie haben ihrer starken Gemüthsart *q)* mehr als

q) Die starken, und aus diesem Grunde oft unbilligen Gemüthsarten, sind in Staatsachen noch zu größern Dingen aufgelegt, als große Geister ohne Charakter. Man muß, sagt Cäsar, kühne Unternehmungen eher wagen, als lange darüber

rathschlagen. Unmittelst sind diese großen Gemüther gemeiner, als große Seelen. Eine große Leidenschaft, die zur Bildung eines großen Charakters genug ist, ist nur erst ein Mittel zur Erlangung eines großen Geistes. Daher findet man unter drey oder

als der Stärke des Geistes ihren Ruhm zuzuschreiben. Der geringere Fortgang in der Gesetzgebung, die Mittelmäßigkeit der verschiedenen und fast unbekanntten Schriften, welche ein August, Tiberius, Titus, Antonin, Hadrian, Moris und Karl der fünfte hinterlassen, und über die Sache verfertiget haben, in welcher sie was Vortreffliches hätten leisten sollen, beweist diese Meynung mehr als zu stark.

Der Hauptschluß dieses Discurses ist dieser: der Geist ist gemeiner, die Umstände aber seltener, die denselben entwickeln. Wenn man etwas Weltliches mit etwas Geistlichem vergleichen darf, so könnte man sagen, daß in Absicht auf den Geist zwar viele berufen, wenige aber erwählet worden sind.

Die Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen bemerket, hängt also sowohl von der Regierung, unter welcher sie leben; als von dem mehr oder weniger glücklichen Zeitpunkte, in welchem sie geboren werden; und von einer bessern oder minder guten Erziehung, deren sie theilhaftig werden; von dem mehr oder weniger lebhaften Verlangen sich hervorzuthun; und endlich von mehr oder weniger großen fruchtbaren Begriffen ab, welche der Gegenstand ihrer Betrachtungen sind.

Ein Mensch von Geiste wird also bloß durch Umstände erzeugt, in welchen sich dieser Mensch befunden hat ¹⁾. Daher besteht auch die ganze Kunst der Erziehung darin, junge Leute in einen Zusammenfluß von Umständen zu setzen, die dazu dienen können, daß sie in ihnen den

Gg 5

Ver-

oder vierhundert Staatsröthen oder Königen mehrentheils einen großen Charakter: da man unter zwey oder drey tausenden nicht allezeit versichert ist, daß man einen großen Geist antreffen werde; wenn wir annehmen, daß es keine andern wahr-

ren gesetzgeberischen Geister giebt, als des Minos, Confucius, Lykurgs &c.

¹⁾ Da meine Meynung für die Eitelkeit der mehresten Menschen tröstlich ist; so sollte sie auch von ihnen günstig aufgenommen werden. Zu Folge meiner Grund-

Verstand und die Tugend entwickeln. Die Liebe zum Selbsten hat mich nicht zu diesem Schlusse gebracht, sondern die einzige Begierde nach der Glückseligkeit der Menschen. Ich habe empfunden, wie viele Einsichten und Tugenden eine gute Erziehung allgemeiner machen, und folglich die Glückseligkeit der Gesellschaft befördern würde; und wie sehr die Ueberzeugung, der Geist und die Tugend wären bloße Naturgaben, sich dem Wachstume der Erziehungswissenschaft widerseze, und in dem Stücke, der Faulheit und Nachlässigkeit das Wort rede. Da ich aus dieser Absicht untersuchete, was die Natur und die Erziehung über uns vermöchten, so nahm ich wahr, daß die Erziehung das aus uns mache, was wir sind: folglich hielt ich es für die Pflicht eines Bürgers, die Wahrheit zu verkündigen, welche geschickt wäre, die Achtung auf Mittel zur Verbesserung der Erziehung rege zu machen. Und, damit ich eine so wichtige Sache in noch helleres Licht sehen möge, will ich mir die Mühe geben, in dem folgenden Discurse auf eine deutliche Art die verschiedenen Begriffe zu bestimmen, welche man mit den verschiedenen Namen, die dem Geiste beygelegt werden, verknüpfen soll.



Bier:

Grundsätzen dürfen sie die Mittelmäßigkeit ihres Geistes nicht der erniedrigenden Ursache eines unvollkommenern Gliederbaues, sondern der Erziehung, die man ihnen angebreiten lassen, sowohl, als den Umständen, in welchen sie sich befunden haben, zuschreiben. Ein jeder mittelmäßiger Mensch kann nach meinen Grundsätzen mit Recht denken, daß, wenn er mehr Glück gehabt hätte, wenn er in einem gewissen Jahrhunderte, in einem gewissen Lande geboren worden wäre, er selbst den großen Leuten

gleich geworden seyn würde, deren Geist er bewundern muß. Indessen, so günstig diese Meinung den mehresten mittelmäßigen Leuten ist, so muß solche doch durchgängig misfallen; weil fast kein einziger Mensch sich für mittelmäßig hält, und jeder Dummkopf der Natur alle Tage den gefälligsten Dank saget, daß sie sich seine Bildung so angelegen seyn lassen. Folglich müssen fast alle Menschen die Grundsätze, welche ihren Einbildungen offenbar zuwider sind, für ungetreut halten. Eine jede Wahr-

heit,